

Don. Lud.

85 (2

<36606385890018



<36606385890018

Bayer. Staatsbibliothek

B R I E F F E

AUS DER

SCHWEIZ UND ITALIEN

VON

GEORG ARNOLD JACOBI

IN DAS VÄTERLICHE HAUS NACH DÜSSELDORF

GESCHRIEBEN.

ZWEITER BAND.

LÜBECK UND LEIPZIG

BEI JOHANN FRIEDRICH BOHN.

1797.

2

36 BSdir

B R I E F

AUS DER

SCHWEIZ UND ITALIEN

VON

GEORG ARNOLD JACOBI

IN DAS VÄTERLICHE HAUS NACH DÜSSELDORF



Gewiss hat sich auch noch
jüngste, auf Nachrichten von uns warten lassen,
da wir so ruhig gewesen sind, was unsere zu
übernehmen, was verhängnisvoll für uns
heilenden das Ziel gesetzt hat. Vor der
zu Neapel die Sache und die Sache war in
weit gekommen ist. Aber auch die
weiteres Bedürfnis und eine neue Art in

LÜBECK UND LEIPZIG

BEI JOHANN FRIEDRICH BORN

1793

11 Bände

26 Bände

E l f t e r B r i e f .

Barletta den 4ten May

1792.

Gewiß darf ich Euch jetzt, weniger als noch jemals, auf Nachrichten von uns warten lassen, da wir so kühn gewesen sind, jene Gränze zu überschreiten, wo vieljährige Sitte den meisten Reisenden das Ziel gesetzt hat. Für sie stehen zu Neapel die Säulen des Hercules, und wer so weit gekommen ist, kehrt getrost um, oft ohne weiteres Bedürfnis und ohne Reue. Auch ist freylich bis dahin schon die Erndte des Genusses so reich, daß man sich, unter andern Um-

ständen, wohl daran gnügen lassen kann; das Auge unseres väterlichen S — aber sah von Anfang seiner Reise über Neapel hinaus, nach neuen merkwürdigen Küsten, wo Griechen ein zweytes Hellas fanden. Dahin streben wir jetzt frohes Muthes, und sind schon weit genug gekommen, um überzeugt zu seyn, daß wir ohne diesen zweyten Theil unserer großen Wanderung nur einen höchst mangelhaften Begriff von Italien mit nach Hause bringen würden.

Den sieben und zwanzigsten April ritten wir auf schlechten Miethpferden aus Neapel. In einer zwey-spännigen Kutsche (Carrozzino), folgte der Bediente mit dem Gepäck, und ein Italiänischer Koch, der auf diesem Wege ein, wo nicht unumgänglich, nothwendiger, doch sehr nützlicher Begleiter ist. Es dauerte lange, ehe wir die Menge der Dörfer und Flecken an dem Fusse des Vesuvs, die zusammen genommen einer großen Vorstadt von Neapel gleichen, in

dem Rücken hatten; dann beginnt zwischen dem Vesuv und der hohen Bergkette, die sich gegen Amalfi und Sorrento erstreckt, ein Thal, welches zu den schönsten Italiens gehört, und alle vielleicht an üppiger Fruchtbarkeit übertrifft. Noch nirgend erschien mir der Lenz in gleicher Pracht und Fülle der Schönheit wie hier. Nicht lauter gabelförmig verschnittene Ulmen, sondern hohe Pappeln, auch Feigen- und andere Obstbäume begränzen den Weg, und durchkreuzen die Felder. In dichteren Kränzen kettet sich die Weinrebe von Baum zu Baum, und unter dem Schatten des jungen Grüns weifsagte die schon hoch aufgeschlossene Saat eine reiche Erndte. Nach und nach erhebt sich das Thal. Sanfte Höhen wallen von einer Bergkette zu der andern, und vermehren noch, durch ihren Wechsel, den Genuß der Fülle, womit sie bedeckt sind. Umgeben von solchen Hügeln liegt in einem grünenden Becken La Cava, ein wohlgebauter Ort, der eben durch die Schönheit seiner Lage weit

berühmt ist. Ueber La Cava verengt sich das Becken, und auf beyden Seiten tritt das Gebirge hervor, dessen mannichfach sich erhebende Gipfel, hie und da, mit alten Burgen und Oertern gekrönt sind. Eichenwälder wechseln an dem Abhange mit dem duftenden Grün der Wiesen, und aus einer zahllosen Menge herabrauschender Quellen wird in der Tiefe ein heller Bach, der die Landstrasse bald auf dieser, bald auf jener Seite begleitet. Der Anfang dieses Thals erinnerte uns alle an die Bergstrasse, so wie mich das Ende an die herrliche Gegend bey Münden. Je mehr uns hier alles unseren heimischen mittelländischen Thälern zu gleichen schien, desto überraschender war uns bey Vietri, einem Flecken, der an dem hohen Gestade des Salernischen Meerbusens gut gebaut und noch schöner gelegen ist, der Anblick des Meers. Von der Felsenhöhe erblickten wir Salerno zu unsern Füßen, und erreichten es noch vor Einbruch der Nacht.

Diese Hauptstadt eines ehemaligen Fürstenthums, welches jetzt die zwey Provinzen Principato citra und Principato ultra bildet, liegt unter dem höheren Gebirge, niedrig an dem Strande des Meers. Sie ist wohlgebaut und enthält etwa vierzehn tausend Seelen. Jährlich werden zwey berühmte Messen hier gehalten, und die dazu erbauten Buden an dem andern Ende der Stadt gleichen einer eigenen Ortschaft. Eine solche Anstalt, verbunden mit der ungemeyn vortheilhaften Lage, würde den Handel der Stadt noch weit blühender machen, als er jetzt ist, wenn sie, wie ehemals, einen Hafen hätte; allein die Rhede ist nicht sicher, und ein gemauerter Damm, der sich von dem Ufer in das Meer hinein erstreckt, gewährt den Schiffen nur schlechten Schutz. Hätte Salerno einen Hafen, so wäre Neapel todt, *) sagt

*) *Se Salerno avesse un porto*

Napoli sarebbe morto.

ein Sprüchwort, welches die Einwohner, nach Italiänischer Sitte, beständig in dem Munde führen. Sehr wohl rügt dieser Spruch die eben so ungerechte als heillose Weise der Regierung, dem Verkehr und Gewerbe der kleineren Städte alle nur erdenkliche Schwierigkeiten in den Weg zu legen, um iener Hauptstadt, die, nach Maassgabe der Kräfte des Staats, ohnehin schon ein Ungeheuer ist, alle Quellen des Reichthums zuzuführen; nur ihren Handel zu begünstigen; ihren Anwuchs zu befördern. Wegen dieser Vorliebe zu dem verzognen Schoofskinde hat man keine Ohren für die eben so bündig erwiesene, als oft wiederholte Wahrheit, daß jeder Theil eines Körpers, der den andern die besten Säfte gewaltsam entzieht und sich zuführt, zu einem Wasserkopfe wird, der den ganzen Leib allmählig ausmergelt, dann unheilbare Krankheiten nach sich zieht, und zuletzt, wenn das verunstaltete Wesen ein kraftloses Scheusal geworden ist, unter den gräßlichsten Krämpfen selbst

vergehen muß. Ohnehin verbindet Neapel, vermöge seiner Lage, so große natürliche Vortheile, daß es, zu seiner Erhaltung, der Erniedrigung der kleineren Städte nicht bedarf, sondern vielmehr, so scheint es mir, durch ihr Aufkommen weit mehr gewinnen würde, als es jetzt durch ihren Frohn gewaltsam an sich reißt.

Salerno ist ein erzbischöflicher Sitz. Die Metropolitankirche zeichnet sich weder durch ihre Bauart, noch durch innern Schmuck aus, um so viel merkwürdiger aber ist sie dem Geschichtskundigen, weil sie das Grabmal des berühmten Papstes Gregors des siebenten enthält. Tiefes Nachdenken ergrif mich bey der Ruhestätte des Mannes, der durch die Gewalt der Meinung Mittel gefunden hatte, eine eben so furchtbare, als bisher noch unerhörte Macht zu erwerben, halb Europa zu spalten, jeden Thron zu erschüttern; und der zuletzt, in der

Gewalt eines weit geringeren Königes, als der zu Canossa knieend vor ihm gefleht hatte, verzehrt durch Ehrgeiz und Herrschsucht, geschlagen durch seine eigene Waffen, in Kummer und Gram hier sein Leben endete. Welche eine Verschiedenheit der Sitten und Meinungen von der damaligen Zeit zu der unsrigen, und doch, welche Gleichförmigkeit in den Menschen selbst, in ihren Trieben und Leidenschaften, ihrer ganzen Handlungsweise?

Wir hatten den acht und zwanzigsten zu einer Ausflucht nach den Ruinen von Paestum bestimmt, und machten uns früh auf den Weg. Die Gegend um Salerno ist fast in einem noch höhern Grade als diejenige, welche wir gestern durchwandert hatten, mit jedem Seegen der Fruchtbarkeit und des südlichen Himmels geschmückt. Unter dem Schatten hoher Palmen entdeckt man hier den ganzen Meerbusen, und sieht um ihn her, von der Landspitze Licosa

bis an die Felsenküste von Capri, die waldigen Gipfel des Gebirges sich in grossen Massen erheben. Hoch rauschte der Wald, sanfter die spülende Woge. Ich liess mich umwehen von den freudigen Ranken des Weinstocks, schwelgte in dem Lebensduft, der Pomeranzenhaynen entströmte, und gerieth einmal über das andere in Versuchung Jo Bacohe! auszurufen. Möget Ihr nicht ermüden, mich über immer ähnliche Gegenstände so oft in gleiche Entzückung gerathen zu sehen. Wer vermag eine Freudigkeit, der die Brust zu enge wird, in ein Gewand einzuschliessen, und was ist der arme todte Buchstaben neben der Fülle des Lebens der Natur? Sie führt den Erdensohn, der sich ihr weiht, auf stets neuen Pfaden, zeigt sich ihm immer anders, und zwingt ihm dann unzählige Male lächelnd das Geständniss ab, dass er sie schöner als heute noch nie gesehen habe. So gieng es mir auch diesmal, und die Freude, welche mich ergriffen hatte, verliess mich den ganzen Mor-

gen nicht. Indessen verminderten sich die Gegenstände bald. Schon um Salerno ist die Luft nicht rein, und sie wird immer bösartiger, je mehr man sich auf dieser Seite davon entfernt. Der Mensch flieht eine Gegend, wo er Gift athmet, und verödet sind die fruchtbarsten Gefilde. Eine solche Wüsteney durchströmt der Selo, der Alten Silarus, ein schmutziger Fluß, der die Eigenschaft hat, Holz, Pflanzen und andre Gegenstände, wenn er sie überströmt, zu versteinern. In einer Fährre setzten wir über. An dem jenseitigen Ufer weideten Büffelheerden, und wir sahen ihre Hirten, die einzigen Bewohner dieser Einöde, alle bleich; und diese, aufgedunsen wie Schwämme; jene, lager wie Gespenster, umherzuschleichen. So erreichten wir das Griechische Possidonia, welches die Römer Paestum nannten. Je wüster die Gegend ist, desto mehr erstaunt man über die erhabnen Denkmäler der ältesten Griechischen Kunst, welche sich unverfälschter als an keinem andern Ort hier

erhalten haben. Der Hauptgebäude sind drey, lauter längliche Vierecke, die mit Reihen Dorischer Säulen umgeben sind. Alle tragen das Gepräge von erhabener Einfalt, Grösse, und tiefem Ernst. Von einem gleichen Geiste wird bey dem Anblick Euer ganzes Wesen ergriffen. Staunend bleibt man stehen, und naht mit Ehrfurcht. Das hinterste Gebäude wird für eine Basilica gehalten. Es ist in der Länge mit achtzehn, in der Breite mit neun Säulen umgeben, deren ungeheure Verjüngung und grosse Capitälern auf das älteste, noch rohere Zeitalter der Griechischen Kunst weisen. Sie sind wie die Säulen der beyden Tempel gereift, aber auch wie sie ohne Fußgestelle. Wir warfen bey diesem Gebäude die Frage auf, ob es gedeckt gewesen sey, und wie es in diesem Falle das Licht erhalten habe? Ohne Zweifel müßten die Fenster in dem Dache gewesen seyn; aber ohne Bedeckung kann ich mir ein Gebäude von solcher Gestalt, ohne auf Einheit und Ründung, ohne

auf die Vorstellung eines Ganzen zu verzichten,
nicht wohl denken.

Das mittlere Gebäude, welches, wahr-
scheinlich mit Recht, ein Tempel des Neptuns
genannt wird, stützt sich in seinem Um-
fange auf sechs und dreißig Säulen, wo-
von jede lange Seite vierzehn, jede der an-
dern sechs Säulen enthält. Er ist in drey
Schiffe getheilt, und auf den mittleren Säulen-
Reihen ruhen noch zwey andere, von kleine-
ren ebenfalls Dorischen Säulen. Die Form des
Gebäudes, die Arbeit an dem Fris, dem Aechi-
tene und den Triglyphen, dann das schönere
Ebenmaafs der Säulen und Capitälern deuten auf
ein Zeitalter, wo die Kunst schon auf eine hö-
here Stufe der Bildung gestiegen war, doch
haben die Säulen noch keine Fußgestelle.

Das vorderste Gebäude, auch ein Tempel,
scheint fast zu gleicher Zeit mit dem hintersten

erbaut worden zu seyn, wenigstens sind die grossen Capitälern, und die ungeheuren Verjüngungen der Säulen hier eben so auffallend als dort. Eine jede der langen Seiten ruht auf dreizehn, jede der andern auf sechs Säulen. In dem ganzen Gebäude herrscht die äufferste Einfalt.

Trümmer eines kleinen Tempels, eines Amphitheaters und eines Grabmals, alle aus Römischer Zeit, sind unbedeutend; merkwürdig aber ein Thor, und besonders ein Stück der Stadtmauer, dessen Dicke sechs und zwanzig Palmen *) beträgt.

Ueber dem Weilen bey diesen grossen Werken wandelte sich das Erstaunen und die Bewunderung, womit ihr erster Anblick mich ergriffen hatte, in tiefe Schwermuth. Grosse Mei-

*) Eine Palme ist eine starke Mannspanne.

hier buhlten hier um ewigen Ruhm unter ihrem Volk, und dieses Volk ist nicht mehr. Seine Wohnstätte ist mit einem Fluch beladen, daß kein Mensch mehr dort ruhen dürfe ohne Todesgefahr. Der Wohlgeruch, den die üppigen Wiesen athmen, ist mit Gift vermischt, und wo sonst viele Tausende wühlten, da fristen jetzt nur wenige dürftige Hirten ein elendes Leben. Indessen kommen Scythen und Hyperboreer, deren Daseyn sogar den ehemaligen Bewohnern dieser Stätte unbekannt war, wandeln auf ihrer Asche, und staunen über die Werke ihrer Hände. Ein hoher warnender Geist steigt aus dieser Asche empor, redet durch die Werke zu dem der seine Sprache vernimmt: „Wanderer, wer bin ich, wer war ich? Wer bist du? Was waisst du? Was wirst du seyn?“ — Ich schlich noch lange einsam unter den gewaltigen, herrlichen Trümmern umher, und versiel aus Wehmuth und Nachsinnen in eine ernste Stimmung, die mich auch auf der Rück-

fahrt noch begleitete. Es dämmerte schon, als wir in Salerno wieder anlangten.

Den neun und zwanzigsten Morgens traten wir unsere Reise über das Gebirge nach Avelino an. Erfüllt, wie wir noch waren, von Bildern üppiger Fruchtbarkeit und der erhabensten Kunst, überraschte uns gleich hinter Salerno der Eintritt in ein Thal, welches gedrängt zwischen waldigen Bergen, von einem hellen Bache durchströmt wird. Die Freudigkeit des Lenzes, die aus dem jungen Grün der Eichen und des vielartigen Gebüsches zu dem Auge, durch den Gesang der Nachtigallen zu dem Ohr sprach; dann der steinige Weg, der von dem hellen Bach oft durchkreuzt wurde; alles erinnerte mich lebhaft an die waldigen Gebirge und schönen Thäler unsers Deutschen Hessenlandes, wo mir, in den jüngst verfloffenen Jahren, so mancher Genuß des Frühlings geworden war. Noch heimischer ward uns zu Muthe, als wir aus dieser schönen

Wildniss in ein freundliches Dorf gelangten, dessen Wohnungen von Linden, hohen Kirschbäumen, und andern guten Bekannten solcher Art, die uns in diesem Lande fast fremd geworden waren, beschattet wurden. Ich sage Euch nicht, dass mir die lieben Freunde willkommen hießen. In dem Dorfe belustigten sich die Landleute mit Spielen auf der Strasse, und als sie uns vorbeireiten sahen, sagten sie einander mit fast sichtbarem Mißfallen „Sono Francesi“ *) „No, antworteten wir, siamo Tedeschi;“ „Tedeschi“, riefen sie darauf „Viva!“ Wir nahmen diesen Ausruf als eine günstige Vorbedeutung an, und kamen bald darauf nach S. Severino, einem kleinen Dorfe, welches in einem schönen und fruchtbaren Becken, zwischen waldigen Bergen liegt. In diesen Wäldern fanden

*) „Es sind Franzosen“ Nein, wir sind Deutsche.“ „Deutsche? Ihr sollt leben.“

wir den Nachmittag unsre vaterländische Weisbuche, die auch eine große Seltenheit für uns geworden war. Gegen Abend erreichten wir Avellino, und kamen hier wieder auf die große Landstrasse, die von Neapel nach Apulien führt, und sehr schön, aber nur bis an den jenseitigen Fuß der Appenninen vollendet ist. Avellino ist eine beträchtliche, wiewohl unansehnlich gebaute Stadt, und soll achtzehntausend Seelen enthalten. Sie liegt sehr reizend zwischen Gebirgen, die reich mit Waldung gekrönt sind. Als etwas dieser Gegend eigenenthümliches bemerkten wir den folgenden Morgen, daß die meisten Aecker von Reihen großer Haselnussstauden durchkreuzt wurden. Sie standen in gleicher mäßiger Entfernung von einander, und es schien ihrer mit großem Fleiße gewartet zu werden. Dieser ordentliche Anbau der Haselnüsse war uns um so auffallender, da Nuces Avellanae uns schon durch den ältern Plinius bekannt sind, und oft sogar die ganze

Gattung Avellana genannt wird. Gegen Mittag fuhren wir auf einer Brücke über den Calore, einen beträchtlichen Fluß, der sich zwischen schönen Ufern durch ein reiches Thal windet. Der Ort Mirabela, wo wir unsre Mittagsruhe hielten, verdankt diesen schönen Namen wahrscheinlich seiner Lage. Von einer beträchtlichen Höhe sieht man, hier in das Thal, welches der Calore durchströmt, und dort auf die immer mehr sich erhebenden Appenninen. Viele Städte und kleine Ortschaften entdeckt man auf den Spitzen hoher Berge, eine Art des Anbaus, welche uralte Sitte des Volks zu seyn scheint, und die malerische Schönheit des Landes gemein erhöht, für die Einwohner aber höchst unbequem seyn muß. Wir übernachteten zu Ariano, einer Stadt, die fast auf dem höchsten Rücken des Appennins, zwischen Aeckern und Weingärten liegt. Sie soll zwölf tausend Einwohner enthalten, ist aber nicht viel besser als dorfmäßig gebaut, und viele Wohnungen,

die an dem Abhange des Berges, gleich Hölen, in den weichen Felsen gehauen sind, geben ihr, von dieser Seite, ein sonderbares, Troglo-
dytenartiges Ansehen. Auch von diesem Ort hat man eine weite Aussicht.

Den folgenden Tag, es war der erste May, wandten wir zu einer Ausflucht von Ariano an, um die merkwürdige Schwesterquelle Mufiti zu sehen. Der Ort ist berühmt, weil er allgemein, und ohne Zweifel mit Recht, für denjenigen gehalten wird, welchen Virgil unter dem Namen der Amfantiſchen Thäler bezeichnet, und wo er die Furie, auf Geheiß der Juno, sich in einen Schlund der Hölle stürzen läßt. Der Weg führt, von Ariano hinab, in ein angenehmes Thal, wo mir besonders eine Menge von einzeln stehenden Taubenhäusern auffallend war. Die Sonne schien heiß, aber die Luft war rein, und häufig erquickte uns der Schatten hoher Castanien, die in großer Menge den

Fuß des Gebirges bedecken. Unser Weg lief bergan, bis zu dem Dorf Casal di Fricento, welches hoch an dem Abhange, mitten in einem schönen Eichenwalde liegt. Fricento selbst, das Städtchen, sahen wir zu unsrer Rechten auf dem nahen Gipfel des Berges. Wir waren des Reitens auf unsern steifen Pferden herzlich müde geworden, und da der Wald uns Kühlung zuwehete, beschlossen wir, den noch übrigen Theil unsers Weges zu Fulse abzumachen, obwohl das Ziel unsrer Reise noch mehr als eine Stunde von dem Dorfe entfernt war. Bäume und Stauden athmeten erquickende Frühlingsdüfte, und das Lied zahlloser Nachtigallen begleitete uns, so lange unser Pfad den Wald nicht verließ; aber auf der schattenlosen Höhe ward die Hitze fast unleidlich. Hier ist eine große angebaute Ebene, die sich auf einer Seite bis gegen Fricento erstreckt, und nach den meisten übrigen Gegenden von Eichenwäldern begränzt wird. Nachdem wir eine

kleine Stunde in dieser nackten Fläche zurückgelegt hatten, gelangten wir endlich äusserst ermüdet an den merkwürdigen Lago di Musiti, oder di San Felice, welcher die Veranlassung unsrer heutigen Wanderung war. Es ist eine nicht sehr tiefe, rund umher von aller Vegetation entblößte Grube, mitten in dem Felde. Ihren Boden nimmt ein garstiger Pfuhl ein, dessen weifsgraues Wasser einen unerträglichen Schwefelgestank von sich giebt. Es sprudelt an mehreren Stellen, und wo dieses Sprudeln am stärksten ist, steigt eine beynahe mannsdicke Wasserfäule etwa vier Fufs empor. Wir fanden das Wasser gegen unsere Erwartung eiskalt. An dem Rand des Pfuhls hatte sich eine Menge Schwefel in Stücken angesetzt. Auf der Höhe stand ehemals ein der Göttin Mephitis geweihter Tempel, daher der verdorbene Name Musiti. Jetzt ist nicht weit von hier eine Capelle San Felice. Der Ort schien uns seiner Hässlichkeit wegen des Teufels ganz würdig.

und wir lobten den Dichter, der ihn ihm gewidmet hatte; ungern aber vermißten wir auf dem Rückwege den Wald, welcher, nach Virgils Zeugniß, den Rand dieses Abgrundes beschattete.

In Casal di Fronto erquickte uns ein ländliches Mahl. Die Leute waren freundlich und schienen gutmüthig. Als wir unsere Verwunderung gegen sie äußerten, daß noch nicht alle Bäume belaubt wären, sagten sie uns, im Winter läge hier oft der Schnee vier bis fünf Palmen hoch. Wir ritten, bey sinkender Sonne, nach Ariano zurück, und brachten ungern noch eine Nacht in der höchst elenden Herberge zu.

Den zweyten frühmorgens verließen wir die Felsenstadt. Zur Linken lachte uns ein von Pappeln und Eichen beschattetes Thal, vor uns dehnte sich der Rücken des Appennins in ge-

ringer Höhe. Er ist hier durchaus angebaut.
 Früher, als wir vermutheten, begann der Weg
 sich hinab zu senken, und hinaus über ein
 grünendes Thal dehnte sich die weite Ebene
 Apuliens vor uns hin. In dem Thal gewährte
 der Schatten eines herrlichen Eichenwaldes uns
 Kühlung in der brennenden Hitze, und unzäh-
 lige Vögel erfreuten uns durch ihren Gesang.
 Bey Bovino erreichten wir gegen Mittag den
 Fuß des Gebirges, und betraten das heiße Pugli-
 en, welches, dieses Umstandes wegen, mit
 Recht die Hölle von Italien genannt wird. Der
 Grund, warum die Sonne hier heißer brennt,
 als selbst in dem südlicher gelegenen Calabrien,
 ist in der Lage und Beschaffenheit des Landes
 leicht zu finden. Es ist fast durchaus eine weite
 schattenlose Ebene, und besteht aus einem ein-
 zigen flachen Kalkfelsen, der an vielen Orten
 zu Tage bricht, und an den meisten nur mit
 einer sehr dünnen Erdschichte bedeckt ist. Die
 Weinreben werden an niedrigen Pfählen gezo-

gen, und kriechen fast nur über der Erde fort; aber der Wein ist überall sehr feurig, und hat einen angenehmen Geschmack. Das Gras ist kurz, aber die Schaafe gedeihen trefflich dabey, und ihre Wolle soll vorzüglich seyn. Diesen Nachmittag begegneten uns viele und zahlreiche Heerden. Obwohl das Land hier wenig angebaut ist, so sahen wir doch einzelne herrliche Weizenfelder. Um einen kleinen Pfuhl fanden wir eine große Büffelheerde versammelt. Kein Thier mag wohl eine sprechendere Gesichtsbildung haben, wie dieses; so unverkennbar ist darinn der Ausdruck der äußersten Beschränktheit und Unbiegsamkeit; auch wird der Büffel nie bis zu einem gewissen Grade zahm, am wenigsten gesellig. Sie gedeihen am besten in sumpfigen Gegenden, und wälzen sich bey großer Hitze, wie Schweine in dem Morast. Wir sahen einige halb vergraben in dem Koth. Der Nachmittag war sehr heiß, und die Gegend wenig unterhaltend. Doch erblickten wir zu unserer

Linken Foggia, die Hauptstadt der Provinz, mitten in der Ebene. Sie schien uns von beträchtlichem Umfange, soll gegen zwanzig tausend Einwohner enthalten, und ist unter ihrem alten Namen Luceria in der Römischen Geschichte sehr bekannt. Zu unserer Rechten lag in geringer Ferne, auf einem Hügel, das Städtchen Ascoli, ehemals Asculum, wo Curius und Fabricius den bekannten grossen Sieg über Pyrrhus erfochten.

Wir übernachteten in Ordona, einem Ort, der ehemals eine Stadt war, und Ardoneae hiefs, jetzt aber nur aus wenigen Häusern besteht. Er liegt auf einer Anhöhe, und hat eine weite Aussicht, über die Ebene von Capitanata, auf den Meerbusen von Manfredonia. Hinter uns reihte sich jetzt die lange Kette der Appenninen, in geringer Höhe, und zu unserer Linken erhob ein langes waldiges Gebirge sich, gleich einer Insel, aus der Ebene.

Es ist der alte Garganus, und heisst jetzt Monte S. Angelo, von einer Capelle, wohin viel gewallfahrtet wird. Wir begrüßten das Adriatische Meer den folgenden Morgen, als wir die Sonne aus ihm emporsteigen sahen. Es ward bald noch heißer, als an dem vorigen Tage und in der weiten Fläche sah man nur einzelne kleine Büsche von Pappeln und wilden Birnbäumen. Gegen neun Uhr erreichten wir die offene Stadt Cerignola, und wollten Anfangs gerade durchreiten, um noch den Abend hier anzulangen; aber die unerträgliche Hitze bewog uns zu dem Entschlusse, hier erst auszuruhen. Da transalpinische Fremde hier eine höchst seltene Erscheinung sind, so umringte uns auf dem Markt, gleich eine Menge von Leuten, die unsere Fragen auf eine sehr freundliche Weise beantworteten, und uns mit ihrem Rath zu unterstützen suchten. Ein Mann, welcher nur für Galantuomini wie wir Gastwirth zu seyn schien, bemächtigte sich unserer, und führte uns in

sein Haus. Hier erfuhren wir, daß wir unsere Absicht, von Barletta aus nach dem Schlachtfelde von Cannae zu wallfahrten, bequemer ausführen würden, wenn wir, den folgenden Tag, von hier über Canossa nach Barletta reiseten. Müde wie wir waren, beschloßen wir mit Freuden, diesem Rath zu folgen, und thaten es um so lieber wegen der zuvorkommenden Freundlichkeit unserer Wirthsleute und eines jeden, welcher sich uns nahte. Schon in Neapel hatte man uns die Gutmüthigkeit der Pugliesen gerühmt, und sie scheinen mir bisher dieses Ruhms in hohem Grade werth zu seyn; besonders hat ihre kindliche Zuthulichkeit einen großen Reiz für uns. Unser Wirth war beständig um uns geschäftig, und kaum hatten wir nach dem Mittagessen ein wenig ausgeruht, als er auch noch mehrere seiner Bekannten bey uns einführte, um uns zu unterhalten. Sie erzählten uns, daß noch vor zwey Jahren auch ein Deutscher, Herr Zimmermann,

dort gewesen sey. Mich fragte einer nach meinen Reisen, und wie mir dieses, wie jenes Land gefallen habe. Als ich ihm hierauf antwortete, daß ich nichts schöneres gesehen hätte als Italien, deutete er dieses gleich auf sein wahrlich sehr reizloses Vaterland, und erzählte seinem Nachbar, mit sichtbarem Behagen, ich hätte Apulien für das schönste Land der Erde erklärt. Um unsere Fragen, wegen unserer vorhabenden Wanderschaft nach dem Schlachtfelde von Cannae, genugthuend zu beantworten, liefs der Wirth einen jungen Gelehrten, Don Giovanni Danielle *) zu uns bitten, dessen Talente und Kenntnisse er sehr erlob. Wirklich fanden wir einen sehr verstan-

*) Das Wörtchen Don haben die Neapolitaner wahrscheinlich aus dem Spanischen, statt des Italienischen Signore, angenommen, und nennen übrigens einen jeden nur mit seinem Taufnamen: Don Giovanni, Don Giorgio.

digen und unterrichteten jungen Mann. Er hatte sich lange in Neapel aufgehalten, und sprach mit eben so vielem Scharfsinn als Freymüthigkeit über die Gebrechen des Staats, und die Hindernisse, welche der Bildung des Geistes seiner Landsleute entgegen stünden. Die Regierung hat vor einigen Tagen die letzten Stücke der Leidner Zeitung in Beschlag nehmen lassen; eine Maafsregel, worüber Don Giovanni herbe Klagen führte. Uns war die Leidener Zeitung, hier in Cerignola, eine unerwartete Erscheinung. Uebrigens gab uns Don Giovanni nicht allein über die hiesige Gegend die erwünschten Aufschlüsse, sondern versprach uns auch, uns auf unserer Wallfahrt nach dem Schlachtfelde zu begleiten. Gegen Abend führte man uns in der Stadt herum. Sie ist sehr wohlgebaut, ja zum Theil schön, und überhaupt durch den einträglichen Commissionshandel, welchen die Einwohner treiben, in einem blühenden Zustande. Ihre Volksmenge soll sich auf zwölf

taufend Seelen belaufen. Aus der Stadt führte man uns, um einen Garten zu sehen, den unsere Begleiter, mit dem vollen Leben ihrer feurigen Einbildungskraft, uns als ein Wunderding anpriesen. Es war ein kleiner mit Mauern eingefasster Platz, und die ganze Herrlichkeit bestand aus einigen Blumenbeeten und einem Bienenstock. Die Gegend ist unglaublich dürr. Die Stadt selbst hat gar kein Wasser, sondern es wird aus einer benachbarten Quelle herbeygeführt und verkauft. Hiedurch und durch die Vortreflichkeit des Brodtes wurde St — auf die sehr wahrscheinliche Vermuthung geleitet, daß Cerignola der Ort seyn müsse, den Horaz durch diese zwey Umstände bezeichnet, aber nicht nennt, weil das Wort nicht in sein Sylbenmaafs passte.

Bey unserer Zurückkunft fanden wir das Vorzimmer voll von Leuten, welche gekommen waren, die seltenen Fremdlinge zu be-

sehen. Die meisten machten sich etwas bey dem Wirth zu schaffen, setzten sich dann, in bescheidener Entfernung von uns, schweigend nieder, und giengen bald wieder weg. Der Wirth gieng geschäftig zwischen uns und ihnen, zog allerley Erkundigungen ein, und gab jedem die verlangte Auskunft. Zuletzt fragte er mich sehr angelegentlich, ob die Post auch nach unsern Gegenden gienge; und als ich ihm dieses nicht allein bejahte, sondern auch hinzusetzte, daß man mit Post, und auf stets gebahntem Wege, von Cerignola bis zu meiner Vaterstadt fahren könne, schien er erstaunt. Vielleicht kam ihm die Sache wunderbar genug vor, um sie durch Erfahrung erproben zu wollen; wenigstens kam er bald darauf wieder, und bat mich, ihm unsere Namen, und die Namen unsrer Wohnorte aufzuzeichnen, damit er uns schreiben, und sich durch unsere Antwort über unsere glückliche Zurückkunft in unsere Heymath beruhigen könne,

Laßt euch meine Umständlichkeit, über unser Verkehr mit diesen guten Leuten, nicht leid seyn. Solch eine arglose herzliche Vertraulichkeit, so viel anspruchlose Gutmüthigkeit, in dem Gewande kindlicher Einfalt, und geschmückt mit allen Farben der diesem Volke eigenen, stets geschäftigen Einbildungskraft, waren mir noch nicht vorgekommen, und ich ward so frohen Sinnes darüber, daß der Tag mir unvergeßlich bleiben wird.

Don Giovanni fand sich, seinem Versprechen gemäß, gestern Morgen bey Zeiten ein, um uns zu begleiten. Die Gegenden waren eben so reizlos, wie diejenigen, welche wir gestern gesehen hatten. Nicht fern von Canosla führte uns eine lange Brücke über den Ofanto, den Aufidus der Alten. Er kommt von dem Vultur, dessen hohe Gipfel uns gegen Mittag in blauer Ferne erschienen, und strömt hier, zwischen schattenlosen Hügeln,

dem Meere zu. Jetzt war er arm an Wasser, aber die große Breite seines steinigen Bettes bewies uns augenscheinlich, daß er oft noch ebenso reißend und verheerend sey, als ihn Horaz beschreibt. Canossa, das alte Canusium, ist jetzt eine kleine unbedeutende Stadt. Trümmer der alten Mauer verrathen ihren ehemaligen größeren Umfang. Auch sieht man noch Ueberreste einer Triumphpforte, eines Amphitheaters, und verschiedene Grabmäler. In der unansehnlich gebauten Cathedralkirche zeigte man uns einige schöne Säulen aus alter Zeit.

Von dem Castel hat man eine schöne Aussicht auf die Appenninen, auf die Gipfel des hohen Vulturs, und über die weite Fläche, welche der Ofanto in zahllosen Krümmungen durchströmt. Sonderbar, daß wir das hiesige Brod noch steinig fanden, wie Horaz davon erzählt.

Gegen Mittag ritten wir von Canossa nach

dem Schlachtfelde von Cannae, welches wir bald erreichten. Es ist ein großes, von nackten Hügeln rund umschlossenes Becken, welches von dem Aufidus durchschlungen wird. Von dem Städtchen Cannae ist nichts mehr übrig als ein Springbrunnen. Ich setzte mich auf einen Hügel, wo der ganze große Schauplatz zu meinen Füßen lag. Von hier aus ordnete ich die Heere, und mit einem Lehrer, wie Livius ist, ward es mir leicht, die Geschichte des ganzen Tages zu verfolgen. Um unsere Vorstellung noch sinnlicher zu machen, mußte gerade von dem Vultur derselbe drückende Wind wehen, der den Römern so nachtheilig war. Eben so beschwerlich war uns auch die Nachmittagssonne, obgleich wir alle Vortheile der Carthaginienser auf unsrer Seite hatten. Ich saß lange dort in der Stille, und sann über das Schicksal der Menschheit, über den jammervollen Taumel der, erzeugt aus Lug und Verderben, uns unter tausend Himmelsgestalten als

Wahrheit erscheint, um uns durch Wahn zu vernichten. Die Geister aller Tausende, die hier erschlagen wurden, weil sie einem Hannibal oder einem Varro folgten, umschwebten mich. Könige und Feldherrn hätte ich bescheiden mögen auf diesen Hügel, um von den Tausenden ihr Urtheil zu hören und zu erblassen. Aber nach einem Geschlecht sinkt unheilbar das andere dahin, und der ganze Wechsel scheint eine entsetzliche Fiebergeschichte.

Sehr merkwürdig ist das lebendige Andenken von diesem, für die Römer, so furchtbaren Tage, welches sich noch immer unter den Bewohnern der umliegenden Gegend erhält. Der Ort, wo die Schlacht geschah; die Namen der Völker und der Feldherren; wer die Sieger und wer die Besiegten waren: alles dieses ist hier gemeine Sage. An dem Brunnen, der von dem Städtchen Cannae allein noch übrig ist, erzählen sie, daß sich der Consul Aemilius

Paulus, vor seinem Tode, noch mit einem Trunke gelabt habe. Der Wahlplatz heisst noch Campo di Sangue (Blutfeld), und die Italiänische Einbildungskraft fügt hinzu, die rothe Farbe des Bodens rühre bloß von dem Blute der gefallenen Römer her.

Don Giovanni bedeutete uns unter dem Vultur die Lage der, etwa zwölf Miglien weit, entfernten Stadt Venosa, ehemals Venusium, der Geburtsstadt unsers Horaz. Gerne hätten wir auch dahin eine Wallfahrt unternommen, wenn der Umweg nicht zu groß gewesen wäre. Eine alte Bildsäule, auf dem Markt des Städtchens, wird von den Einwohnern für das Bild des Dichters gehalten. Sie zeigen sie jedem Fremden, reden mit Stolz von ihrem großen Landsmann, und sind ganz voll von Stellen aus seinen Gedichten, die sie auswendig wissen.

Don Giovanni kehrte den Nachmittag nach

Cerignola zurück, und wir gelangten, durch flache Gegenden, früh hierher. Durch die Gastfreyheit eines Schweizers, an den wir Empfehlungsschreiben hatten, sind wir der Herberge entgangen, und sehr wohl aufgehoben. Es gereicht uns zu grossem Trost, das auch hier die Hitze der verfloffenen Tage, nach Maassgabe der Jahrszeit, für ausserordentlich gehalten wird. Uebrigens brennt die Sonne hier zwar heisser, aber die Luft scheint mir minder drückend, als sie in unsern Gegenden, an schwülen Sommertagen, zu seyn pflegt. Barletta ist eine beträchtliche Seestadt, an dem Adriatischen Meer. Sie hat keinen Hafen, sondern, wie Salerno, nur einen Damm, der die Schiffe nicht gegen alle Winde sichert. Die Strassen sind regelmässig, und die Gebäude ansehnlich. Auf dem geräumigen, viereckigen Marktplatz steht eine eherne Bildsäule des Kayfers Heraclius. Sie ist in dem Meere gefunden worden, und das Volk hält sie für das Bild irgend eines Heiligen. Die

Stadt ist, durch ihren beträchtlichen Handel,
sehr wohlhabend, und soll zwey und zwanzig
tausend Seelen enthalten. Vor dem Thor ist
ein königliches Salzwerk, woraus alle Einwoh-
ner des Landes sich mit diesem unentbehrlichen
Lebensbedürfnis versehen müssen.

Wir eilen jetzt nach dem Lacedämonischen
Tarent. Lebt wohl.

Zwölfter Brief.

Tarent den 11ten May

1792.

Wenn die Dauer unseres hiesigen Aufenthalts auch noch eingeschränkter wäre, als sie ist, so würde ich mir doch unmöglich die Freude versagen können, Euch von hieraus zuzurufen, was mir selbst noch, während der letzten Tagereise, ganz fabelhaft schien: daß wir in Tarent sind; in jener uralten Stadt, die schon ein namhafter Ort war, als nach dem Messenischen Kriege die Spartanischen Jungfernkinder hier landeten, und die Eingebornen vertrieben; an jener Stätte,

wo Himmel und Erde sich mit der vortheilhaftesten Lage verbündeten, um die tapfersten der Griechen zu einem der üppigsten Völker Italiens zu machen. Noch bey Erblickung keines Ortes, Rom allein ausgenommen, ward mir von mancherley Gefühlen und Erinnerungen das Herz so groß als hier. Indessen hat Tarent nur geringe Ueberbleibsel seiner ehemaligen Pracht aufzuweisen — doch davon hernach; jetzt nur wenig über den Verfolg unserer Reise bis hierher.

Den fünften Morgens ritten wir aus Barletta. Hier beginnt die neue Heerstrasse wieder, deren gänzliches Ende wir schon zu Bovino erreicht zu haben glaubten; sie läuft aber nur noch etwa eine halbe Tagereise weit fort. Ueberhaupt geht in dem ganzen Königreiche der Straßsenbau sehr langsam von Statten, obgleich eine starke Abgabe dafür entrichtet wird. — Der Weg entfernt sich nur wenig von dem

Ufer des Meeres, und ist wegen der Menge der Städte und Oerter, die er berührt, sehr unterhaltend. Nicht weit von Barletta sahen wir Trani, die Hauptstadt der Provinz. Sie ist wohlgebaut und soll funfzehn tausend Einwohner enthalten. Kleiner ist das Städtchen Bise-gli, und enthält nur etwa acht tausend Menschen, aber viele schöne Gebäude. Von Molsetta sahen wir nur eine Vorstadt, die aus lauter schnurgeraden Gassen und neuen Gebäuden bestand. Die Stadt soll sehr in Aufnahme kommen, und ihre Volksmenge schon an zwölf bis vierzehn tausend Seelen reichen. Das Land zwischen diesen Städten ist sehr fleißig gebaut, und gleicht einer Reihe von Gärten. Wir sahen das Korn häufig büschelweise, wie bey uns die Bohnen, in Reihen gesetzt; eine Art des Anbaues, welche die grössere Mühe reichlich lohnen soll, und auch von erfahrenen Landwirthen in England mit Erfolg geübt wird. Die Rebe kriecht ohne alle Stütze

über der Erde fott. In vielen Weingärten find steinerne Hütten, worinn die Winzer zur Zeit der Weinlese herbergen. Sie haben, aufser dem niedrigen Eingang, keine Oeffnung, und erinnerten mich an die Beschreibung eines wohl-eingerichteten Weinberges im Evangelio, worinn unter andern auch eines Thurmes gedacht wird. In den Gärten sieht man häufig, neben weitschattenden Johannisbrodbäumen, die Purpurblume der Granaten, eben im Aufbrechen begriffen; dann Feigen, Apricosen, Mandeln und weidenähnliche Oelbäume in größter Menge. So bepflanzt war eine breite, von niedrigen Felsenwänden eingeschlossene Kluft, die einem verlassenen Flußbette glich, und, von der Höhe betrachtet, wie ein Strom von mannichfachem Laub und Blüthen dahin zu walten schien. Gegen Mittag kamen wir nach Gi-ovenazzo, einem unbedeutenden Städtchen an dem Strande des Meers. Die Wege werden hier durch die tiefen und ungleichen Wagen-

spüren in dem flachen Felfengrunde sehr un-
 bequem, ja an vielen Orten gefährlich. Die
 Küfte ist ohne Reize, und oft verfinft man
 fast in hohen Haufen von Meergras, welche
 die Wogen an dem niedrigen Felfengeftade be-
 ständig absetzen. Wir übernachteten in Bari,
 einer der beträchtlichften Handelsstädte an die-
 fer Küfte. Ihre Gaffen find größtentheils eng,
 aber lebhaft, und die Volksmenge foll an zwan-
 zig taufend Seelen reichen. Wein und Oel find
 hauptfächliche Gegenstände des Handels.

Den fechften Morgens verließen wir Bari
 und die Seeküfte, um quer durch das Land
 hierher zu reifen. Die Gärten bey der Stadt
 find vorzüglich reich an fchönen Man-
 delbäumen, deren fanftes Grün der gan-
 zen Gegend einen eigenen Reiz ertheilt. Ge-
 gen Mittag kamen wir in eine grofse Hei-
 de. Eine Heide war uns neu in Italien,
 neuer noch die unglaubliche Menge des Xy-

itus *) und des Thymians, welche den Boden bedeckten, und die Luft mit Wohlgerüchen erfüllten. Aus der Heide führte der Weg uns in einen Eichenwald, der gewiss unter die größten Italiens gehört, da wir sein Ende erst den andern Vormittag erreichten. Mit unserer gemeinen Nordischen Eiche wechselt hier diejenige Gattung, welche die süsse Eichel hervorbringt **), dann die gewöhnliche Wintereiche, und die unansehnliche, aber durch ihre Rinde so nutzbare Korkeiche, deren auch überwintern- des Laub an Gestalt dem Blatt der Haynbuche gleicht. Die Bäume sind niedrig, weil ihnen

*) Eine kleine Staude, deren schöne Blume unserer Feldrose ähnlich ist.

**) *Quercus esculus*. Der Geschmack der Frucht hat einige Aehnlichkeit mit dem Geschmack der Castanien, und ist so milde, dass man begreift, wie sie in den frühesten Zeiten den noch rohen Griechen zur Nahrung dienen konnte.

der Felsenboden nur an wenigen Orten gestattet, tiefe Wurzel zu fassen. Die schönsten sahen wir bey Gioja, einem Städtchen, wo wir übernachteten, und welches mit seiner Flur mitten in dem Walde liegt. Lebhaft erinnerte mich der Anblick dieser Gegend an mein Vaterland, wo der Wechsel von Feld und Wald oft so zauberisch schön ist, wo unter dem Schatten unserer erhabenen Eichen mein Auge und Herz sich so oft der Natur geöffnet, so oft ihren vollen Segen in sich gezogen hatte. In diese Feyer, diesen Wiedergenuß verflössener Stunden blieb ich lange versenkt, und erwachte, wie aus einem Traum, in dem Thore des Städtchens. Ort und Wald sind mir dadurch lieb geworden. Aus dem Walde kamen wir, den siebenten Vormittags, über die Kette von Felsenhügeln, die bis zu der östlichsten Landspitze Italiens, Capo di Leuca, fortläuft, und ein Zweig der Appenninen ist. Sehr mahlerisch erschien uns, auf der Spitze eines dieser Hügel, die Lage des

Städtchens Mótola zu unserer Rechten, und bald darauf langten wir in dem Flecken Massafra an. Da schützte uns weder die Mittagshitze, noch unser Bedürfnis, noch Ruhe vor der heftigen Begierde des Wirths, uns ein Madonnenbild in der Kirche des Ortes zu zeigen. Wir mußten ihn begleiten. Mit solchem Feuer kann nur unter diesem Himmel von einer mit Flitterstaub beladenen Puppe geredet, der eigentliche Gegenstand der Verehrung so ganz von der sinnlichen Vorstellung verschlungen werden. „O seht sie doch an, bewundert sie doch, wie schön sie ist!“ rief der gute Mann aus, als wir vor dem Bilde standen. Diesem Eingange folgte ein Strom von Lobeserhebungen; dann hielt er mit einemmal inne, murmelte mit gefalteten Händen ein Gebet, und ließ hierauf wieder seiner Beredsamkeit freyen Lauf, indem er uns aus der Kirche führte. — Den Nachmittag ritten wir in einem grossen Oelwalde. Wo er aufhört, sahen wir den Meerbusen von Tarent sich vor uns hindehnen, und

erblickten bald darauf auch die Stadt. Es war noch nicht spät, als wir hier anlangten. Zwischen dem grossen Meerbusen und einem kleinern, den die Natur nur durch einen engen Canal mit jenem verbunden hat, liegt auf einem erhabenen Kalkfelsen das heutige Tarent. Es nimmt die Stelle ein, wo ehemals das Castel war, und behauptet also nur einen geringen Theil des Raums der alten Stadt. Zwey kleine vorliegende Inseln, und zwey Landspitzen, die weit in das Meer hineinlaufen, machen die Rhede zu einer der sichersten des Königreichs. Der kleinere Meerbusen, welcher das kleine Meer (Mare piccolo) genannt wird, hat achtzehn Italiänische Meilen im Umfang, und war der Hafen der alten Tarentiner. Er ist tief genug für die grössten Schiffe, aber die Menge des angeflutheten Sandes hat die Einfarth mit der Zeit so verstopft, daß sie kaum noch ein grosses

Boot trägt, und eine Brücke, die nur auf drey Schwibbogen ruht, beyde Ufer mit einander verbindet. *) Noch ein Canal wurde auf jener Seite der Stadt gegraben, als in dem 15ten Jahrhundert die Türken Otranto eingenommen hatten, und auch Tarent bedrohten. So ist jetzt die Stadt ganz von dem festen Lande abgeschnitten. Nach und nach verschlammte auch dieser Canal, und da die Aus-

*) Als etwas ausserordentliches bemerkt man in diesem kleinen Canal den regelmässigen sechsstündigen Ab- und Zufluss des Wassers; eine Erscheinung, die in dem Mittelländischen Meere, wie in allen andern, die von dem festen Lande so gut wie eingeschlossen sind, wegen ihrer Unmerklichkeit nur an wenigen Orten, nicht aber, wie die Tarentiner behaupten, hier allein wahrgenommen wird. Sehr merklich wechselt der Strom auch in der Sicilischen Meerenge, und wahrscheinlich überall, wo Theile des Meeres durch enge Canäle, besonders wenn diese gegen Morgen und Abend geöffnet sind, mit einander zusammenhängen.

dünstungen des Sumpfes die Luft verpesteten, ward er unter der vorigen Regierung wieder gereinigt, ist aber auch nicht fahrbar.

Eine Lage, gerade in der Mitte zwischen dem Mittelländischen und Adriatischen Meer; ein natürlicher Hafen, der vielleicht einer der besten in der Welt, und jetzt nur durch Verfall unbrauchbar ist; ein milder Himmel; eine balsamische Luft; üppige Fruchtbarkeit des Bodens; alles scheint sich hier zu vereinigen, um Tarent zu einer der blühendsten Städte, ja zu dem Haupt-Stapel von ganz Italien zu machen. Allein vorlängst schon ist, durch den Lauf der Dinge, diese ehemals so üppige Stadt von dem Gipfel ihres Flors gesunken, und jetzt wird, durch den Geist der Regierung, die nur der Hauptstadt Glanz, auf Kosten der übrigen Städte des Reiches, zu erhöhen geneigt ist, das Wiederaufleben ihres Handels auf alle Weise gehemmet. Nicht allein das auswärtige, son-

dern selbst das Zwischenverkehr in dem Lande
 ist mit so drückenden Abgaben beschwert, daß,
 nach dem Zeugniß eines zuverlässigen Mannes,
 der Handel, welcher hier noch getrieben wird,
 sich gar nicht erhalten könnte, wenn nicht die
 meisten Waaren bey Nacht durch große Lük-
 ken in der verfallenen Stadtmauer unverzollt ein-
 und ausgeführt würden. Dieses ist so augen-
 scheinlich, daß selbst die königlichen Bedien-
 ten und diejenigen, welche an den Zolleinkünf-
 ten betheiligt sind, über den auffallendsten Un-
 terschleif die Augen schliessen müssen. So bricht
 man hier dem Gefunden die Beine, um ihn mit
 Krücken begnadigen zu können. Schon lange
 hat man gehofft, den König einmal in diesen Pro-
 vinzen zu sehen, und bey dieser Gelegenheit
 durch eine überzeugende Darstellung der zahllo-
 sen Mißbräuche ihre Abstellung von ihm zu er-
 halten: schon lange hat er auch die Neigung
 geäußert eine solche Reise zu unternehmen; al-
 lein es giebt zu viele Menschen, welche ihre

Rechnung nicht dabey finden würden. — Der König reiste nach Deutschland.

Tarent ist nicht schön. Zwar sieht man hier und da ansehnliche Gebäude, aber die Gassen sind eng, und äußerst unreinlich. Die Bevölkerung von etwa achtzehn tausend Menschen steht mit dem geringen Raum, auf den sie eingeschränkt sind, in einem so ungeheuren Verhältniß, daß oft vierzig Personen in einem Stock bey einander wohnen sollen. Dennoch wird den Einwohnern die Befugniß, ihre Stadt zu erweitern, auf alle mögliche Weise von der Regierung erschwert. — Es giebt hier gute Baumwollen-Manufacturen; und aus einer Art Moos, welches auf der Schaale einer Muschel wächst, wird ein schöner glänzender Zeug verfertiget. Wichtiger ist der Handel mit Korn und Oel, und der Fischfang. Die Fische und Muscheln von Tarent waren zu allen Zeiten berühmt, und sind es noch; besonders ist die Anzahl der Au-

stern - und Muschel - Arten sehr groß, und dazu soll keine davon giftig seyn. Die Fische-
rey in dem kleinen Meere giebt den reichsten
Ertrag, weil sich die Fische, zur Zeit des
Laichens, häufig dahin ziehen; auch ertheilt
ihnen das Wasser, welches mit dreizehn süß-
sen Quellen vermischt ist, einen vorzüglich
milden Geschmack. Die Muschel, welche man
am meisten schätzt, heist Cozza nera, und
ist etwa halb so groß, als diejenige, welche
wir aus der Nordsee erhalten. Ihre Fortpflan-
zung wird auf folgende Weise befördert. Nahe
an dem Ufer befestigt man eine Menge Pfähle
im Meer. An diese Pfähle setzen im Frühling
die Muscheln ihre Eyer, und nicht lange da-
rauf sieht man sie bedeckt mit der jungen Brut.
Nach einer gewissen Zeit werden die kleinen
Muscheln abgelöst, und in das Meer geworfen,
wo sie dann ihre völlige Gröfse erlangen. Sie
bedecken an einigen Orten beynah das ganze
Ufer, und hängen immer klumpenweise zu-

sammen, so daß man nur mit einer krummen Gabel auf dem Grunde herumzufahren braucht, um einen reichen Fang zu thun.

Von dem alten Tarent giebt es nur noch wenige Ueberbleibsel, und was wir gesehen haben, einige unbedeutende Reste eines Amphitheaters und anderer Gebäude, ist offenbar aus den Zeiten der Römischen Herrschaft. Desto mehr verräth das Volk selbst Spuren seines Griechischen Ursprungs. Von allen Bewohnern des Königreichs, welche wir bisher noch gesehen haben, unterscheiden sich die Tarentiner durch die Schönheit ihrer Gestalt. Man sieht ungemein viel einnehmende Gesichtsbildungen unter beyden Geschlechtern, und besonders giebt es unter den Weibern des mittleren Standes recht Griechische Köpfe. Ihr Wuchs ist schlank, ihre Farbe weniger als in den benachbarten Gegenden von der Sonne verbrannt, und auch blaue Augen und schönes braunes

Haar sind hier lange so selten nicht. Dabey ist es ein Volk, so behend an Leib und Seele, so gutmüthig und so leichtsinnig, so reizbar und so unbeständig, so witzig und so abergläubisch, so erpicht auf seine Lustbarkeiten, daß man das Blut, aus dem es stammte, nicht verkeunen kann. Die Mundart sogar ist noch voll von Wörtern Griechischen Ursprungs, wie uns ein hiesiger Geistlicher durch viele auffallende Beispiele, aus einer von ihm gemachten Sammlung solcher Ausdrücke, dargethan hat. Ich bin überzeugt, daß man bey einem längern Aufenthalt und genauerem Verkehr mit diesem Volk, in seinen Sitten und Gebräuchen, noch mehrere Spuren seines Herkommens finden würde.

Wir wohnen hier bey dem Erzbischoff, der uns, auf ein Empfehlungsschreiben, mit der edelsten Gastlichkeit in sein Haus aufgenommen hat. Es ist unter uns allen nur eine Stimme darüber, daß wir so viel Würde des

Anstandes, so viel Anmuth des Geistes und des Ausdrucks, verbunden mit so ausgebreiteten Kenntnissen, mit solcher Freyheit und Richtigkeit des Urtheils noch bey wenigen Menschen angetroffen haben. Er wirkt auf die ihm anvertraute Gemeine, nicht sowohl durch den Vortrag einer entstellten Lehre, als durch Wohlthaten und durch innige Theilnahme, die sich keinem der seinigen verschließt. Das Zutrauen und die Unbefangenheit, womit jeder ihm naht, ist uns ein Beweis der allgemeinen Liebe, die er sich erworben hat. Er scheint, was unter den Gemeinen aller Bekenntnisse so selten ist, wirklich der Vater einer grossen Familie zu seyn. Seitdem wir hier sind, widmet er sich, soviel immer möglich, unserer Unterhaltung. Gleich den Tag nach unserer Ankunft führte er uns an eine Bucht des kleinen Meers, die er zu einem Hafen für einige Boote eingerichtet, und dabey einen kleinen Garten mit einem Lusthause angelegt hat. Scherzend nannte

er diesen Ort sein Brest. Eine junge Frau öffnete uns die Thüre des Gartens, und da der Erzbischoff sich liebeich nach ihrem Befinden erkundigte, erwiederte sie: „Ach, Monsignore, es sind erst wenige Tage, seitdem ich mit drey Kindern niedergekommen bin, und darum fühle ich mich noch ein wenig schwach.“ Ihr mögt euch vorstellen, mit welchem Erstaunen uns, in Erwägung unserer Sechswochen, dieser einfache Bericht erfüllte. Der Erzbischof aber versicherte uns, daß eine solche Fruchtbarkeit sowohl, als eine gleiche Leichtigkeit der Entbindungen, unter diesem Himmel nicht selten wären. — Der Platz, den unser lebenswürdiger Wirth sich hier zu seiner Erholung erwählt hat, ist gewiß einer der reizendsten der umliegenden Gegend. Das kleine Meer scheint ein ansehnlicher Landsee. Ringsum erheben sich sanfte Höhen, die mit Oelwäldern bedeckt sind. Dort auf dem Felsen Tarent mit seinen Thürmen, und, höher als die Thürme, zwey

herrliche Dattelpalmen, wovon die Schönste auf dem Hofe des Erzbischofs steht. Gärten voll Pomeranzen und Citronen, Feigen, Mandeln und Granatbäume senken sich herab von der Stadt, und tausendfache Blüthe erfüllt die Luft mit Wohlgeruch. Von der Spitze des Hügels erblickt man den grossen Meerbusen, und jenseit die lange Kette der beschneyten Gipfel von Basilicata und Calabrien. Nicht erstaunt steht ihr da, sondern eine süsse lachende Harmonie erweitert eure Brust. Ihr begreift, wie Menschen weich werden müssen, zu denen die Natur stets nur in ihren sanftesten Tönen redet, und denen sie nicht ihr Bedürfnis allein, sondern auch Wohlleben und Ueberflus, fast ohne ihr Zuthun, in reicher Fülle darbeut.

Von dem lieblichen Brest fahren wir gegen Abend in einem Kahne nach einer Bank in dem kleinen Meer, die ganz aus weissen Corallen besteht. Ausser den Corallen fanden wir

in wenigen Minuten auch eine Menge von Muscheln, die uns auf unsern Spaziergängen um Neapel nie vorgekommen waren. Unsere Heimfahrt war schön. Eben hatte sich die Sonne hinter den Oelwäldern verborgen. In der heitern Luft stand nur eine düstre hellvergoldete Wolke, und warf rothen Schimmer auf die glatte See. Mit dem Plätschern der Ruder vermischte sich das schöne Geläute der Glocken von Tarent. Einer der Ruderer unterhielt uns mit einem Liede, und wußte mit Tarentinischer Geistes- Behendigkeit aus dem Stegreif ein Compliment an seine Zuhörer hinzuzudichten. Es nahm sich sehr gut aus. Alles übrige, was uns umgab, war so stille, so ruhig alles. — Und dergleichen Abende giebt es unter diesem Himmel so viele, als sie bey uns selten sind. — Wahrlich, es erfordert einen hohen Grad von Verläugnung, um bey dem Vergleich dieser Gegenden mit unserm Schnee- und Nebellande nicht zuweilen launisch zu werden.

Wir fanden, bey unserer Ankunft, die Tarentiner mitten unter grossen Anstalten zu dem Jahrsfest ihres Schutzpatrons, des heiligen Cataldus. Schon ihren Ahnen, wisset Ihr, machte man den Vorwurf, ihrer Feste wären mehr als Tage im Jahr: urtheilt daher, wie es uns auffiel, das wir, nach zwey Jahrtausenden, gerade zu einem Feste nach Tarent kommen mußten. Jetzt ist er gewesen, der hohe Tag, für uns höchst merkwürdig, wegen der mannichfachen Blicke, die er uns auf den Charakter dieses Volkes, nicht ohne Beziehung auf die Geschichte und Natur der ganzen Menschheit, zu werfen Anlaß gegeben hat. — Eine Religion, die in ihrem ersten Ursprung, in ihres Stifters Munde jeder äusseren Form widerstrebte, und auf die einfachsten, erhabensten Begriffe von der Gottheit, und ihre Verhältnisse zu den Menschen, das Gesetz der reinsten Sittlichkeit gründete; eine solche Religion zu bloßem Prunk, ja gewissermaßen zu

grobem Götzendienste herabgewürdigt zu sehen, ist eine höchst niederschlagende Erscheinung; eine Erscheinung aber, deren Daseyn man verstehen lernt, wenn man sieht, wie leicht unter dieser Sonne jeder Trieb der Menschen zu einer Leidenschaft, jeder ihrer Zwecke zu einem Bilde wird, und wie schnell sie auf solche Weise Himmelsgestalten in Erdenkinder umwandeln. Der Erfindungsgeist der Menschen hat sich in keinem Dinge so thätig gezeigt, als in dem Bestreben, die Kraft Gottes mit ihrer Sinnlichkeit zu verbrüdern, sie mit den Zwecken derselben in unmittelbare Beziehung zu bringen. Die Weisen Egyptens bezogen die Religion fast allein auf ihres Volkes körperliches und bürgerliches Daseyn. Der Jüdische Gesetzgeber hingegen war gelehrt, mit dem Schöpfer der Dinge die Quelle der Sittlichkeit auf den Thron zu erheben; aber als ein Kind Egyptens bewies er sich, indem er die Religion mit der ganzen Verfassung, und einer Menge von Gebräuchen und

Regeln belastete, die in der Beschaffenheit des Erdstriches ihren Grund hatten. So machte er sein Volk dem Buchstaben unterthan. Strenge war sein Eifer gegen den Bilderdienst; aber wie lange hatten nicht die fremden Götter für die Juden einen unwiderstehlichen Reiz, und wie strebten sie nicht immer, Egypten in Canaan wieder zu finden! — Durch alte Erfahrung gelehrt, verbannte der Prophet von Mecca die Bilder nicht allein aus allen gottesdienstlichen Oertern, sondern gerieth sogar auf den ausschweifenden Gedanken, die ganze Bildnerey auszurotten. Dagegen schuf er seinen Himmel einer lustigen Erde gleich. — Die Christlich-Morgenländische Kirche verbietet, um nicht gegen das zweyte Gebot anzustoßen, die Verehrung aller gehauenen oder geschnitzten Bilder aus Holz, Metall oder Stein, und verbannet sie auf das strengste aus ihren Tempeln; hingegen duldet und schützt sie eine Andacht zu den Abbildungen der Heiligen, die auf die Wand gemahlt oder gestickt

seyn möchten: auch sind die Versammlungshäuser keiner christlichen Gemeinde so mit Bildern überladen, wie die Wände der Griechischen Kirchen; nirgend wird ihr Dienst weiter getrieben, als von diesen warmen Eifern um das zweyte Gebot. — In dem Lande, wo ich dieses schreibe, giebt es keine Stadt, keinen Flecken beynahe, ohne ein wunderthätiges Bild irgend eines Heiligen, gegen welches alle Einwohner mit Leidenschaft entbrannt sind, seinen Kräften mit warmer Zuversicht vertrauen, und sich an ihm zu versündigen glaubten, wenn sie nicht, wie entzückt, den kommenden Mann von ihm zuerst unterhielten. — Zeichen und Wunder von der Gottheit zu fordern, zum Behuf ihres körperlichen Daseyns; hingegen über das Gesetz der Sittlichkeit sich mit ihr zu vergleichen; hiezu immer neue Formen zu erfinden, war von jeher das Streben der Menschen, und das gemeinste Resultat der Geschichte aller Religionen: — ein ununterbrochenes Sinken, immer tiefer

und tiefer, bis ein Sturm alles wieder gleich macht; — eine Sisyphus - Qual ohne Ende und ohne Aussicht. —

Doch wieder auf meinen Cataldus zu kommen, so mögt Ihr wohl von ihm und seinen Wundern, vor dem Empfang dieses Briefes, eben so wenig etwas gehört haben, als ich vor meiner Ankunft in Tarent. Der Legende nach soll er in dem zweyten Jahrhundert aus Irland, seinem Vaterlande, und zwar um den Verfolgungen des abtrünnig gewordenen Königs dieser Insel zu entgehen, hieher entflohen, und Bischoff der Gemeinde geworden seyn. Die Abgeschmacktheit des Märchens schadet dem Ansehen der Wunder nichts, welche die lebensgroße silberne Bildsäule noch immer verrichtet. Sie bleibt das ganze Jahr hindurch in ihrer Nische verschlossen, bis an den Vorabend des Festes, da sie ausrückt, und unter einen prächtigen mit vielen hundert Wachs-

lichten rings umgebenen Thronhimmel auf
 ein Gerüste gesetzt wird. Kaum steht sie da,
 so drängt Alt und Jung, Weib und Kind sich
 hinzu. Alle weiteifern miteinander, um auf
 das Gerüste zu steigen, die Füße des Heiligen
 zu küssen, an seinem Gewande die Hände zu
 reiben, den Kopf zu streichen, oder auch nur
 das Fußgestell zu berühren. Die auswärtigen
 Theilnehmer an dem Feste, deren mehr als
 zehntausend in der Stadt seyn sollen, vermeh-
 ren noch das Gedränge. Mir ward wehe und
 wohl dabey; so rührend ist die herzliche Inn-
 brunst, womit diese Menschen jenem Bilde,
 welches sie für ein Wesen höherer Art halten,
 nahen, zu ihm hinaufsehen, ganz in ihm le-
 ben und weben. Manche, die eine Gnade von
 ihm zu erbitten haben, rufen seinen Namen
 unzählige Male so laut aus, daß die ganze Kirche
 davon erschallt. Einige richten sich auf die Ze-
 hen, um ihn zu berühren; andere recken klei-
 ne Kinder hinauf, damit auch sie ihn küssen,

und an seiner Gnade Theil nehmen. Ich sah eine alte Frau, die sich lange bemühte, durchzudringen. Zuletzt verzweifelte sie, kniete an den Fuß des Gerüstes, und indem sie zu dem Heiligen hinauffah, rief sie zweymal halblaut seinen Namen an, als wollte sie ihn aufmerksam machen. Hierauf verrichtete sie ihr Gebet. — Sonderbar genug nimmt sich das ehrwürdige Bild eines Bischoffs aus dem mittleren Zeitalter, in seiner ganzen Steifheit, gegen das Gewimmel zu seinen Füßen aus. Nur Gestalt und Namen braucht ihr zu wechseln, so werdet ihr zweifelhaft über das Jahrtausend, worinn ihr lebet.

Als eine ganz gewöhnliche, fast gleichgültige Sache erzählte mir Morgens vor dem Gottesdienste ein Carmeliter bey einer Prise Schnupftaback: der Heilige habe schon gestern einem Blinden das Gesicht, und einem Lahmen den Gebrauch seiner Füße wiedergegeben. Ich fragte

heute Mittag einen aufgeklärten Mann aus der niedern Geistlichkeit im Vertrauen um die eigentliche Bewandniß, die es mit diesen Wundern habe, und dieser versicherte mich, daß ihm von keinem Unterschleif, wobey die Priererschaft thätig wäre, etwas bewußt sey; daß aber diejenigen, an denen die Wunder bewiesen würden, immer arme Leute zu seyn pflegten, die hernach in der Stadt herum giengen, ihre wunderbare Heilung in den Häusern erzählten, und dafür Speise und Trank, oder auch Almosen erhielten. In der Begierde, dieser Wohlthaten theilhaft zu werden, möchte wohl die Krankheit, in ihrem Empfang die Heilung solcher Leute bestehen.

Der Erzbischoff las die hohe Messe. Sie dauerte lange, weil das Evangelium hier immer in Griechischer und Lateinischer Sprache abgelesen werden muß. Die große Feyerlichkeit neben dem Heiligen brachte mich auf den

Gedanken, ob nicht in dem mittleren Zeitalter selbst erleuchtete Männer die Lehre von der Transsubstantiation begünstigt haben möchten, um nur die gesetzlose Sinnlichkeit dieser Völker auf den nächsten Gegenstand der Verehrung zu leiten; aber was vermag eine so einfache Ver sinnlichung, selbst wenn sie unter dem Namen des Allerheiligsten erscheint, gegen jene andere Vorstellung, die so sichtbar Augen und Ohren hat! Der Heilige zog die ganze Aufmerksamkeit des Volks so auf sich, als wäre kein lebender Bischoff mit der Verrichtung des Gottesdienstes beschäftigt, und fast keinen Augenblick lang war es in der Kirche still. — Nach der Messe war Procession, und da wandelte der Heilige durch die ganze Stadt, wie die Tarentiner sich ausdrücken, und so das Leben der zwölf rüstigen Männer, auf deren Schultern er ruht, in ihn selbst übertragen. — Ich kam den Abend noch grade zu rechter Zeit in die Kirche, um der Rückkehr des Bildes in

seine Nische, und vorher noch einem Besuch beyzuwohnen, den es einigen andächtigen Nachbarinnen abstattete. Der Cathedralkirche gegenüber ist ein Nonnenkloster, dessen Bewohnerinnen die strengste Eingezogenheit beobachten. Da sie also nicht zu dem Heiligen kommen können, so sind sie auf den Gedanken gerathen, ihn durch ein Feuerwerk an die Kirchthüre zu locken, und seines Anblicks auf diese Weise theilhaft zu werden. Dergleichen Feuerwerke, eine der vorzüglichsten Verherrlichungen aller Feste in dem Königreich, sind heute auch hier, sowohl während des Gottesdienstes, als den ganzen Tag hindurch oft wiederholt worden. Man pflanzt viele kleine Mörser, die aus Stücken von alten Flintenläufen verfertigt werden, vor der Kirche in Reihen auf, und feuert sie schnell hintereinander ab. Die Stärke des Knalls, und die öftere Wiederholung der Schüsse, zeigt den Grad der Bewunderung und Freude des Volks. S. Cataldus kam an die Thüre und,

als müßte er das Feuerwerk auch sehen, ward er davor hingestellt, verweilte bis es zu Ende war, und wandte sich gleich darauf um, seine Nische wieder aufzusuchen. Da entstand mit einem Male ein klägliches Heulen und Wimmern von fast lauter Weiberstimmen: „Heiliger Cataldus! Ihr wollt gehen! Ihr wollt uns verlassen! Warum wollt ihr schon gehen? Ach bleibt doch!“ So riefen viele; und unter allen war es ein Jammer, als ob ihr ganzer Trost, ihr einziges Gut ihnen jetzt auf immer entzogen werden sollte. Wegen des Gedränges konnte ich nicht mit in die Capelle kommen; aber bald kam der ganze Haufen zurück, die meisten der Weiber mit weinenden oder ausgeweinten Augen, und keine einzige, auf deren Gesicht man nicht trostlosen Kummer gelesen hätte.

Der Nachmittag dieses Tages war einem Volksfeste gewidmet. Auf einem großen offe-

nen Platze hatte man einen Mastbaum aufgerichtet, und an dessen Spitze einen rund umher mit allerhand Lebensmitteln behangenen Reif befestigt. Die Lebensmittel waren demjenigen zum Preise bestimmt, dem es gelingen würde, hinan zu klimmen und sich ihrer zu bemächtigen. Um den Sieg zu erschweren, war der Mast mit Seife bestrichen. Die Streiter um den Preis suchten sich die Mühe zu erleichtern, indem sie Stricke anlegten; so wie aber einer angefangen hatte hinauf zu klettern, eilte ihm ein anderer nach, und wandte alle Geschicklichkeit an, ihn wieder hinab zu ziehen. Geling ihm dieses, so machte er selbst einen neuen Versuch. Das Schauspiel war drollig genug, und es währte lange, ehe der Sieg erklärt war. Sobald aber der Glückliche das Ziel erreicht hatte, erscholl lauter Jubel des Volks, der so oft wiederholt wurde, als der Held durch eine freye Bewegung seine Geschicklichkeit bewies. Das Fest endigte mit einem Wettrennen —

auf Eseln, und mit einem Wettlauf — in Fußsacken, als wären die Tarentiner dazu verdammt, ihre ganze Geschichte und ihren jetzigen Zustand an diesem Tage jedem kommenden Mann durch Zeichen zu bedeuten. — Viele Tausende von Zuschauern waren rund umher auf dem theatralisch sich erhebenden Platze gelagert, und erinnerten durch Schönheit der Gestalt, welche sie auszeichnet, so wie durch den lebendigen Antheil, den sie an dem Schicksal der Kämpfer nahmen und auf mancherley Weise ausdrückten, an jene ältern Spiele ihrer Vorfahren, womit diese freylich nur die schönen Gestalten der Zuschauer, und ihren immer gleichen Sinn für die Sache, gleichviel ob wichtig oder unbedeutend, gemein hatten.

So vergieng dieser merkwürdige Tag. Von unserm trefflichen Erzbischoff sahen wir heute nur die Bischoffsmütze und den langen Talar. Er schien gedrückt, ich zweifle ob von Er-

mattung allein. Ich nahm den Eindruck eines bedeutenden ernsthaften Schauspiels mit nach Hause. Die herrlichsten Anlagen sah ich verstrickt in Windeln des Wahns, sah das Vergangene und das Gegenwärtige durch Staubesgestalt verbunden zu einem demüthigenden Bilde der Menschheit, und hatte den Muth nicht, in die Zukunft zu sehen.

Nachtrag.

Ein Brief, den ich aus Gallipoli an die Meinigen geschrieben hatte, ist durch Nachlässigkeit der Post verloren gegangen, und dieser Umstand nöthigt mich, eine kurze Erzählung von dem Verfolg unserer Reise bis dahin hier anzuknüpfen. Den zwölften Morgens verliessen wir Tarent, und erreichten gegen Mittag das alte Manduria. Diese Stadt, in neuer Zeit Casal nuovo genannt, erhielt erst vor kurzem, auf Ansuchen ihrer Bürger, durch ein königliches Re-

script ihren alten Namen wieder. Wir sahen Reste der ehemaligen Stadtmauer, deren Dicke ein und zwanzig Palmen beträgt. Die umliegende Gegend ist felsig und nackt. Desto freundlicher erscheint das Cretische Uria, oder, nach den Inschriften alter Münzen, Orra, jetzt Oria, in der Mitte des Landes, auf grünenden Hügeln. Zwischen Aloe-Hecken, woraus schon viele Blüten-Stämme zu Bäumen empor geschossen waren, gelangten wir frühzeitig in die Stadt, und wurden von dem Bischoff freundlich bewirthet. Auf jener Seite der Stadt, wo wir den andern Morgen wieder hinausritten, senken sich anmuthige Gärten voll mannichfacher Bäume an dem leisen Abhang der Hügel in die jenseitige Ebene hinab, und begränzen den schattigen Weg. Nachmittags kamen wir nach Brindisi. Eine große Wüsteney umgiebt gegenwärtig dieses alte Brundisium, stockendes Sumpf- und Meer-Wasser verpestet die Luft, und wo ehemals das Hauptverkehr zwischen

Italien und den Morgenländern war, da sieht man jetzt nur ein verarmtes Volk, meistens Fischer, kümmerlich ein sieches Daseyn fristen. Unter den Gebäuden zeichnen einige Klöster allein sich aus, und nehmen grossen Raum ein: auch hat ein Erzbischoff hier seinen Sitz, und die Zahl der Einwohner beläuft sich überhaupt auf fünf tausend Seelen. Wir eilten gleich nach unserer Ankunft zu dem Hafen, der so merkwürdig durch den alten Ruhm seines Namens, nicht minder auch wegen seiner natürlichen Beschaffenheit sehenswerth ist. Durch einen engen, zwischen zwey Landzungen gedrängten Canal tritt das Wasser des Meeres hinein, und umzingelt in Gestalt eines doppelten Armes auf drey Seiten die Stadt, so das sie wie eine Halbinsel in ihrem Hafen liegt. Der Ausgang des Canals führt auf die Rhede. Diese hat von der gekrümmten Küste und einigen Felseninseln, die in geringer Ferne aus der See hervorragen, gegen alle Winde sichern Schutz, und wird durch

ein auf der grösseren Insel erbautes Castel beherrscht. Der Canal ist so verschlammt, daß er nur Boote trägt, die Tiefe des Hafens aber würde den grössten Schiffen genügen, und obgleich er bey dem ersten Anblick nur wie ein breiter Graben um die Stadt erscheint, so ist ihm doch an Geräumigkeit nicht minder, als an Sicherheit kein Hafen des Königreiches, das kleine Meer zu Tarent etwa ausgenommen, zu vergleichen. Hier sagte man uns, wie des Volkes Weise ist, das unbestimmt Grösse durch Bestimmung immer noch grösser darzustellen, er könne vier grosse Flotten fassen. Natürlich kommt es dabey nur auf die Zahl der Schiffe an. Bey dem Eingange von dem Hafen in die Stadt sieht man eine hohe Corinthische Säule, und von einer andern ist noch das Fußgestell übrig. Wahrscheinlich sind sie bloß dem Hafen zur Zierde errichtet worden. Seit fünf Jahren war die Regierung ernstlich darauf bedacht, diesen von der Natur so vorzüglich ausgestatteten Seeplatz wieder herzu-

stellen, und die rings umher stockenden Wasser abzuleiten. Der Ingenieur, welcher das Werk leitete, und ein eben so wackerer als geschickter Mann zu seyn schien, zeigte uns selbst, was bisher geschehen war, und äufserte die Hoffnung, binnen vier Jahren den Hafen wieder in seinen vorigen Stand zu setzen, und auch durch Austrocknen der Sümpfe den Ort selbst wieder wohnbarer zu machen.

Den vierzehnten ritten wir von Brindisi nach Lecce, der Hauptstadt der Provinz, welche daher auch oft die Halbinsel Lecce genannt wird. Die Grundlage dieses Landes ist, wie in ganz Puglien, ein flacher weicher Kalkstein, der sich nur in der Mitte der Halbinsel zu niedrigen Hügeln erhebt, an vielen Orten, selbst in der Ebene nackt da liegt, und überall nur mit wenigen Zollen Erde bedeckt ist. Eine Folge dieser Beschaffenheit des Bodens ist der Mangel an lebendigen Quellen, der so groß ist,

dafs man sich an vielen Orten allein mit gesam-
 meltem Regenwasser behelfen mufs. Bey einer
 solchen Armuth an den Hauptmitteln der Er-
 zeugung und des Gedeihens kann die Vegeta-
 tion nicht reich seyn. Grosse Bäume sieht man
 selten, und meistens haften in der dünnen Erd-
 schicht nur Oelwälder, deren gepfropfte Bäume
 unsern abgestutzten Weiden gleichen. Dabey
 machen die von dem hellgrauen Felsengrund
 zurückprallenden Sonnenstrahlen das Land zu dem
 heissesten in Italien, und schon in der frühen
 Jahreszeit, da wir es besuchten, fanden wir
 an vielen Stellen die Kräuter so verdorrt, dafs
 das Vieh kümmerlich seine Nahrung suchen
 muste. Uebrigens ist der Boden ausserordent-
 lich fruchtbar, und trägt, wenn die Dürre
 nicht zu gross ist, vortrefliches Korn in dem
 grössten Ueberflufs; weil aber der Mangel an
 Erde den Gebrauch des Pfluges auf vielen Ae-
 ckern gar nicht zuläfst, so ist der Feldbau dort
 äusserst mühsam. Wir sahen häufig Landleute

die Erde von Erhöhungen mit Hacken abkratzen, und in Niederungen bringen, die sie zur Saat bereiten. So entsteht eine Mischung von nackten Felsenrücken und oft reichen Kornfeldern, die sonderbar auffällt. Uebrigens wird auch die uneigentlich sogenannte Baumwolle (bom-bace) mit gutem Erfolg hier gebaut und verarbeitet. Der Wein ist vortreflich; auch sieht man vorzüglich schöne Feigenbäume, und überhaupt gedeihen alle Obstarten da, wo die Bäume in dem Boden haften können, ungemein wohl. In den Kriegen des mittleren Zeitalters und durch den Einfall der Türken ist die Landschaft schrecklich verheert worden, und hat sich unter der harten Spanischen Verwaltung nicht genug wieder erholen können. Mehr als die Hälfte des Landes soll wüste liegen, und die Strasse führt häufig durch grofse Ebenen, worinn selten ein kleiner Baum oder ein Strauch die Aussicht unterbricht. Die flachen Felsenküsten sind öde, und da ruht das Auge nur auf dem grofsen Waf-

fer, wo es allein Leben ahndet, mit Wohlgefallen. Die Einwohner haben den Ruhm der Arbeitsamkeit, und dabey sind sie gutmüthig, gefällig, sogar freygebig. Ihre Einbildungskraft ist lebendiger und wärmer, als bey keinem ihrer Nachbarn; ja ihre Gebäude und Kunstwerke sowohl, als selbst ihre Redensarten verrathen einen Hang zu dem Abentheuerlichen. So sind auch ihre Höflichkeitsbezeugungen voll morgenländischer Umschweife und Versicherungen knechtischer Unterwürfigkeit. Ganz gewöhnlich hört man bey dem Empfang eines angesehenen Fremden die Ausdrücke. „Sie sind der unumschränkte Herr dieses Hauses, Ihnen gehören alle Dinge, die es enthält; hier, meine Frau; diese, meine Söhne und Töchter, sind ihre Knechte und Mägde: schalten sie mit ihnen nach Belieben.“*)

*) *Lei è il Padrone di questa casa, tutte queste cose sono le sue; Questa mia moglie, sua*

— „Ich, Ihr Knecht, bin nur ein kleiner Wurm auf der Welt.“ *) — „Belieben Sie Mitleid zu haben mit unserm Unvermögen; unter diesem allen ist nichts, was Ihrer würdig wäre, es ist gar nichts gegen Ihr Verdienst; aber wir haben Ueberfluß an gutem Willen“. **) — „Ich küsse Ihnen die Hand“ ist eine der gewöhnlichsten Redensarten; und die Sache selbst, besonders von Leuten geringen Standes, eine eben so gemeine Ehrenbezeugung. Uebrigens ist wirklich die edelste Gastfreyheit gemeine Sitte des Volks.

Lecce, die Stadt, ist der Sitz der Provinzial-Verwaltung, und von beträchtlichem Um-

serva; miei figli, sui servi; mie figlie, sue serve: tutti sono alla sua disposizione

*) *Io suo servo, sono un piccolo insetto nel mando.*

**) *Voglia compatire collo nostra debolezza, tutto questo e niente degno di Lei; al fatto niente al suo merito, ma ci e abbondanza di cuore.*

fange. Sie enthält viele ansehnliche Kirchen und Gebäude; aber die Leichtigkeit, den in seinem Bruch ungemein weichen Stein zu bearbeiten, hat in dem allgemein unter diesem Volke herrschenden Gefallen an allem, was bunt ist, hier eine noch grössere Uebertreibung veranlaßt. Da sind Alt - griechische Zierrathen Gothisch übereinander geladen, und Gothisch zusammengesetzt, ohne Sinn und Geschmack. Eben so beleidigt der innere Schmuck der Kirchen, lauter Putz und Glanz von allerley Farben, jedes an einfache Schönheit gewohntes Auge. Solcher Art mag der Geschmack der neuern Griechen unter den morgenländischen Kaisern gewesen seyn. — Der Adel der Provinz wohnt meistens in dieser Stadt, und im Ganzen soll sich ihre Volksmenge auf achtzehn tausend Seelen belaufen.

Den funfzehnten ritten wir Morgens durch große Oelwälder, womit Lecce fast auf allen Seiten umgeben ist. Nachmittags kamen wir

vor Otranto in eine schattenlose Ebene. Da erschienen uns über der blauen See Berge von Griechenland. Es war Corfou, die Homerische Scheria, das gepriesene Land der beglückten Fackeln; und weiter noch, die lange Reihe der Gebirge Albaniens, welche ehemals die Akro-keranischen genannt wurden. Die Fahrt von Otranto nach Corfou erfordert bey gutem Winde nur wenige Stunden. Wir wären gerne hinübergesegelt, um so mehr, da es uns ein leichtes gewesen seyn würde, von dort aus das nahegelegene Ithaka, jetzt Klein Cefalonien, zu besuchen; aber, aufser andern Gründen, hielt uns auch das Gesetz der Quarantana, wovon man uns schwerlich losgesprochen hätte, zurück. Schnfuchtsvoll sahen wir von dem Strande bey Otranto hinüber. Diese Stadt liegt, schöner als die meisten andern dieser Küste, an einer Bucht, die von hohen Felsenwänden begränzt wird. Der alte Hydrus, ein mälsiger Bach, dem die Stadt ihren ehemaligen Namen Hydruntum verdankt, fließt unter

ihren Mauern in das Meer, und von seinen Ufern breiten sich die Gärten, voll herrlicher Feigen und duftender Pomeranzen - Bäume, bis hinauf an den jähren Abhang der Felsen. Der Ort selbst ist klein, dabey schlecht gebaut, und nur von etwa drey tausend Menschen bewohnt.

Auf dem Wege nach Gallipoli blickten wir, den sechszehnten Morgens, von nackten Höhen noch oft nach der Griechischen Küste zurück. Sie verschwand endlich, mit dem Adriatischen Meer, hinter dem Rücken des Landes. Darauf empfing uns der Schatten eines grossen Oelwaldes, und zu früher Abendzeit erreichten wir das Ziel unserer Tagereise. Gallipoli liegt an der Westküste des Meerbusens von Tarent, auf einer Felseninsel, die durch eine Brücke mit dem festen Lande zusammenhängt. Die Stadt ist klein, aber gut gebaut und nahrhaft. Man behauptet, daß durch eine Eigenschaft des weichen Felsens das Oel in den hiesigen

Behältnissen eine vorzügliche Lauterkeit erhaltung, daß es aus der ganzen Provinz, ja sogar von Seeplätzen, sey es aus diesem oder einem andern Grunde, häufig zur Ausfuhr hierher gebracht wird, und der Handel, den die Einwohner damit treiben, von großer Wichtigkeit ist. Dabey werden auch baumwollene Strümpfe und Zeuge, vorzüglich Nesseltuch, in großer Menge verfertigt und ausgeführt. Noch weit blühender würde der Handel seyn, wenn die Lage des Orts den Schiffen eine sichere Stätte gewährte, oder das Gesuch der Einwohner um die Anlage eines Hafens, die, wie sie versichern, mit geringem Kosten - Aufwande geschehen könnte, bey der Regierung Gehör fände. Einige Glieder des Magistrats überreichten dem Grafen eine auf diesen Gegenstand gerichtete Bittschrift an den König, mit dem Ersuchen, sie mit einem Fürwort zu unterstützen. Wir wollten Anfangs in einem Wirthshause einkehren, da aber Briefe aus Neapel unsere An-

kunft gemeldet hatten, war uns in einem öffentlichen Hause eine Wohnung bereitet worden, und man entschuldigte sich sogar, daß wegen Kürze der Zeit die Wände nicht hätten mit Farben neu angestrichen werden können. Auf öffentliche Kosten wurden wir auch bewirthet, und überhaupt als öffentliches Gut angesehen; denn fast keinen Augenblick waren wir von Besuchen frey. Einer fragte mich, ob in dem Reiche des Grafen *) auch Catholicken wohnten? Wir fragten, ob Gallipoli häufig von fremden Reisenden besucht würde. Sie sagten, ja, und nannten Riedesel, Swinburne und einen dritten.

Mit einem Französischen Schiffer, der nach Dünkirchen segelfertig vor Anker lag, war die Abrede genommen, daß er uns nach Cotrone übersetzen sollte; aber der arme Mann kam des

*) *Nel regno del Signor Conte.*

andern Morgens, uns den Handel abzusagen, weil er Nachricht erhalten hatte, daß ein Triester Capter an dem Eingange des Meerbusens kreuzte, um ihn aufzufangen. Nach den Regeln des Landkrieges wird Verletzung des Privateigenthums allgemein und mit Recht jedem Feinde zur Barbarey angerechnet; hingegen gilt eben dieses Eigenthum nicht minder allgemein für vogelfrey, sobald es auf dem Wasser schwimmt. Welch eine sonderbare Maxime! und wie verderblich, in unsern Tagen, durch ihre ausgedehnteste Anwendung, unter den Händen der herrschenden Seemacht, dem Handel aller anderen Völker geworden! Die Franzosen, sagte uns ein Kaufmann in Gallipoli, wären dort verhaftet, weil sie die Schiffe anderer Nationen den Seeräubern durch Winke in die Hände zu spielen pflegten. Unser bekümmelter Schiffer sah einem Poltergeiste so arger Art nicht gleich. Wir haben von seinem fernern Schicksale nichts erfahren. Der Graf miethete eine Felucke von Tarent.

Dreyzehnter Brief

Regio, den 27ten May

1792.

Ueber Wasser und Land sind wir endlich auch hierhin gelangt; an die südlichste Spitze der Landschaft, die vor kurzem erst durch eine schreckliche Begebenheit so berühmt geworden ist. Ihr habt von zerstörten Städten, von versetzten und gespaltenen Bergen, von neuen Thälern und Seen, von vertrockneten und neu hervorgequollenen Flüssen, durch Andere und selbst aus den Zeitungen so vieles vernommen, daß ich heute, wenn jemals, ein geneigtes Ohr

von Euch hoffen darf. Zweifeln muß ich dagegen, ob mein kurzer Bericht von unserer Wanderschaft durch dieses merkwürdige Land Euch genügen werde. Urtheilt gelinde.

Wir schifften uns den sechszehnten Abends kurz vor Mitternacht zu Gallipoli ein. Bey unserm Erwachen war die flache Küste von Puglien schon verschwunden, und vor uns standen die hohen Gebirge beyder Calabrien in langer Reihe. Wir segelten den ganzen Tag mit schwachem Winde, und erst den neunzehnten Morgens erkannten wir Städte und Ortschaften an der nahen Küste, und dichten Wald auf den Gipfeln der Berge. Heller Morgenglanz röthete das Meer, und bald schwebte aus seinem Schoofs die Sonne in jugendlicher Herrlichkeit empor. Es entstand eine tiefe Stille; jede Welle zer-rann; die unermessliche Ebene ward ein Spiegel. Da begegneten wir einer Schaar von Delphinen, die sich auf der stillen Fläche des mil-

den Sonnenscheins freuten. Auf des Steuer-
manns Locken mit Pfeifen und Gesang nahen
sie horchend, und umhüpften eine lange Zeit freu-
dig unser sanftgleitendes Schiff. Wegen der
Windstille mußte unser Schiffer zuletzt bugfieren
lassen, und es ward elf Uhr, ehe wir in den
Hafen von Cotrone einliefen. Von einem Auf-
seher über die Arbeiter an dem Kay ward uns
in einem kleinen Hause bey dem Hafen die Woh-
nung eingeräumt, die er einem eben jetzt er-
warteten königlichen Ingenieur bereitet hatte;
kaum aber war unsere Ankunft in der Stadt kund
geworden, als ein Baron, dem wir übrigens
weder bekannt, noch empfohlen waren, uns in ei-
nem Wagen aufsuchte, und mit in sein Haus
nahm. Bey den Leuten, die uns Anfangs auf-
genommen hatten, war es schwer, eine Erkennt-
lichkeit anzubringen. Der gute Baron bewir-
thete uns nicht allein, sondern fuhr auch in und
außerhalb der Stadt mit uns herum, um uns
zu zeigen, was wir zu sehen wünschten.

Das Pythagoräische Croton, vor Alters eine der größten und mächtigsten Griechischen Städte in Italien, ist jetzt ein wenig bedeutender Ort. Stockende Gewässer und Sümpfe erzeugen in den Sommermonaten eine verderbliche Luft, und die Nachkommen jener alten Crotoniaten, deren Stärke und Tapferkeit so berühmt, deren Gesundheit unter allen Griechen ein Sprüchwort war, erscheinen kränklich und schwach. Wir eilten aus dem nördlichen Thor der Stadt an den besungenen Aefarus, und sahen ihn dort ein schmales trübes Wasser, durch ein faules Moor sich träge gegen das Meer winden. Hier dehnte sich an beyden Ufern des Flusses das alte Croton, aber von seinem ehemaligen Glanz zengt kein Denkmal mehr, und der Sumpf haucht giftige Dünste. — Das neue Cotrone *) ist eine

*) Die Veränderung des Namens ist eine in der Mundart des Landes sehr gewöhnliche Versetzung der Buchstaben.

kleine Stadt, mit engen und schmutzigen Gassen, hohen Häusern und etwa fünf tausend Menschen. Da sie auf dieser Küste der einzige beträchtliche Seeplatz ist, und einen geräumigen Hafen hat, so treiben ihre Einwohner mit den Erzeugnissen des Landes ansehnlichen Handel. Ausser Oel und Getreide werden vorzüglich viele Käse, dann auch Seide und Lakrizenholz ausgeführt. Die Lakrizenpflanze sahen wir häufig in den Sümpfen an dem Aefarus. Der Seidenbau ist bedeutend in ganz Calabrien, und die Käse werden in der hiesigen Gegend, wo weitläufige und fette Weiden zahlreiche Triften ernähren, in Menge bereitet. Der Hafen war sehr verfallen, aber schon ist der Kay neu und schön wieder aufgemauert worden, und der erwartete königliche Ingenieur, dessen Zimmer wir Anfangs eingenommen hatten, soll das Werk seiner gänzlichen Herstellung sowohl, als die Austrocknung der Sümpfe um die Stadt unternehmen. Durch beyde Mittel hofft man die

Luft verbessern, und dem Orte aufhelfen zu können.

Unsere zu späte Ankunft vereitelte unser Vornehmen einer Fahrt nach dem Lacynischen Vorgebirge, welches, sechs Miglien von [Cotrone, gegen Südosten, sich steil aus der See erhebt. Man sieht dort noch große Trümmer des ehemaligen Tempels der Lacynischen Juno, ja vor kurzem standen von ihm noch viele Säulen, denen auch das Vorgebirge seinen heutigen Namen, Capo delle Colonne, verdankt, unverfehrt; jetzt aber bezeichnet nur noch eine, die weit gesehen wird, den Ort; die andern sind abgerissen, und die Steine zu dem Bau des Kays, an dem Hafen von Cctrone, gebraucht worden. Wie möchten wohl die alten Crotoniaten mit dem Mann umgegangen seyn, der ihnen vorausgesagt hätte, daß ihre Nachkommen sich an dem Tempel der Lacynischen Juno, einem der berühmtesten in Italien, vergreifen wür-

den, um ihren Hafen zu bauen. — Alle Trümmer, die man auf dem Vorgebirge sieht, waren, nach bewährten Zeugnissen, Theile des Tempels; hingegen sagen die Leute hier, daß Pythagoras dort gelehrt habe, und nennen die Ruinen, *la scuola di Pythagora*. Der Grund dieser Meynung ist wahrscheinlich die Aeußerung irgend eines Gelehrten, die, nach der Weise dieses Volks, um den alten Ruhm seines Wohnplatzes wie um seine eigne Ehre zu eifern, von den Einwohnern begierig aufgenommen, und hernach zu einer Sage geworden ist.

Den zwanzigsten ritten wir von Cotrone nach Catanzaro. Fahrwege giebt es in dieser bergigen Provinz nicht, sondern lauter, oft sehr unwegsame, Pfade für Fußgänger und Lastthiere. Dazu wird durch das Anschwellen beträchtlicher Flüsse, wegen Seltenheit der Brücken, oft jede Verbindung zwischen nah bey einander gelege-

nen Orten gehemmt. Jetzt soll von Neapel bis hierher nach Regio ein großer Dammweg geführt werden; er ist aber nur nah bis Lago negro, in der Provinz Basilicata, fertig geworden. — Ein Principe, welcher an dem vorigen Abend unter den Gästen unseres Wirths war, hatte uns vier von seinen Rentern, zu unserm Schutz, mit auf den Weg gegeben. Durchgängig halten die großen Vasallen des Reichs eine Anzahl bewaffneter Mannschaft, und haben in ihren Besitzungen ein mit gewissen Zolleinkünften verbundenes Recht des Geleits; jetzt aber soll die Krone geneigt seyn, sich mit ihnen über die Abtretung dieser Rechte zu vergleichen. Wir entliessen unsere Begleiter bald, weil wir uns, durch unsere Anzahl, sicher genug hielten, und so haben wir auch unsere Reise durch die ganze Provinz ohne einigen Unfall vollbracht: sonst aber sind Räubereyen nicht selten, und in allen Gefängnissen wimmelt es von Uebelthätern. Ohne Zweifel hat

sich nach dem Erdbeben, wodurch so viele Menschen verarmt sind, die Zahl der Diebe vermehrt; aber auch schon der Charakter der Calabresen scheint zur Zügellosigkeit, mehr als zur Milde, geneigt. Man sieht unter ihnen viele Gesichter, welche die äußerste Beschränktheit verrathen, und ihre Sitten sind so roh, als ihre Mundart hart und rauh ist. — Wir ritten den ganzen Tag, unfern der Küste, durch eine Ebene, die sich an dem Fuß der Gebirge erstreckt. Sie hat sehr fruchtbaren Boden, ist aber wegen Böfartigkeit der Luft meistens unbewohnt, und erzeugt gegenwärtig nur treffliches Futter für zahlreiche Heerden. Gegen Mittag kamen wir in ein kleines Dorf, und stiegen vor dem ansehnlichsten Gebäude, weil wir es für das Wirthshaus hielten, von unsern Pferden. Unsere Führer wiesen uns zurecht; aber als wir eben weiter gehen wollten, trat der Besitzer des Hauses, ein Edelmann aus Catanzaro, der einige Monate des Jahrs auf diesem seinem

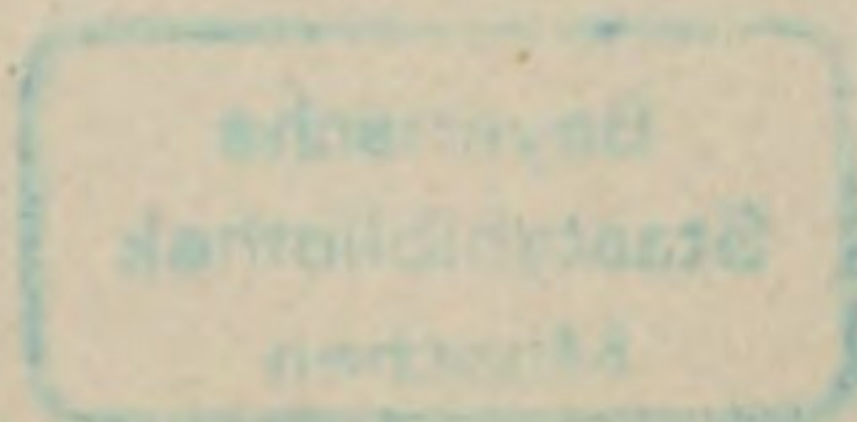
Landsitze zuzubringen pflegt, mit entblößtem Haupt und würdigem Anstand aus der Thüre, und bat uns, seine Bewirthung anzunehmen. Die freye Gastlichkeit des Mannes, und seine edle Gebärde, ward uns noch auffallender durch die Rohheit des übrigen Volks; und eine ganz neue Sorgfalt erkannten wir darinn, daß uns auch Ruhe vergönnt ward, deren Wohlthat die lästige Geselligkeit der Pugliesen uns zu oft verfacht hatte. — Abends ritten wir in das Gebirge, und erreichten erst zu Nachtzeit Catanzaro, wo wir, wegen Mangel an Pferden, den ganzen folgenden Tag, gezwungen, bleiben mußten.

Catanzaro, die Hauptstadt der Landschaft, liegt auf einer ansehnlichen Höhe, die auf einer Seite gegen den Meerbusen von Squillace hinab schießt, und sich auf der andern gegen den Rücken des Gebirges erhebt. Sie ist der Sitz der Regierung und des Gerichtshofes, und

der Wohnort des meisten Adels der Provinz, hat eine gesunde Luft, manche regelmässige Strafsen und ansehnliche Gebäude. Durch das Erdbeben ist sie wenig beschädigt worden, aber aus Furcht vor der Zukunft haben die Einwohner gleich nachher auf einem grünen Platze gegen das waldige Gebirge eine Menge leichter hölzerner Hütten erbaut. Jetzt dienen sie den vermögenden Einwohnern zu Lusthäusern, und gewähren zusammen einen angenehmen Anblick, der mich an die Oerter auf den hohen Ebenen unseres deutschen Harzes erinnerte. Weil die Einkünfte des Landes grossentheils hier verzehrt werden, und durch einige Seiden-Manufacturen, ist die Stadt nahrhaft. Ihre Volksmenge soll sich auf zwölf tausend Seelen belaufen.

Den zwey und zwanzigsten verliessen wir Catanzaro, und ritten über das Gebirge nach Monteleone. Der Abhang ist auf dieser Seite so jäh, dafs wir oft zweifelten, ob es unsern

Pferden gelingen würde, den steilen Pfad hinan zu klimmen. Auf der Höhe empfing uns ein herrlicher Eichenwald. Der erhabene Wuchs der Bäume schien uns, so wie die Größe von Laub und Blumen, außerordentlich; außerordentlicher vielleicht, weil wir aus dem steinigen Puglien kamen, welches fast nur Zwerggestalten hervorbringt. Wo der Wald endete sahen wir vor uns den weiten Meerbusen von S. Eufemia, und in blauer Ferne die Insel Stromboli, deren dampfender Gipfel einem Kegel gleich aus der flachen See emporsteigt. Leise senkt sich in dem Angesichte des Zephyrs das Land gegen die Küste, und erscheint unter den Wäldern des Gebirges wie ein sonniger Garten. Die Ströme stürzen wild von den Bergen herab, und winden sich dann sanfter durch grüne Thäler. Weniger geleitet von der menschlichen Hand, als in den herrlichen Ebenen bey Neapel, hat die Natur hier ihre höchsten Kräfte entwickelt, um jeden Platz, der ihr selbst über-



lassen blieb, auszufüllen und zu schmücken. Ueppiger breitet jede Pflanze sich aus, reicher wogt auf den Fluren die Saat, und stärker duften die Wiesen. Der ungepfropfte Oelbaum erhebt sich hier schlank in die Lüfte, senket dann reich belastete Zweige fast bis zur Erde hinab, und hebt mit bescheidenem Immergrün die freudige Jugend des Castanienlaubes und der Maulbeeren. Feigenbäume streben in den Gärten wie Eichen empor, und mit ihrem dichten Schatten wechselt, bald das lichte Grün der Mandeln, bald der Pomeranzenbüsche, die zugleich mit balsamischer Blüthe und reifer Frucht bedeckt sind. In den Hecken erfreut Euch hier die herrliche Purpurblume der Granaten, und dort staunt ihr vor den hohen Bäumen der Aloe-Blüthe. Was in diesem Lande eine dürre Heide genannt wird, ist ein niederes Gebüsch von Myrthen, Rosmarin und duftendem Thymian. Die in dem obern Italien so kahlen Appenninen prangen mit erhabenen Eichen und Castanien, deren gedrängte

Wipfel über ihren Häuftern wie Meereswogen wallen. In den Thälern find häufig Myrthenbüsche wie groſſe Haſelnußſtauden; die ſchön blühende Winde trägt lange Brombeerranken über die Myrthen, und wilder Wein, der ſich hier oft über die höchſten Bäume verbreitet, hängt in Kränzen, wie Ströme, über die Brombeeren hinab. Dazu rieſeln ſilberhelle Quellen häufig aus dem dichten Gebüſch hervor, und hauchen dem Wanderer Kühlung entgegen. Umgeben von ſolcher Natur ruheten wir den Mittag zu Fondaco del Fico, und hielten unter dem Schatten einer hohen Pappel unſer Mahl. Gegen Abend gelangten wir auf die Höhe von Monteleone, und raſteten eine Zeitlang an dem Rand einer ſchönen Quelle. Da ſenkte ſich vor uns hinab der ſanftgebogene Rücken der ſchönen Landſpitze von Tropea, bedeckt mit aller Fülle des Segens, welcher dieſem Boden entſprießt, dieſem Himmel entſtrömt. Dort, an der zackigen Küſte, erhoben ſechs Vorgebirge

mannichfach an Gestalt, nacheinander ihr Haupt, und drängten sich an die erhabene Gebirgskette des nördlichen Calabriens. Die weite Fläche des Meers schimmerte in der Abendsonne. Auf ferner Höhe schwammen die Liparischen Inseln, gleich einzelnen Bergen, in der goldenen Fluth; und vor uns hob sich Stromboli, mit seiner hochgefärbten Dampfwolke, wie eine Flamme aus ihr empor. Lange weideten wir uns an dem entzückenden Anblick einer der schönsten Ausichten Italiens, und die Sonne versank in den Wogen, als wir zu Monteleone anlangten.

Dieses ist das alte Hipponeum, jener berühmte Blumengarten, den, wie die Fabel erzählt, Proserpina aus dem nah gelegenen Sicilien oft zur Lust besuchte. Ein schöner Hayn von Winterreihen, dicht bey der Stadt, erhöht den Reiz der Gegend; der Ort selbst ist durch das Erdbeben ganz zerstört, und von Holz schlecht wieder aufgebaut worden. Eben so beginnt die kleine Stadt Mileto, wohin wir den drey und zwan-

zigsten Morgens kamen, erst eben wieder aus dem Schutt zu erstehen. Sie liegt auf einer Höhe. — Da erblickte ich zuerst, über der weiten See, die Gebirge Siciliens, und den dampfenden Schneegipfel des Aetna. Die Sache ward, wie ihre Wichtigkeit es erforderte, der strengsten Untersuchung gewürdigt, und als kein Zweifel uns übrig blieb, begrüßten wir freudig das erhabenste Ziel unserer Reise. Ich weidete mich an dem Anblick meines durch die Entdeckung wohl erworbenen Besitzthums, bis nahe Hügel mir ihn wieder entzogen. — Bald darauf erreichten wir das Städtchen Rosarno, an einem breiten Fluß, der zwischen blühenden Ufern dem Meere sanft entgegen wallt. Rings um erhebt sich zu Waldhügeln das fruchtbare Becken, und ist voll der schönsten Bäume, hier zerstreut auf Aeckern und Wiesen, dort in dichtern Haufen um das Ufer, wo sie in den freundlichen Strom, den sie bekränzen, lange Zweige hinablenken. Traurig, daß uns

jeder Genuß durch den Anblick zerstörter Ortschaften getrübt werden mußte. Auch Rosarno besteht nur noch aus schlechten Hütten, und uns drohte der Anblick noch größeren Elendes. Abends kamen wir, durch herrliche Oelwälder, nach Oppido, einer kleinen Stadt, die aber jetzt nur wie ein schlechtes Dorf erscheint. Der Bischoff, ein angenehmer und unterrichteter junger Mann, erst seit kurzem zu diesem Sitz ernannt, nahm uns freundlich auf; und da hier der Mittelpunkt jener gewaltigen Erschütterungen war, die Verderben und Elend über diese Provinzen verbreiteten, so beschloßen wir, den folgenden Tag dazu anzuwenden, einige der traurigen Denkmale dieser großen Naturbegebenheit zu betrachten. Die Erschütterung begann den 5ten Februar 1783 um Mittag, und bis Mitternacht hörte die Erde nicht auf zu beben. Viele Ortschaften wurden ganz, mehrere noch einem großen Theil nach zerstört, und vier und dreißig tausend Menschen ver-

Ioren das Leben. Wir besuchten zuerst die Trümmer des alten Oppido, zwey Miglien von dem neuen, auf einer Anhöhe gelegen. Die grofse Ruine ist ein niedriger Steinhaufen, und nur einige Mauern des alten Castels ragen hervor. Von drey tausend Menschen, die ehemals hier wohnten, kam beynah die Hälfte um, und in einem Frauenkloster verbrannten alte Nonnen, weil es nicht möglich war, ihnen zu Hülfe zu kommen. Ein sehr begüterter junger Mann, der uns begleitete, und zwey Geschwister durch das Erdbeben verloren hatte, zeigte uns mit Thränen die Trümmer seines Hauses, worunter auch er, mit seiner Mutter, fünf Stunden lang vergraben gelegen hatte. Wie mußte auf ihn das Leben der Erinnerung wirken, da wir, bey der blofsen Vorstellung dieser schrecklichen Begebenheit, unsere Blicke wie erstarrt auf den Boden hielten! — Ein Theil der Fläche, worauf der Ort stand, rifs sich los, stürzte hinab in die

Tiefe, und hemmte den Lauf des Bachs, welcher durch das Thal floss, so dafs sich um den obern Theil seines Bettes ein kleiner See bildete, und der untere versiegte. Wir sahen zwey solche Sümpfe, und es giebt ihrer noch mehrere. Die Flüsse haben theils die alten, theils neue Wege sich wieder gebahnt, und man ist jetzt darauf bedacht, das stockende Wasser, welches tödtliche Dünste aushaucht, überall abzuleiten. — Wir sahen Berge, die sich gespaltet, und neue Thäler gebildet hatten. Grofse Erdschichten sind durch die wirbelnde Bewegung von einer Seite eines Thals und eines Flusses auf die andere geschleudert worden, und Menschen, welche noch leben, haben solche Wanderungen unverfehrt mit gemacht; ja man erzählte uns, dafs bey dem unweit von hier gelegenen Städtchen Seminara ein Mann, welcher auf einem Citronenbaum die Früchte abpflückte, mit dem Baum unbeschädigt versetzt worden sey, und dafs auch der Baum nichts von seiner Frucht-

barkeit dadurch verloren habe. So wachsen auch ganze Pflanzungen von Oelbäumen, die ehemals auf diesem Ufer standen, jetzt auf jenem ungestört fort, und mehr dergleichen Fälle haben zwischen den Eigenthümern des einen und des andern Bodens eine ganz neue Art von Rechtshandeln veranlaßt; zumal da die Pflanzungen sich oft so miteinander vermischt haben, daß die Bäume nicht mehr unterschieden werden können. Wir selbst sahen einen Haufen Oelbäume, die ehemals Reihen bildeten, jetzt in einem Kreise bey einander stehen.

Man erzählte uns manche sonderbare Schicksale von Menschen bey dieser Gelegenheit. Mit Schaudern hörte ich die Geschichte einer Frau, die elf Tage lang unter einem Schutthaufen vergraben lag. Sie nährte sich von einigen Castanien, die sie in der Tasche hatte, und tränkte das Kind, welches sie in ihrem Arme hielt, mit ihrem Urin, bis es starb. Diese Frau

ward errettet, und lebt noch zu Messina. Der Schrecken wirkte auf den Haufen der Weiber dergestalt, daß zwey Jahre lang keine, oder unzeitige Kinder geboren wurden. Andre hingegen, was noch sonderbarer scheint, die bis dahin unfruchtbar gewesen waren, haben seitdem angefangen zu gebären.

Mehr als neun Jahre sind nun schon seit dieser grossen Begebenheit verflossen, und mit Recht ist man verwundert, noch so viele Oerter im Schutt, so viele der fruchtbarsten Aecker ungebaut zu sehen. Auch widerstrebt der Erholung des Landes nicht so sehr die Grösse des erlittenen Verlustes, als der harte Druck, dem schon längst die Einwohner erlagen, und nicht minder fast die Beschaffenheit selbst der Mittel, die man, den zufälligen Schaden zu heilen, angewendet hat. Ungerechnet die schweren Zölle, womit die Ausfuhr der Erzeugnisse des Landes, vorzüglich der Seide und des Oels behaftet ist,

und ungerechnet die willkürlicher Erhöhung unterworfenen Rechte des Grundherrn, verzehren, wie man uns versicherte, mancherley Auflagen noch ein Drittheil des Ertrages der Güter. Was dem Landmann dabey mehr, als ein höchst kümmerliches Leben übrig bleibe, ist leicht zu berechnen. Wie viel weniger kann er geneigt seyn, den Anbau öder Gefilde zu unternehmen, die ihm nicht gehören, und deren Früchte er nur erndten, nicht genießen würde. Nach dem Erdbeben zeigte sich der König über die schreckliche Verwüstung der unglücklichen Provinz sehr gerührt; er wollte augenblicklich selbst hinreisen, und als man ihn, wie bey jeder andern Gelegenheit, von der Ausführung dieses Vorhabens abhielt, sendete er große Summen zur Vertheilung unter das verarmte Volk. Noch mehr glaubte er zu thun, indem er alle Klöster des Landes aufhob, und die Einkünfte der sehr vermögenden Geistlichkeit dazu bestimmte, das Schicksal der Unglücklichen zu erleichtern; allein

diese wohlthätige Absicht hat einen ganz entgegengesetzten Erfolg gehabt. Die Geistlichkeit lebte in dem Lande selbst üppig, und verbreitete Ueberflufs um sich her. Sie mußte des Landmanns schonen, um ihn sich zu erhalten, und ihren Acker nicht veröden zu lassen. Jetzt haben Abwesende, denen nur der Zuwachs des eignen Vermögens wichtig ist, die Verwaltung dieser großen Güter an sich zu ziehen gewußt, und der arme Calabrese wird noch mehr als vorher gezüchtigt, seitdem er mit seinem Schweiß diese raubfüchtigen Menschen bereichern, und ihre Unterbediente ernähren muß. So fließen große Summen, welche ehemals in dem Lande blieben, nach Neapel und Catanzaro, und die Hälfte der ehemaligen Klosterländereyen liegt ungebaut.

Die wirklich neuerbauten Oerter in diesem Lande haben ein armseliges Ansehen. Zum Theil wohnen die Einwohner noch in den Hütten,

welche das dringende Bedürfnis eines Obdachs sie gleich nach dem Erdbeben aus Brettern zusammenzuschlagen lehrte. Die vermögenden allein haben sich aus Ziegeln und Balken Häuser von zwey, höchstens drey Stockwerken wieder erbaut, weil man mit Grund erwartet, daß diese so genannten Baracken einer künftigen Erschütterung leichter widerstehen werden, als hohe Gebäude aus gehauenen Steinen, wie man sonst in diesen Ländern zu sehen gewohnt ist. Jedes steinerne Haus heißt ein Pallast, jedes hingegen, dessen Mauern ganz oder zum Theil aus Holz bestehen, eine Baracke. Der Gebrauch dieser Redensart belustigt uns oft genug, wenn uns hier eine ansehnliche Baracke, und dort ein elender Pallast gezeigt wird. Hier in Regio hatte man uns gestern einen Gasthof angekündigt, der aus drey Pallästen bestehen sollte. Es sind drey steinerne Hütten, elend aneinander geflickt, und so klein, daß wir kaum hinlänglichen Raum darinn haben.

Das neue Oppido ist in einem fruchtbaren Thal an einer Stelle angelegt, die, wie man dafür hält, den heftigsten Erschütterungen der Erde minder ausgesetzt ist. Den fünf und zwanzigsten Frühlmorgens ritten wir aus diesem kleinen Ort, der kaum noch fünf hundert Einwohner enthält, wieder weg. Steile Pfade führten uns über einen erhabenen Gipfel der Appenninen. An dem verfloffenen Tage war ein Gewitter gewesen, und bey dem Städtchen S. Anna überfiel uns ein heftiger Platzregen. Hierauf erheiterte sich der Himmel. Das junge Laub der Eichen und Castanien leuchtete mit frischem Glanz; aus ihren Wipfeln erscholl freudiger das Chor der Vögel, und der Duft von Kräutern und Blumen erfüllte die Luft mit Balsam. Nun brach Licht durch den dichten Wald. Da sahen wir vor uns die Meerenge, zwischen den nahen Gipfeln Calabriens und Siciliens, wie einen gewaltigen Strom sich in den Ocean ergiessen. Die Liparischen Inseln erschienen, gross und klein, um

Sicilien gelagert, und aus Stromboli zog dicker Dampf über das Meer. Zwischen dem Vaticanischen Vorgebirge und der schroffen Klippe von Scilla schofs unter uns die Küste, eine erhabene Mauer von ewigem Granit, fast senkrecht hinab, und warf düstern Schatten auf die Fläche des Wassers. Zu unsern Füßen sahen wir an dem Strande das Städtchen Bagnara. Dahin wand sich an dem jähren Abhang gleitend unser Pfad. Neben uns stürzte hier ein Strom des Gebirges von Stufe zu Stufe hinab in die Tiefe, und dort verbargen auf einer grünen Matte junge Eichen eine ländliche Wohnung. Ueberall wucherten Indianische Feigen, und bekleideten die Blöße des Felsens mit ihrer goldenen Blüthe.

Auch Bagnara, wo wir den Mittag ruheten, ward durch das Erdbeben ein Steinhaufen; weil aber der Ort an dem Meer liegt, und gute Nahrung hat, so ist er, unterhalb der Ruine, schneller und besser als andere Städte Calabriens

wieder aufgebauet worden. Nachmittags ritten wir an dem Strande nach Sciglio, einer Stadt, die sich auf beyden Seiten des berühmten Homerischen Felsens erhebt, und so ungleich gebaut ist, daß acht bis neun Reihen Häuser stufenweise übereinander stehen, bis an das Schloß, welches den Gipfel einnimmt. Von diesem Orte sind bey dem Erdbeben nur wenige Gebäude eingestürzt, aber ein desto sonderbareres und traurigeres Schickfal hat den größten Theil seiner Einwohner betroffen. Diese waren mit dem Gutsherrn aus ihren Wohnungen hinab an den Strand geflohen, wo sie sich sicherer glaubten; allein plötzlich lösten neue Erdstöße ein ungeheures Granitstück von der nahen überhängenden Felsenmauer, und stürzten es in das Meer: wild brausten die getrennten Fluthen auf, wälzten sich mit Ungestüm gegen das Ufer, und rissen, indem sie mit gleicher Gewalt wieder zurücktraten, die ganze dort versammelte Schaar, von mehr als vierzehnhundert Menschen, mit sich hinab in

die Tiefe. So mußten an diesem schrecklichen Tage Urfelsen sich spalten, und Wogen auf Wogen wie Berge sich thürmen, damit der Zorn keines Elementes gegen dieses unglückliche Volk unerregt bliebe.

Gleich nach unserer Ankunft fuhren wir in einem Kahn um den Felsen, dem die Homerische Dichtung einen durch alle folgende Zeitalter so berühmten Namen gemacht hat. Weislich versetzte Homer den Schauplatz dieses Theils seines Gedichtes in eine Gegend, die seinen Zeitgenossen noch in dem Duft des fernen Abendroths der Fabel verborgen lag. Schwerlich würde jemand, dem der Ort nicht durch den Namen verrathen wäre, ihn aus der Beschreibung wieder erkennen; aber bewundernswerth ist der Sinn, welcher jeden hervorspringenden Theil des Ganzen wahrnahm, und die Dichtung, die sie alle zu einem ungeheuren Bilde zusammensetzte. Senkrecht und glatt steigt der

Felsen an drey seiner Seiten aus dem Meer. An seinem Fusse erhoben sich hintereinander drey lange und scharfe Klippen; andere erscheinen rund umher gelagert, und ragen kaum über der Fläche des Wassers hervor. Das sind die irrenden Felsen, die sieben Köpfe des Ungeheuers, und seine drey Zahnreihen. Auch die Höle läßt sich in einer grossen Vertiefung, die man gegen Norden wahrnimmt, erkennen. Um mir das Homerische Bild vollkommen unter die Augen zu bringen, schuf meine Phantasie die Wuth eines Orkanes hinzu. Da sah ich den Felsen in die Wolken emporstreben, und hörte des Sturmes Geheul durch seine Klüfte erschallen; sahe dann die Woge, herbey gewälzt, bald die Klippen schäumend bedecken, bald zurücktretend sie schärfer und furchbarer wieder enthüllen, und den geöffneten Schlund dem nahenden Schiffer schnelle Flucht an die flache Küste Siciliens gebieten. Dort drohete Charybdis, die schlürfende Göttin, ihm den Unter-

gang, und noch entsteht, unter der Landspitze, bey starken Fluthen der Strudel; weit bekannter aber den Schiffern ist ein anderer, unter dem Castel von Messina, den sie Garofalo, La Rema oder Charilla nennen. Man streitet, welchem von beyden der alte Ruhm und Name gebühre. Unser in allen Dingen des Alterthums so kundiger S — hat sich für den erstern erklärt, und mit der Homerischen Beschreibung in der Hand kann man nicht wohl anders, als ihm beystimmen.

Der Flecken Sciglio treibt einen einträglichen Handel bis nach Venedig und Deutschland, und viele Einwohner ernährt auch die Fischerey. Vorzüglich beschäftigt diese jetzt die Jagd des Schwerdtfisches (Pesce Spada), welcher in diesem und dem folgenden Monat regelmässig an der Calabrischen Küste aus dem östlichen Theil des Meers in den westlichen zieht, und im August aus diesem in jenen, an der Sicili-

fchen Seite, zurückkehrt. Dann ist der Fang
 für die Sicilischen Fischer, so wie jetzt für
 die Calabresen. Das Verfahren bey dieser Fische-
 rey ist merkwürdig. Auf dem Castel oder auf
 einem Gerüst an der Spitze eines Mastbaums,
 der an dem Strand errichtet ist, steht ein Mann
 auf der Lauer, und die Fischer halten sich in
 ihren Kähnen bereit. Der Fisch schwimmt im-
 mer so hoch auf dem Wasser, daß er sich
 durch die hervorragenden Flossfedern und den
 obern Theil des Schwanzes verräth. Sobald der
 Wächter einen erspäht hat, giebt er seinen Ge-
 fährten durch Worte, die ein verwälschtes Grie-
 chisch seyn sollen, ein Zeichen; diese eilen
 mit ihren Kähnen nach der angezeigten Stelle,
 und wenn sie dem Fisch nahe gekommen sind,
 so werfen sie nach ihm mit kleinen Harpunen;
 ist er getroffen, so lassen sie ihn mit der Har-
 pune, die sie jedoch an einem Strick befestigt
 halten, so lange fortschwimmen, bis er sich ver-
 blütet hat, und ziehen dann ihre Beute an das

Ufer. Der Schwerdtfisch, den wir die Fischer, kurz vor unserer Abfahrt, unter sich vertheilen sahen, schien mir gegen acht Fuß lang zu seyn. Das zweyschneidige Schwerdt ist eine Fortsetzung der obern Lefze, und etwa halb so lang, als der übrige Theil des Fisches. Die untere Lefze endet ebenfalls, nur wie ein kürzeres Schwerdt. Das Fleisch ist außerordentlich zart und schmackhaft. Zwey kleine Stücke an dem Kopf, welche man vorzüglich als Lekerbissen schätzt, wurden bey Seite gelegt, weil sie dem Prinzen als eine Abgabe gezollt werden müssen.

Wir fuhren gestern, den sechs und zwanzigsten früh, in einem großen Kahn, nach der gegenüberliegenden flachen Landspitze Siciliens. Sie führte ehemals den Namen des Pelorischen Vorgebirges, jetzt heißt sie Capo di Faro, so wie die ganze Meerenge der Faro genannt wird. Hier steht, wie bekannt, der hohe Leucht-

thurm. Die sandige Küste ist nicht reizend und eben so wenig sind es zwey salzige Lachen, nicht fern von dem Strande, welche Pontano grande und Pontanello heißen. Ehemals waren ihrer drey. Sie haben mit dem Meere keinen sichtbaren Zusammenhang, und ernähren übrigens Muscheln, die denen gleichen, welche in dem kleinen Meer bey Tarent gefangen werden. Von hier schifften wir wieder hinüber nach Regio, mußten aber unterwegs an der Calabrischen Küste landen, weil der Wind uns so zuwider war, daß unsere Schiffsleute, um weiter zu kommen, es für nöthig hielten, Ochsen vor unser Schifflein zu spannen. An diesem Ort, welcher Villa di S. Giovanni heißt, und nur aus wenigen Gebäuden besteht, sahen wir eine Anstalt, die ein Piemonteser, mit Unterstützung der Regierung, errichtet hat, um den Anbau und die Verarbeitung der Seide nach der Weise seines Vaterlandes hier einzuführen. Die Arbeiter hatten ein frisches gesundes Ansehen, und unter

Knaben und Mädchen sahen wir viele einnehmende Gestalten. Der Unternehmer hat auch den Weinbau nach Französischer Art zu treiben angefangen, und wirklich schien uns das Gewächs, wovon wir kosteten, mit dem rothen Burgunder einige Aehnlichkeit zu haben. Der süsse Wein, welchen Ihr unter dem Namen Calabria kennt, wächst bey Syrakus.

Regio, das alte Rhegium, wo wir Nachmittags anlangten, liegt unter dem sanften Abhange der Calabrischen Gebirge, da wo die Strasse sich gegen das Griechische Meer ausbreitet. Vor dem Erdbeben wohnten hier zwanzig tausend Menschen, und die Stadt gehörte zu den blühendsten des Reiches; aber an jenem unglücklichen Tage, der Verderben über das ganze Land brachte, zerfiel sie in wenigen Augenblicken zu Trümmern, und noch liegt sie in dem Schutt. Auch die wenigen Gebäude, die das Erdbeben verschont hatte, sind abgeris-

fen worden, um die ganze Stadt nach einem neuen Grundriß wieder aufzubauen. Gerade und breite Straßen sind schon abgestochen, auch an einigen Stellen schöne Häuser wieder errichtet worden, und da die Einwohner durch Handel wohlhabend sind, so wird die Stadt sich bald, prächtiger als sie war, wieder erheben. Wir entzogen uns gerne dem Anblick dieser entsetzlichen Verwüstung, um uns an der Fülle des Segens zu weiden, womit die Natur diesen Ort wie keinen andern überhäuft hat. In den Gärten rund umher gedeihen auf Bäumen und in Hecken die köstlichsten Pomeranzen- und Zitronen-Früchte jeder Gattung. Feigen und Granatbäume scheinen nur zur Abwechslung dazustehen, und Dattelpalmen, deren Früchte hier zuweilen genießbar werden, ragen hoch über alle andere hervor. Unter dem Schatten eines Citronadenbaumes, dessen duftende Blüthenzweige uns sanft umwehete, warteten wir des Untergangs der Sonne: die Stra-

ise dehnte sich hier in des ungemessenen Oceans
 finstres Blau, und schien dort wie eine Bucht
 an dem Gebirge zu enden. Da erschien an dem
 jenfeitigen Strande Messina herrlich gelagert um
 seinen Hafen. Ueber Messina thürmten sich in
 wilder Gestalt die Sicilischen Gebirge, aber
 gleichsam nur, wie um niedere Hügel zu ver-
 schwinden unter dem gewaltigen Aetna, der, ein
 flacher Kegel, aus dem Meer in den Himmel em-
 porstrebte, und düstern Dampf aus seinen er-
 habenen Schneegebirgen hauchte. Langsam ver-
 sank die Sonne hinter den Gebirgen, und Däm-
 merung umzog die Gestade; dann schwand
 auch der späte Rosenglanz von dem beschneyten
 Haupte des Aetna, und finster lagerte sich die
 hängende Dampfvolke auf das Meer. Da trat
 über dem Gebirge der halberleuchtete Mond
 aus leichten Wolken hervor. Ein sanfter Abend-
 wind ergoß sich von Sicilien her über zittern-
 de Silberwellen, und hauchte mir Erwarten
 und Sehnsucht entgegen. Dann rauschte er über

mir in dem Citronenbaum mit mächtiger
 Wollust, und bedeckte mich mit fallenden
 Blüthen. Meer und Gestade drängten sich um
 mich her, meine Brust umfasste die Fülle der
 Natur. — Ja, schön bist du Calabrien, der
 allbelebenden Sonne tausendmal gesegnete Toch-
 ter! Wenn dein wankender Boden erbebt, so
 überschüttet sie Trümmer mit Blumen, fesselt
 mit Kränzen den fliehenden Fuß deiner erschrok-
 kenen Bewohner, und trocknet mit Blüthen-
 zweigen ihr nasses Auge. Bald wandeln sich dann
 in Lächeln die Thränen; in Lächeln des Len-
 zes, der jugendlich stets auf diesen Gefilden um-
 herhüpft, und auch mir dem Wanderer, mit-
 ten unter dem Grauen der Verwüstung, lauten
 Jubel entlockte.

Vierzehnter Brief.

Sorrento im August

1792.

Ich halte Wort, meine Lieben, und säume nicht länger, auch über unsere Wanderschaft durch Sicilien Euch einigen Bericht abzustatten. Dort trieb uns die zunehmende Sommerhitze, so unablässig zu eilen, daß ich nirgend genug Muße fand, Euch mit Ruhe und Freude zu schreiben. Jetzt sind wir hier, in dem paradiesischen Surrent, lassen es uns wohl seyn, und ruhen üppig auf dem schönsten Blatte unseres Kranzes. Ich sitze in einem freundlichen

Garten, umgeben von Blumen des Frühlings und von Früchten des Herbstes, in dem Schatten eines Lorbeers, der sich über meinem Kopfe wölbt. Möchte das, was ich Euch erzählen werde, der Schönheit dieses Thals, der Lieblichkeit dieses Platzes werth seyn. Aber wer bin ich, daß ich es unternehme, Euch ein Land zu beschreiben, welches an merkwürdigen Dingen der verschiedensten Art so reich ist. Darum müßt Ihr, das bedinge ich mir von neuem, mit der einfachen Darstellung von meiner Art die Dinge zu sehen, wie bisher, vorlieb nehmen, und Euch das Andere von Andern erzählen lassen.

Ihr wißt, mit welcher Sehnsucht, und wie voll von Erwartungen, wir immer nach Sicilien, als dem schönsten Ziel unserer Reise, hinüber geblickt haben; und wirklich giebt es kaum noch ein Land, welches für den Reisenden so mannichfache Reize, wie dieses, in sich

vereinigt. Sein Name ist nicht älter, als der Ruhm seiner Fruchtbarkeit, und seine Schönheit gleicht der steten Heitere seines Himmels, der es mit tausendfachem Segen überschüttet. Kein Land ist, von den frühesten Zeiten her, der Schauplatz so vieler merkwürdigen Begebenheiten; keines, möchte ich sagen, wie dieses, das Utopien gewesen, nach dessen Besitz nahe und ferne Völker immer gestrebt haben. Dazu sendet die Griechische Mythologie, wovon ein großer Theil sich auf diese Gegenden bezieht, ein schönes Morgenroth der Fabel vor der Geschichte her, ein Morgenroth, wodurch die ältern Griechen selbst, in der Vorzeit Dämmerung, die schöne Insel erst eben erblickten. Hier wohnten Homers Cyclopen, und hier weideten seine Sonnenrinder. Hierhin wälzete Zeus, über den besiegten Rädelsführer den Giganten, wie einen einzelnen Grabstein, den Aetna, und vermochte doch nicht, ihn so fest zu stellen, daß er unter des Ungeheuers Zuk-

kungen nicht zuweilen erbebt. — Sonderbar genug, daß die Sicilier, bis auf den heutigen Tag, diese gewaltigen Empörer gegen den König des Himmels nicht entbehren mögen; ja ich selbst habe eine chronologische Tabelle von der Geschichte Siciliens vor mir, die mit dem 993 jährigen Reich der Giganti di Grecia anfängt. Man beruft sich dabey auf ungeheuere Knochen, die man hier, wie in mancher andern Gegend gefunden hat, und überall, wenn man sie anders nicht zusammensetzen kann, ehemaligen Riesenföhnen der Erde zueignet. Eine gute Geschichte von Sicilien würde ohne Zweifel zu den wichtigsten Denkmalen des Alterthums gehören; weil aber das Land, von Anbeginn, durch ausgewanderte Völkerschaften und Colonien, des verschiedensten Ursprungs, angebaut worden ist; weil diese mancherley Zungen nie Ein Volk wurden, nie Ein Staat die ganze Insel in sich begriff, sondern vielmehr der stete Haader unter ihren Bewohnern immer mächtigere

Nachbarn in das Land zog, die diesen Preis ihren Kämpfen zum Ziel setzten, so beruht unser ganzes Wissen über die Schicksale und den Zustand der Insel, selbst in ihrem blühendsten Zeitalter, auf schönen Bruchstücken Griechischer und Römischer Schriftsteller, die manche der merkwürdigsten Begebenheiten nur im vorbeygehen andeuten, und sogar die Geschichte ganzer Völkerschaften in einem unvertilgbaren Dunkel lassen. So weiß man von jenen frühen Bewohnern Siciliens, den Sicaniern *), die, man zweifelt, ob aus Spanien oder Asien, und von den Siculern, die später von den Ufern des Tiber in das Land gekommen sind, wenig mehr, als daß sie durch Phönizische, Trojanische und vornehmlich Griechische Colonien, die sich der

*) Geschweige von den fabelhaften Cyclopen und Lästrygonen, und von den Phäaken; die des Drucks der Cyclopen müde, Sicilien verließen und sich in Corfu anpflanzten.

vortheilhaftesten Seeplätze bemächtigten, in das Gebirge verdrängt wurden, und sich dort immer behauptet haben. Die Griechischen Völkerschaften, und das Troische Segest, gediehen bald zu wichtigen Staaten. Da begann das goldene Zeitalter Siciliens; da blühte, unter dem gebildetesten, geistreichsten Volk der Erde, ein weitläufiger Handel neben dem ergiebigsten Ackerbau; die Volksmenge wuchs unläglich, und zu dem Wohlstande gesellten sich Wissenschaften und Künste. Damals würde ein Bündniß unter diesen Staaten zu gemeiner Wehr sie leicht in den Stand gesetzt haben, den Angriffen des mächtigsten Volkes der damaligen Welt Trotz zu bieten; aber ihr Wohlstand erzeugte Ueppigkeit, diese Uebermuth und unauslöschlichen Hader. Es war die Zeit nicht mehr, da die Völker, um ihrer Arbeit Frucht ruhig zu erndten, die besten und weisesten Vorsteher wählten; sondern durch vieljährige Uebermacht gegen fremde Gewalt sicher,

wollte jeder ein Herrscher werden, um von dem Zwange des Gesetzes sich zu befreyen. So wurden sie ihrer selbst ohnmächtig, und reif zu der härtesten Tyranney; denn unfähig ist der Freyheit, wer keinem Gesetz gehorchen kann. Ueberall erhob Willkühr ihr Haupt, bald unter eines Mannes, bald unter eines lockeren Pöbels noch ärgerer Gestalt. So stiegen die Dionyse, Phalaris, Agathocles auf den Thron, und einen gleichen Ursprung hatte das empörende Betragen der Syrakuser gegen den großen Dion ihren Erretter. Sie waren unfähig, irgend ein Regiment zu ertragen, und man wird unschlüssig über ihrer Geschichte, ob man die Bedrückten unter den grausamsten Tyrannen mehr beklagen, oder die Befreyeten mehr verachten soll. Unterdeffen war es in Sicilien schon Sitte geworden, da ein Volk immer gegen das andere sich erhob, und nach der Herrschaft trachtete, daß die Bedrückten gen Morgen oder Abend, wo mächtige Nachbarn begierig des günstigen

Augenblicks harreten, um sich der schönen Beute zu bemächtigen, um Hülfe sandten und leicht sie erhielten. So kam allgemeines Verderben über das Land. Zwar scheiterte die Macht und der Stolz von Athen vor Syrakus, und endete demüthigend für die Ueberwundenen, schändlicher noch für die Sieger, mit der Hinrichtung der Atheniensischen Feldherren auf öffentlichem Markt: auch hinderte allein Syrakus die Carthager, die ganze Insel zu ihrer Provinz zu machen. Aber vorlängst schon war von Himera nur der Name noch übrig, und vorlängst schon waren Selinunt und selbst Agrigent gefallen, als sich um Messina jener hartnäckige Kampf zwischen Römischer Herrschaft und Punischer Macht erhob. Herrschen wollten beyde Völker, jenes durch eignen hohen Muth, dieses durch alle Mittel, die das Gold zu bewegen vermag. Auf Wucher war die Macht von Carthago gegründet, durch Gold erstieg sie ihren höchsten Gipfel, und nie verläugnete sie sol-

elien Ursprung. So sorgfältig die Carthager zu
 Hause ihre Freyheit bewachten, so blutige Ty-
 ranney, so unerhörte Grausamkeit übten sie in
 ihren Provinzen. Ihre Staatsklugheit ward Be-
 trug genannt, und List war ihre Kriegskunst.
 Da rühmte man an ihnen die Fertigkeit, leicht
 gezimmerte Fahrzeuge schnell zu lenken, und
 durch solche Kunst feindliche Schiffe zu bemei-
 stern. Unvermögend übrigens, oder zu feig,
 ihren Feind in flachem Felde zu bestehen, auch
 nach ihrer Weise und ihren Zwecken es für er-
 freulich achtend, der Menschen Werth unter den
 Hut der Ziffer bringen zu können, mietheten sie
 fremde Arme, kauften für ihr Gold fremdes
 Blut. Diesen Miethlingen, die auf solchem
 Markt ihr Leben feil geboten hatten, war nichts
 heilig; ihre Heere wurden beloldeten Räuber-
 schaaaren ähnlich, und wo sie sich nahten, gieng
 Schrecken und Abscheu vor ihnen her; ja sie
 wurden dem Staat selbst, an den sie sich ver-
 kauft hatten, oft furchtbar, wenn dieser ih-

rer unbegrenzten Habsucht nicht genug thun konnte, oder wollte. Zwey grofse Männer, Hamilcar und Hannibal, schützten noch eine Zeitlang die Gröfse von Carthago; aber während Hannibal in Italien Siege erfocht, und die Grundfesten der Römischen Macht erschütterte, vermochte sein Volk den Trieb, der ihn befeelte, nicht zu theilen. Es blieb am Rechnen, während er zu den Waffen rief, und mußte sich dafür von ihm Hohn lachen lassen, als es hernach in die Abtretung großer Länder gleichgültig willigte, und nur über die Tonnen Goldes, die nach Rom geschleppt werden sollten, Thränen vergoß. Er mochte fühlen, daß ein Volk, dessen Gröfse auf Wucher beruht, und keine andere Währung seines Glücks, als den Ueberschuß der Ausfuhr über die Einfuhr kennt, der Herrschaft nicht werth sey. So fiel Carthago unbemitleidet; Rom gab den Völkern Gesetze, und Sicilien ward seine erste Provinz. Hiemit war es um den Jugendglanz der schö-

nen Insel geflohen, und es blieb ihr größtes Verdienst, das reichste Kornfeld der Stadt Rom zu seyn. Darauf theilte sie die Schicksale des ungeheueren Reichs, ward von Barbaren heimgefuhr, von den Mogoln, die zu Constanti-
 nopel auf einem stets wankenden Thron saßen, schwach vertheidigt, und fiel zuletzt als eine leicht gewonnene Beute den Saracenen in die Hände. Zwey Jahrhunderte herrschten diese, und machten durch Verheerung und Druck das Land einer Wüste gleich. Da ward Graf Roger mit seinen Seemännern erst der Befreyer, dann der Herrscher Siciliens, und von seinen Nachkommen kam es, nebst Neapel, an das Schwäbische Kayserhaus. Als aber der große Friederich, dieses Namens der andere, der seinen Feinden und der verschlagenen Herrschbegier der Päbste gleich furchtbar, eine lange Zeit das Scepter geführt hatte, zu Palermo bestattet war; und als auch sein Sohn, der vierte Conrad, nach kurzer Herrschaft, einem Jüngling das Reich hinterlassen

hatte, da benutzte der Römische Hof, voll unauslöschlichen Grolls gegen den Stamm der Hohenstaufen, den glücklichen Zeitpunkt, um Rache zu üben. Er reichte Carl von Anjou die beyden Kronen, und Conradin, der hinzueilte, um sein väterliches Erbe zu behaupten, verlor unglücklich mit seiner Freyheit das Reich, und schändlich für seine Widersacher, das Leben. Aber nicht gleichgültig ertrugen die Sicilier das neue Joch und den Muthwillen der Französischen Heere. Da entspann sich die Verschwörung Johannis von Procida, und jene berühmte, blutige Vesperfeyer, da an dem dritten Ostertage alles, was von Franzosen auf der Insel war, der Wuth des empörten Volkes geopfert, und Peter von Arragonien zum König ausgerufen wurde. Zwey Jahrhunderte später vereinigte Ferdinands des katholischen Gewalt und List Neapel und Sicilien mit seiner Krone. Seitdem duldeten unter Spanischer Botmäßigkeit beyde Königreiche gleichen Druck. Nach dem langwie-

rigen Kampf, der über die Erbfolge des erloschenen Oesterreichischen Stamms in Spanien entstand, ward Sicilien dem Hause Savoyen zuerkannt. Victor Amadeus erwarb sich den Segen des Volkes, und noch erkennt man, in manchen zweckmäßigen Anstalten, die Spuren seiner so wohlthätigen, als kurzen Regierung. Nach zwey Jahren mußte er Sicilien an Kayser Karl den sechsten, gegen Sardinien abtreten. Auch die Oesterreichische Regierung wird in dem Lande gerühmt; aber auch sie währte nicht lange; denn bald fiel Sicilien mit Neapel, durch die Waffen, in die Gewalt des Hauses Bourbon, welches jetzt, in beyden Reichen, ruhige Herrschaft übt.

Laßt es Euch nicht leid seyn, daß ich mich, meiner Gewohnheit zuwider, durch die Gelegenheit habe verleiten lassen, die Hauptzüge aus der Sicilischen Geschichte in Euer Andenken zurückzurufen. Der Reisende wird durch

Denkmale und Spuren dieser großen Begebenheiten, die ihm auf seinem Wege überall begegnen, so oft an sie erinnert, daß es unmöglich ist, ihm mit Vergnügen zu folgen, wenn man sie nicht, wie er, immer vor Augen hat. Gern möchte ich Euch jetzt auch den gegenwärtigen Zustand dieser merkwürdigen Insel und ihrer Bewohner, soviel ich davon, während meines auf wenige Wochen beschränkten Aufenthaltes in dem Lande, sah und erfuhr, umständlicher darstellen; aber viel Freude kann ich Euch von dieser Beschauung nicht versprechen. Man geräth überall nur auf herrliche Anlagen, die nicht benutzt sind, oder auf Denkmale verschwundenen Glanzes, auf Keime und Trümmer.

Das Land, welches mit der Nordküste von Africa und den fruchtbaren Ebenen von Syrien und Mesopotamien unter einem Himmelsstriche liegt, ist noch eben so fruchtbar, als es vor

zwey Jahrtausenden war. Dem durchaus schweren und fetten Boden entspriest überall die üppigste Vegetation, und aufser allen Arten des Getreides bringt er köstlichen Wein, Oel und die trefflichsten Früchte mit unbeschreiblicher Ergiebigkeit hervor. Edel ist dabey die Art des Hornviehss und der Pferde, und die Küsten umgiebt ein fischreiches Meer. Indessen besteht in der Fülle des Getreides noch immer der grofse Reichthum Siciliens, und dieser Reichthum würde über alles Verhältnifs gröfser, er würde unermesslich seyn, wenn der Ackerbau in einem bessern Zustande, der Landmann minder gedrückt, und der Absatz seines Ueberflusses ihm weniger erschwert wäre. Dafs nach der Griechischen Fabel Ceres die Sicanier unter allen Völkern zuerst in ihrer Kunst unterrichtete, ist ein bedeutendes Zeugniß von der Stufe der Vollkommenheit, wozu der Feldbau bey der Ankunft der Griechen hier schon gebracht war. Wie viel blühender noch er unter ihrer Herr-

schaft wurde, beweiset die große Volksmenge, wozu viele ihrer Städte in einem so engen Raume sich erhoben, und dabey immer noch großen Ueberfluß an Fremde zu überlassen hatten. Auch wissen wir, daß in späterer Zeit noch Sicilien, obgleich es damahls wahrscheinlich viermal so viel Menschen als jetzt enthielt, mit dem nördlichen Strich von Africa, der in dem ungeheuern Rom zahllos gewordenen Menge reichster Kornboden war. Jetzt ist von jener Vollkommenheit, wozu die erste, menschlichste der Künste hier gelangt war, keine Spur mehr anzutreffen; vielmehr ist sie in einem solchen Grade abgeartet, daß die Regierung schon mehr als einmal den Voratz gefaßt haben soll, eine Colonie von Landleuten aus Terra di Lavoro nach Sicilien zu schicken, um eine bessere Art des Ackerbaues von neuem einzuführen. An der fruchtbaren Südküste der Insel besonders läßt man es damit gut seyn, die Erde in geringer Tiefe umzuackern, und zwischen die

unzertheilten Klöße die Ausfaat hinzuwerfen. Egge und Hacke kennt oder braucht man nicht; geschweige daß von einer ordentlichen Eintheilung der Felder, oder Ableitung des Regenwassers nur die Rede seyn sollte. Auch habe ich noch in keiner Gegend weite Fluren eine so dürftige Erndte versprechen sehen, als dort, eine Erscheinung, die der in diesem Jahr eingetretene Misswachs allein nicht auf eine befriedigende Weise rechtfertigt. Mit ähnlicher Nachlässigkeit wird der Bau und die Bereitung des Weines und des Oeles getrieben, und auf die Zucht anderer Früchte verwendet man noch geringern Fleiß. Die überschwängliche Fruchtbarkeit des Bodens allein überwindet die Sorglosigkeit seiner Bewohner, und gewährt ihnen immer noch einen Ueberfluß, zu dem ihr Fleiß sie nicht berechtiget.

Die Ursache dieser unglaublichen Lässigkeit des Landmannes ist in ihm nicht eigenthüm-

liche Stumpfheit, sondern vielmehr Erliegen unter der härtesten Art des bürgerlichen Druckes, und unter einer fast beyspiellosen Dürftigkeit, wobey dem Unglücklichen nicht einmal das Vermögen übrig bleibt, sein Schicksal zu verbessern. Begründet aber wird dieser elende Zustand der zahlreichsten und wichtigsten Classe des Volks durch Oligarchie des Standes und des Reichthums, durch Mangel an Aufklärung der Grundherren über ihren wahren Vortheil, und durch ihre Begierlichkeit nach gegenwärtigem Genuß. Der größte Theil des Landes ist Eigenthum des mächtigen Adels; sehr wichtig sind auch die Besitzungen der Geistlichkeit, und den geringeren Ueberrest machen die königlichen Güter aus. Der Bauer hat nicht allein kein Eigenthum, sondern seine Person selbst gehört zu dem Vermögen seines Grundherrn, und obgleich die Befugniß der großen Baronen, über ihrer Leibeigenen Leben und Tod zu sprechen, unter der gegenwärtigen Regierung sehr beschränkt

worden ist, so genügt es doch schon an dem Namen einer so ausgedehnten Privat-Gerichtbarkeit, um daraus zu schliessen, welche Gewalt sich hier in den Händen einzelner Bürger des Staates befindet. Die grösste Quelle des Elendes für den Landmann ist die hergebrachte Weise, wie der Grundeigenthümer seinen Zins erhebt. Er nämlich liefert die Ausaat, Vieh und Ackergeräthe, und bedingt sich jedesmal dabey, wie vielmal ihm der Bauer nach der Erndte die Ausaat erstatten müsse. So sind also selbst die Penaten des Landmanns seines Herrn Eigenthum; er kann den Pflug nicht berühren ohne seines Elendes zu gedenken, und die Thiere, die der freye Bauer als die Gefellen seiner Arbeit pflegt und werth hält, erscheinen ihm anders nicht als seine Mithnechte. Zwar spricht das Gesetz ihn frey von dem Frohn, aber oft erbittet der Verwalter seine Hülfe. Es darf ihm nicht einfallen, mit dem Gut, welches er bauet, durch grösseren Fleiss auch seinen Zu-

stand zu verbessern, weil er immer fürchten muß, daß der Grundherr seines Wohlstandes gewahren, und in dem nächsten Jahre seine Forderungen höher spannen werde. Die ärgsten Tyrannen sind die geringeren Eigenthümer, die ihre Güter um einen niedern Zins von den großen Baronen zu Afterlehn besitzen, und die Classe des untern Adels bilden. Ihre gränzenlose Habgucht erpresste gern von dem Landmann, auch was er nicht hat, nur um den Glanz des beneideten Lehnherren in verjüngtem Maasse nachzuspielen, oder gar, wenn es hoch kommt, nach Palermo ziehen zu können. Die königlichen Bauern dagegen sind den Bedrückungen gieriger Beamten ausgesetzt. So verbindet sich hier alles, was nur einige Gewalt in Händen hat, um den Bauer dem bedrücktesten Lastthiere gleich zu machen.

Die Sicilier setzen den Ueberfluß ihres Getreides vorzüglich an Portugiesen, Spanier, Fran-

zosen, Genueser und Maltieser ab; aber dem bedürftigsten Theil der Einwohner wird der Zugang auch zu dieser Quelle des Wohlstandes durch Druck, Trug und Gewalt so viel möglich erschwert. Von jeder Salma *) Korn die ausgeführt wird, erhebt die königliche Kammer 15 Tari; **) eine geringe Abgabe an sich, nicht aber für denjenigen, welcher seinem Edelmann die Ausfaat schon mehr als einmal, ja oft vier bis fünffach erstattet hat. Dennoch würde des Landmanns Gewinn von dem Kornhandel noch sehr ansehnlich seyn, wenn nicht die Grundeigenthümer, im Bunde mit seilen Beamten, ihn durch eine List sich fast allein in die Hände zu spielen wüßten. Da nämlich der starke Aufkauf des Korns schon oft Hungersnoth in dem Lande veranlaßt hat, so ist die

*) Vier und achtzig Pariser Boisseaux.

**) Ohngefähr zwey Rheinische Gulden.

Erlaubniß der Ausfuhr auf gewisse Seeplätze eingeschränkt worden, wohin alles für den auswärtigen Handel bestimmte Getreide geführt, und in öffentliche Magazine, welche Carricadori genannt werden, hinterlegt werden muß. Nach Maafsgabe der Menge des vorrätigen Getreides und des Preises worinn es steht, beurtheilt und beschliesst hierauf die königliche Kammer ob, auf wie lange, und wie viel Korn ausgeführt werden darf. Dazu muß jeder Verkäufer einen Erlaubnißschein lösen, worinn die Anzahl Salmen Korns, die ihm aus einem der Carricadori auszuführen gestattet wird, bestimmt ausgedrückt ist. Ist nun der Vorrath des Getreides in dem Lande groß, so treten oft die großen Kornhändler, welches meistens keine andern als reiche Eigenthümer selbst sind, mit den Beamten in Unterhandlung, und bewirken dann vereint, theils durch falsche Vorstellungen, theils durch ihren Einfluß bey der Kammer, plötzlich ein Verbot der Kornausfuhr. Während

der Dauer dieses Verbotes wird der Bauer, dem seine Dürftigkeit nicht gestattet, die Wiedereröffnung des Handels zu erwarten, durch Noth gezwungen, seinen Ueberfluß an den reichen Grundherren selbst um einen äußerst geringen Preis zu verkaufen. Ist dieses geschehen, und sind die Vorrathshäuser mit dem Gute der Eigenthümer angefüllt, so erhalten sie bald die Aufhebung des Verbotes, und ziehen den ganzen reichen Gewinn an sich.

In einem Lande, wo sich das politische Weh: gesetzlose Willkühr, auf so mancherley Weise Bahn gemacht hat, und ungehindert waltet, kann man nach einer Verfassung, die alle Glieder des Staates zu einem Interesse lebendig, wie einen besetzten Körper, vereinigte, nur wie nach einem abgeschiedenen Geiste fragen. Der erstarrte Leichnam liegt scheußlich da, den in Freyheit gesetzten, nunmehr allein wirkenden mechanischen und chemischen Kräf-

ten überlassen, die seine Zerstörung vollenden. Auf die Lehnordnung, die unserm Welttheile so manchen Wechselbalg einer Verfassung geboren hat, gründet sich auch hier das lahme und lähmende Regiment. Ein Parlament, worinn die Geistlichkeit, der hohe Adel und die Bevollmächtigten von drey und vierzig Städten sitzen, hatte ehemals, von den Zeiten der Normänner her, große Vorrechte; sie sind aber unter der Spanischen Herrschaft fast alle bis auf den Namen verschwunden, oder durch königlichen Einfluß entkräftet worden. Zwar muß es, dem Gesetz zufolge, regelmäsig alle drey Jahre, und sonst, so oft der König eine außerordentliche Unterstützung verlangt, zusammen berufen werden; auch soll während der Zwischenzeit ein Ausschuss des Parlaments, worinn, neben dem Erzbischoff von Palermo, dem Prinzen von Butera und dem Prätor von Palermo, noch neun seiner Glieder sitzen, über die Rechte des Volkes wachen; aber aus dieser

ganzen Gestalt ist der Geist gewichen, und immer eilt die Versammlung, nur in die Forderungen der Regierung zu willigen. — Die Staatsverwaltung ist, unter der Aufsicht eines Vicekönigs, hier, wie zu Neapel, in den Händen einer zahllosen Menge von Rathsverfassungen und Ausschüssen, und Wächtern über die königlichen Rechte. Der Vicekönig ist immer ein Neapolitaner, und dreyjährig die ordentliche Dauer seiner Statthalterschaft; oft aber wird er auf eine längere Zeit in seinem Amte bestätigt. Er hat den Vorsitz bey den Gerichtshöfen und in der Kammer, darf verurtheilen, und kann begnadigen, ist zugleich oberster Befehlshaber über das Kriegsvolk, und vergiebt, ohne Rückfrage, fast alle erledigte Stellen. Dabey aber steht ihm mehr als ein Wächter an der Seite, und nur dann ist er sehr mächtig, wenn er mit der höchsten Rathsverammlung einverstanden ist. Diese, La gran Corte, ist ursprünglich der höchste Gerichtshof des Reiches,

verwaltet aber auch Polizey, und Regierungs-Geschäfte. Sie besteht ausser ihrem Präsidenten aus sechs Richtern, sämmtlich aus der Ordnung der Rechtsgelehrten, und berichtet gerade an den König. Die Personen der Richter werden alle zwey Jahre verändert, der Präsident aber erhält seine Stelle auf Lebenszeit, und daher ist sein Einfluß von der größten Wichtigkeit. Alle Mitglieder dieser Versammlung sind Eingeborne. — Selten erwächst Segen aus einer Regierung, die durch Statthalter geführt wird. Sie sind Fremde; daher fehlt es ihnen, auch bey dem besten Willen, an der nöthigen Kunde des Landes, und wenn sie diese zu erwerben kaum angefangen haben, so werden sie zurück berufen. Dabey ist an des Landes Wohl nur wenigen etwas gelegen; vielmehr unterwerfen die meisten jede andere Rücksicht dem Bestreben, sich während ihrer Amtsführung zu bereichern. Indessen hat Sicilien in diesem Jahrhundert einige Vicekönige gehabt, denen es

treffliche Anordnungen verdankt. Auch sind durch sie neuerlich große Versuche geschehen, die Gewalt des Adels einzuschränken; dabey aber liegt die Absicht, nicht so wohl des Landmanns Schicksal zu erleichtern, als nur die königliche Gewalt auszudehnen, als nächster Zweck nur zu oft am Tage; und wenn dann kein nachdrücklicher Zwang des Gesetzes an der aufgehobenen Willkühr Stelle tritt, so entsteht nur allgemeine Verwirrung und noch größeres Uebel. *)

*) Der vorige durch seine kluge Verwaltung bekannte Vicekönig Caraccioli, zum Beyspiel, nahm dem Adel die Befugniss, seine Unterthanen um rückständige Zahlungen einsetzen zu lassen; gewiss eine der Menschlichkeit nicht minder, als der Natur der Dinge und der bürgerlichen Gesellschaft angemessene Verordnung: aber so mangelhaft ist das Regiment, dass nur durch solche gewaltsame Mittel die Erfüllung der Verträge von dem Landmann erhalten werden konnte, und

Die Gerichtsordnung ist höchst elend. Ad-
 vocaten und Beamte ohne Zahl, thronend auf
 einem Wust von Gesetzen und Verordnungen,
 deren viele einander gerade zu widersprechen,
 viele auch ursprünglich auf zufällige Umstände
 sich bezogen, jetzt aber, wenigen nur in ih-
 rem ganzen Umfange bekannt, ohne Sinn und
 Urtheil auf alle Fälle angewendet werden, ver-
 treten der Gerechtigkeit Stelle, und vergebens
 raft das Volk die Abwesenden an. In ihrem
 Gewande, der Weisheit und der Unschuld
 Glorie, brüstet sich des vieldeutigen Buchsta-
 bens Wissenschaft und die Kunde des finstern

er jetzt daher, des Zwanges frey, überall in den
 Zahlungen säumig ward. Ja es sollen sogar
 aus diesem Grunde viele Felder öde liegen, weil
 die Grundherren nicht zugleich die Kosten des
 Baues und ihre Einkünfte auf das Spiel setzten
 wollen.

Weges der Cabale. *) Indefs der Rechtsgelehrte so verloren ist in des Wortes Anbetung, und beschienen von dem milden Glanz des Thrones, erwächst ihm jene eiserne Stirne, die nicht mehr erröthet vor der Unschuld Erscheinung, nicht mehr fragt, was edel, was gilt, was recht, was anständig sey; sondern allein was für Gestalten alle unter des Buchstabens Hut sich bringen, was für Erscheinungen aus seiner Bildsamkeit sich hervorbringen lassen. Dieses ist hier, und leider, nicht hier allein, die Gestalt jener Weisheit, die der Unschuld und der Wittwen und Waisen Beschützerin sich nennet; — eine Fratze von Kunst und Wissenschaft, ein Gespenst, welches nur als Geißel des Volks Kräfte beweiset. Als diese Gestalt der Dinge mir vorgezeigt wurde, wunderte mich

*) Und Intrigue. Wohl uns, dass unser Deutsch die Ungeheuer nicht nennt.

nicht mehr der Zusatz, daß das Recht hier feil sey, wie zu Neapel, und daß die größte Schlanheit in den Unterhandlungen fast immer den Sieg davon trage.

Eine unumschränkte königliche Macht also, umgeben mit einer zahllosen Dienerschaft, der Schatten eines Parlamentes, eine Schaar von Rechtspflegern ohne Recht, ein gewaltiger Adel, eine üppige Geistlichkeit, und ein elendes unterdrücktes Volk: das sind die hervorgehenden der Gestalten, worunter gegenwärtig die Menschheit in Sicilien ihr Daseyn fortzuschleppt, und deren Siegel man dem Boden überall aufgedrückt findet. Der größte Theil des Landes, an der fruchtbaren West- und Südküste besonders, liegt ungebauet, und an Bevölkerung steht es, der mehr als drey und vierfachen Er giebigkeit des Bodens ohngeachtet, sogar den mäßig bewohnten Gegenden Deutschlands nach. Die ganze Volksmenge wird in Sicilien selbst

zu anderthalb Millionen angegeben, aber dergleichen eigene Währungen der Einwohner sind, in diesen Ländern besonders, selten zuverlässig. Bey der letzten, freylich längst veralteten, Zählung von 1715 fand sich auf der ganzen Insel, jedoch mit Ausnahme der Geistlichkeit und der Stadt Palermo, noch nicht völlig eine Million Menschen, und noch zu Riedesels Zeit schätzte man die gesammte Volksmenge nur auf zwölfmal hunderttausend Seelen. Ich wüßte die Umstände nicht, die seitdem eine so bedeutende Zunahme begründet haben könnten, und halte daher die gemeine Angabe, zu dreyzehnmal hunderttausend Seelen, für die wahrscheinlichste.

Zu einem weitläufigen Handel wäre die Lage Siciliens, in geringer Entfernung von den drey Theilen der alten Welt, vielleicht die vortheilhafteste in Europa, und es fehlt auch den Küsten nicht an vortreflichen Häfen; weil aber durch die verkehrte Ordnung der Dinge jede

Thätigkeit von ihrem Triebe an gehemmt ist; so liegen Handel und Gewerbe ganz danieder, und nur zu Messina und Catania giebt es einige Manufacturen. Den Namen eines grossen Handelsplatzes verdient Messina allein. Schiffe fremder Völker bringen den Siciliern ihre Bedürfnisse, und holen ihren Ueberflufs ab. Eingeführt werden fast alle Dinge, die der Gewerbeleis hervorbringt; ausgeführt dagegen, nebst der Menge des Getreides, süsse Weine, Oel, Oliven, rohe Seide und seidne Zeuge, Pottasche, die aus der, in den südlichen Theilen der Insel besonders, häufig angebauten Kalipflanze bereitet wird; dann auch Hülsenfrüchte, Pistazien, Limonen, getrocknete Früchte, Manna, Lakrizenfaß, Tonfisch, Sardellen, Korallen, Schwefel u. a. m. Die Ausfuhr ist noch mehr als die Einfuhr mit starken Zöllen beschwert.

Die königlichen Einkünfte sollen sich insgesamt nicht höher, als auf eine Million Tha-

ler. Reichswährung, belaufen; diese Summe
 aber fließt auch fast ganz nach Neapel und Palermo.
 Das Mark des Landes verzehrt der Adel. Un-
 ter den vornehmsten Geschlechtern giebt es viele,
 deren Vermögen sehr groß ist, und von diesen
 wohnen etwa zwanzig immer in Neapel, die
 meisten andern zu Palermo, einige auch in Ca-
 tania und Messina. Der niedere Adel lebt in den
 großen und kleinen Städten zerstreut; die obrig-
 keitlichen Stellen werden aus seinem Mittel be-
 setzt, und selbst der Handel ist ihm nicht fremd.
 Da wird alles aufgeboten, um sich mit dem
 Glanze größeres Reichthums zu umgeben, beson-
 ders um in eignem Gefähr, und von mehreren
 Bedienten begleitet, nach der Mahlzeit, auf den
 Gassen herumrollen zu können. Dieser Ausdruck
 der Hoffart ist um so viel lächerlicher, da an
 Spazier - Fahrten, wegen Mangel der Wege,
 nicht gedacht werden kann; aber so allgemein
 ist diese Thorheit, daß man uns oft eines Or-
 tes Vorzug und Rang vor dem andern nicht bes-

fer glaubte bedeuten zu können, als indem man die Zahl der Kutschen, die in beyden sich befanden, miteinander verglich. Des Erdenglückes höchster Gipfel für den niedern Adel ist ein hinlängliches Einkommen, um nach Palermo ziehen, und dort leben zu können. — Der Zustand des Bürgers ist, weil er sich fast allein durch niedere Gewerbe erhalten muß, überhaupt genommen schlecht; noch schlechter jedoch in den königlichen Städten, als in den Orten des Adels, weil dieser, aus Scheu vor den Einmischungen der Regierung, die Beschwerden gegen ihn fast nie mit ungünstigem Ohre anhört, seine Unterthanen gelinder behandelt. Daher kommen die Städte der Baronen, zum Nachtheil der königlichen, empor. Auf dem Lande ist die Armuth unbeschreiblich. Dafs eigentlicher Geldmangel die Regierung mehr als einmal genöthigt hat, die Abgaben in Früchten erheben zu lassen, ist, in diesem Lande besonders, schon eine vielbedeutende Erscheinung; aber

mehr als dieses noch verräth das Innere der meisten Wohnungen eine beyspiellose Dürftigkeit. Eine Dorfschenke mit einer Stube schien uns ein gutes Wirthshaus. Und wie die sogenannten Stuben in den Städten gewöhnlich ausfahen! — Stall, Küche und Schlafraum sind in den wenigsten Häusern von einander abgesondert. Oft trachteten wir selbst in ansehnlichen Städten vergebens, die gemeinsten Bedürfnisse zu kaufen, und an den nothwendigsten Geräthschaften war überall der äußerste Mangel. Als ein seltener Ueberfluß werden Messer, Löffel und Gabeln sogar nur bey wohlhabenden Leuten gefunden. Unsere Bedienten haben uns erzählt, daß oft bey ihren Mahlzeiten die Leute des Hauses ihnen einen Bissen nach dem andern aus der Schüssel geraubt, und gierig verschlungen hätten. So hatten wir in dieser Insel, welche nach ihrer natürlichen Beschaffenheit mit Recht die gelegnete genannt wird, oft Gelegenheit, die Bewohner der armeligsten unserer

Deutschen Bauerhütten glücklich und reich zu nennen.

In einem Lande, wo der mittlere Stand so unbedeutend ist; wo der Bürger, nicht viel besser als der Leibeigene, kaum von einem Tage zu dem andern den nöthigen Unterhalt erwirbt, können Künste und Wissenschaften nicht gedeihen. In der Mahlerey bilden gleichwohl die Sicilier eine eigene Schule, und besonders ist der Monrealese bekannt; ich habe aber von seiner Hand nichts, und überhaupt kein bedeutendes Gemälde in Sicilien gesehen. Die Bauart ist durchgehends so abgeschmackt buntschekig, als wollte man an jedem Gebäude den Geschmack aller Völker, die jemals Sicilien bewohnt haben, theilweise darstellen. Auf gleiche Weise ist der innere Schmuck der Kirchen ein solcher Flitterstaat, als hätte man tausend und eine Nacht dabey vor Augen gehabt. Grofse und gründliche Kenntnisse finden sich auch un-

ter dem gebildeten Theil des Volkes selten; dabey aber besitzen sie eine bewunderswürdige Fertigkeit, was sie wissen, an den Mann zu bringen, und damit ihre Unwissenheit zu verbergen. Die einzige Universität ist zu Catania. — Die Religion ist, wie im Neapolitanischen, zu bloßem Pomp und grobem Bilderdienst herabgewürdigt; doch haben sich die Sicilier von dem Inquisitionsgericht in einem gewissen Grade nie drücken lassen, und in dem Jahre 1782 ist es ganz aufgehoben worden. Als geborne Legaten des Apostolischen Stuhls, wozu Urban der zweyte, in dem Jahre 1068, den Grafen Roger und seine Nachfolger ernannt haben soll, sind die Könige von Sicilien in dem Besitz aller Päpstlichen Reservatrechte, und lassen sie durch ein Tribunal, dessen Vorsitz Richter der Monarchie genannt wird, verwalten. Der Erzbischöffe und Bischöffe sind nur acht; eine auffallend kleine Zahl, wenn man sie mit der Menge der kleinen Sprengel in Italien, und be-

sonders in dem Neapolitanischen, vergleicht. Die Einkünfte der Bischöffe sind groß, und überhaupt ist die Geistlichkeit sehr zahlreich und bemittelt.

Die Sicilische Mundart weicht von der guten Italiänischen sehr ab, ist dazu mit allerley Wörtern aus fremden Sprachen versetzt, und klingt so unangenehm und rauh, daß ich sie der Römischen entgegen setzen möchte. Die Gebärdn - Sprache habe ich nirgend so reich gefunden, und die Fertigkeit der Leute, sich darin auch dem Fremden verständlich zu machen, oft nicht minder bewundert, als sie mich belustigt hat. Der Charakter der Sicilier ist in und außerhalb Italien verrufen, und ich bin nicht im Stande, darüber zu urtheilen. Voll Fähigkeiten, Scharfsinn, Witz und Leben ist das ganze Volk, und die Leute, womit wir umgegangen sind, haben uns auch Offenheit, Theilnahme und Dienstfertigkeit bewiesen. Von Stra-

Isenraub und Mord haben wir nichts gehört, und mit der Treue der Leute, die uns auf der Reise begleiteten, sind wir vollkommen zufrieden gewesen.

So viel von dem gegenwärtigen Zustande eines der herrlichsten, und vorzeiten auch der blühendsten Länder der Erde; nicht ein Bild, sondern nur Punkte eines Bildes, die mir, während unseres nicht länger als sechs wöchentlichen Aufenthaltes in der Insel, als die auffallendsten erschienen sind. Ausführlichere Nachrichten und vollständige Abhandlungen müßt Ihr, das ist unser Vertrag, nicht von mir fordern. Den Bericht von unserer Wanderchaft selbst ein anderesmal. Lebt wohl.

Funfzehnter Brief.

Messina bis Palermo.

den 27ten May bis 5ten Junius

1792.

Es war der sieben und zwanzigste May, als wir Nachmittags in einer Felucke von Reggio absegelten. Ein günstiger Hauch trieb uns hinüber, und nach einer Fahrt von etwa andert-halb Stunden liefen wir in den Hafen von Messina ein. Da lag sie also vor uns diese Stadt, die Begünstigte und die Geächtete der Natur; sie, zu deren Sturz Menschen und Zufall so oft sich verbündeten; die durch Verrath, Krieg,

Pest und Erdbeben fast unzählige male verwüstet, immer wieder und herrlicher aus ihrer Asche ersteht. Stolz erhebt sie sich an dem gelinden Abhange des Gebirges, und überfieht ihren Hafen, der zu den Füßen der Herrscherinn sich ausdehnt. Ein entzückender Anblick, dem ich die erste Erscheinung von Genua allein vergleichen kann. Noch erfüllt mit den Vorstellungen der Trümmer von Reggio, die wir [eben verlassen hatten, und so vieler Städte Calabriens, war ich, als wir landeten, darauf gefaßt, auch hier nicht viel mehr als einen großen Schutthaufen anzutreffen. Wie froh war daher mein Erstaunen, mich auf einmal mitten in einer Stadt zu befinden, die mit allem, was ich noch gesehen hatte, an Pracht wetteiferte. Dazu das Gewühl des lebendigsten Verkehrs. — Fast dünkte mir, ich wäre auf den un rechten Fleck gerathen. — Und woher diese schnelle Wiederschöpfung? Durch ein königliches Wort, welches Ketten lösete, und mit einem Theile

Freyheit mehr gab, als die schrecklichste Verwüstung genommen hatte.

Messina liegt unter den Gebirgen die ehemals die Neptunischen oder Pelorischen hießen, in dem Angesichte des nahen Calabriens, gegen die Mitte ohngefähr des gedrängtesten Theiles der Strasse. Ihren Hafen, der ein kleiner Meerbusen ist, bildet gegen Mitternacht das langsam geneigte Vorgebirge des Faro, und gegen Morgen eine vorlaufende Landzunge, welche die Alten, sehr anschaulich, einer einwärts liegenden Sichel verglichen, und daher die Stadt bey ihrer Erbauung Zancle nannten. Den obern Theil dieser Landzunge nimmt die, als unüberwindlich gerühmte, Citadelle ein, und auf ihrer äußersten Spitze steht, herrschend über den Eingang des Hafens, das feste Schloß S. Salvatore, nebst einem hohen Leuchthurm. So gelegen, mit einem Hafen, dem an Tiefe, Sicherheit und Umfang nur wenige in Italien

und Sicilien verglichen werden können, scheint Messina zu einem allgemeinen Stapel zwischen den Oestlichen und Westlichen Küsten des Mitteländischen Meeres von der Natur selbst bestimmt, und dieses ist auch wohl der vornehmste Grund, warum sie, selbst nach den härtesten Schlägen des Schicksals, sich immer wieder aufgeraft hat. Indessen war, um die Mitte dieses Jahrhunderts, durch Zwiespalt, Krieg und Pest, am meisten aber durch ihres Handels Druck unter Spanischem Joch, Messina von der alten Stufe ihres Wohlstandes so tief gesunken, daß sie, deren Volksmenge gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts noch zu hunderttausend Seelen angegeben wurde, nur zwanzig tausend Einwohner zählte. Durch das Erdbeben von 1783 zerfiel der niedere, schönste Theil der Stadt zu Trümmern; aber eben diese schreckliche Begebenheit ist wahrscheinlich die Quelle ihres Heils gewesen. Der gutmüthige König war tiefgerührt, und sann auf

Mittel schleuniger und wirksamer Hülfe. Zur augenblicklichen Erleichterung der Verunglückten sandte er sogleich den Prinzen Pignatelli mit Lebensmitteln, Arzneyen und einer ansehnlichen Geldsumme; aber, was mehr als dieses Allmosen war: er erklärte Messina zu einem Freyhafen, verminderte dazu ihre Abgaben, und entlastete den wichtigen Handel mit selbstverarbeiteten Seidenzeugen von allen ausgehenden Rechten. — Die Schnelligkeit, womit Messina schöner als vorher sich aus der Asche wieder erhoben hat, zeugt von den grossen Hülfsquellen so wohl, als dem unternehmenden Geist ihrer Einwohner. Gerader und breiter sind die Gassen geworden, und zu ihren Seiten reihen sich Palläste, deren Pracht mich die Möglichkeit einer ähnlichen Verwüstung, wie die letzte war, vergessen hiefs. Wirklich scheinen die Messinesen durch Gewohnheit an ihren wankenden Boden immer mehr geneigt zu werden, ihm seine wiederholte Tücke nachzuse-

hen: doch hat man an den neuerbauten Häusern die Höhe von drey Stockwerken nicht überschritten. Die Strassen sind mit Quadersteinen gepflastert, und bey Nacht schön erleuchtet. — Von der gegenwärtigen Volksmenge habe ich so verschiedene Angaben gehört, daß ich keine davon anführen mag. Die berühmte Palazata, eine Reihe von erhabenen Pallästen, die ehemals den Kay seiner ganzen Länge nach begleitete, läge nicht noch in Trümmern, heißt es, wenn man sich bisher über den Plan, nach dem sie wieder erbaut werden soll, hätte vereinigen können; jetzt aber wäre ein neuer Grundriß gemacht und nach Neapel gesandt worden, wo er die königliche Genehmigung erwartete. Aus den Trümmern schlossen wir auf die ehemalige Pracht dieses Werkes, welches, als einzig in seiner Art, in ganz Europa berühmt war. Die Aussicht von dem breiten, mit Springbrunnen und Bildsäulen geschmückten Kay auf den Hafen voll Schiffe, das Castel, und hinaus, über die

Straße, auf das nahe Gebirge Calabriens, ist entzückend, und wird lieblicher noch durch das freundliche Grün eines Ulmenwäldchens zwischen der Stadt und Festung, dessen Schatten an dem Ende des Kays Euch empfängt, und der anmuthigste Spazierort ist, den wir seit unserer Abreise aus Rom irgendwo angetroffen haben. — Aus dem mittäglichen Thor der Stadt kommt man in den Dromo, eine drey Miglien lange, zu beyden Seiten mit Häusern und Gärten besetzte Straße, die einer Vorstadt von Messina gleicht, und unter ihrer Gerichtsbarkeit steht. Der Name macht es wahrscheinlich, daß hier zu der Griechischen Zeit Wettrennen gehalten worden sind.

Der Handel von Messina blüht sichtbar auf, seitdem er von den Einschränkungen, die ihn unterdrückten, befreyt ist. Auf dem Kay wie in den Straßen herrscht ununterbrochene Thätigkeit, und in dem Hafen drängen sich die Schiffe. Die

Seidenmanufacturen sind wichtig; aber den gefertigten Zeugen soll Dauerhaftigkeit fehlen. Sie werden nach der Levante ausgeführt. Uebrigens versendet Messina Sicilische Natur - Erzeugnisse, und tauscht fremde Bedürfnisse, meistens Manufacturwaaren, dagegen ein. Der wichtige Levantische Handel wird durch die Strenge des Gesetzes der Quarantana sehr erschwert. Eine andere, minder schädliche Anordnung zu erfinden wodurch derselbe Zweck erreicht, und nur eine noch grössere Aufmerksamkeit erfordert würde, scheint mir nicht unmöglich, und würde beyden Königreichen unschätzbare Vortheile gewähren. Auch an beträchtliche eigene Schifffahrt dürfen die Messinesen, so lange der Staat mit Algier und Tunis in beständiger Fehde begriffen ist, nicht denken. Sollte, wie man erwartet, Neapels wachsende Seemacht seiner Flagge allgemeine Sicherheit zu Wege bringen, und das Verkehr mit der Levante erleichtert werden; so scheint es mir keinem Zweifel unterworfen, daß

Messina, in kurzem, jeder Handelsstadt an dem Mittelländischen Meere den Vorzug streitig machen werde.

Unter dem frohen Anblick der schnellen Wiederschöpfung dieser Stadt, deren bester Theil noch vor wenig Jahren ein Schutthaufen war, verfloßen uns drey Tage sehr angenehm. Den 3ten May traten wir auf dieselbe Weise, wie wir seit unserer Abreise aus Neapel gewohnt waren, unsere Wanderschaft um Sicilien an. Für Wagen gebahnte Wege giebt es, obgleich jährlich zu ihrem Bau eine Abgabe bezahlt wird, nicht außer der Nähe von Palermo, und wer nicht reiten kann, muß in einer von zwey Maulthieren getragenen Senfte reisen. Weither verkündigen dann die mit vielen Schellen behangenen Maulthiere den kommenden, und das ganze zusammengesetzte Wesen hat ein sonderbares Japanisches Ansehen, welches mich, so oft ein solcher Zug uns begegnete, zum La-

chen brachte. — Von uns ritt jeder sein Maulthier. Ein paar muntere Knaben, die um der Thiere zu warten uns begleiteten, liefen nebenher, und fassen, wenn sie müde waren, eine Zeitlang, jeder hinter einen von uns auf. Zwey mit dem Gepäck belastete Maulthiere beschloffen mit ihrem Treiber den Zug, und vorab trabte auf einem erhabenen Schimmel der Vetturino, der zugleich bewaffneter Campiere war. Die Campieri waren ehemals eine Art Landreuter, die den Räubern nachspürten und den Reisenden zur Bedeckung dienten. Jetzt giebt es keine Strassenräuber mehr in Sicilien; vielmehr reiset man in keinem Lande von Europa mit gröfserer Sicherheit: aber noch immer sind die Campieri öffentlich genehmigte Wegweiser, und durch ihre genaue Kunde des Landes den Reisenden sehr nützlich. Der unfrige hiefs Giuseppe Chremi, und sah jetzt in seiner Uniform und Rüstung, mit Ober- und Untergewehr, sehr kriegerisch aus. Zu anderer Zeit

lebt er als ein friedlicher Bürger in Messina, und ernährt sich redlich von einem kleinen Victualienhandel und Wirthschaft. Durch seine kleine unterfätzige Gestalt war ein Leben verbreitet, herrschte eine Beweglichkeit, die ihn oft possierlich machte; aber von dem ersten Tage der Reise an sorgte er für uns mit einer treuen, unermüdeten Dienstfertigkeit, die ihn bis zu dem letzten nicht verlassen hat. Er ruhete nie früher, oft später als wir, und doch kam ihm Morgens keiner zuvor. Dabey war er immer fröhlich, und trachtete nur zu oft auch uns mit seinem, leider! mehr durchdringenden als melodischen Gesang zu beleben. Sogar des Nachts noch überraschte er uns zuweilen mit einer solchen Serenata. Desto ruhiger schlief er oft bey Tage auf seinem Schimmel, der dann, des Zügels frey, nicht selten mit ihm umkehrte, und seiner zuletzt verlassenen Krippe wieder zueilte. Riefen wir ihn endlich, wenn er am Ende des ganzen Zuges war, lachend

zurück; so gab er zürnend dem Pferde beyde Spornen und setzte im Galopp an uns vorbey, um uns seine Schaamröthe zu verbergen. Eines Tages führte den sanft Schlummernden sein Ross gerade zu in eine dichte Indianische Feigen-Hecke. Sehr unsanft geweckt durch die Stacheln der Blätter schrack er auf, fasste sich aber gleich wieder und sagte, indem er umsah, ganz gelassen: „Non son fatti ancora!“ (sie sind noch nicht reif!) als wäre er, um nach der Reife der Feigen zu sehen, so nahe hinzugeritten. Ich sage Euch nicht, ob wir über den Einfall mehr, als selbst über die Begebenheit lachten. Das ganze Königreich kannte unser Giuseppe genau, und schien überall, wohin er kam, wohlgelitten. Fast vergieng kein Tag, an dem er nicht einem oder mehreren seiner Bekannten begegnet wäre, und dann mußte der ganze Zug inne halten, bis er den Comparre begrüßt und umarmt hatte. Auch unsere Treiber und Knaben, die unter seinen Befehl-

len standen, schienen mit ihm sehr zufrieden, und nie habe ich ihn mit einem von ihnen im Zwist gesehen. — Ein Muster eines Vetturino!

Es dämmerte noch, und unter den schroffen Klippen vor Scilla und Bagnara dehnte sich die stille See in düsterem Schatten, als wir aus Messina das Gebirge hinan ritten. Auf der Höhe enthüllte uns die aufgegangene Sonne das Waldgebirge Calabriens; die Meerenge, die gedrängt zwischen zwey Königreichen, gen Mitternacht und Mittag in unabsehbliche Ferne ruhig dahin zu strömen schien; und Messina mit seinem Hafen, seinen Castelen und Schlössern zu unsern Füßen. — Eine ganze Welt voll Verheißung von Frieden und Segen. — Wir wandten uns, da erblickten wir die lange Reihe der Liparischen Inseln, und die dampfende Stromboli, schwimmend im Meer und lichten Morgenduft. Vor uns lag jetzt der Meerbusen von Milazzo mit seiner blühenden Küste. Von dem Gebirge,

welches öde und nur mit dichtem Farrenkraut bewachsen ist, kamen wir hinab in eine schmale, zwischen Gebirge und Meer gedrängte Ebene, deren üppige Flur von herrlichen Fruchtbäumen beschattet wurde. Besonders sahen wir unweit Fondaco di Monsignore, wo wir den Mittag ruheten, Pomeranzenbäume von außerordentlicher Schönheit. Den ganzen Morgen waren wir in dem Angesicht der Stadt Milazzo, die theils auf einer Erdzunge ruhend, theils angelehnt an eine schöne Halbinsel, eine reizende Lage hat. In dem Alterthum erscheint sie als eine Colonie von Messina unter dem Namen Mylae; berühmter als sie selbst aber war, durch ihre Fruchtbarkeit, die Halbinsel, und hieß deswegen, die goldene Halbinsel, oft auch die Sonneninsel, weil man die Weiden der Sonnenrinder hier gefunden zu haben glaubte. Wenn aber auch Homer von einem bestimmten Orte redet, so paßt doch auf diesen seine Beschreibung am wenigsten, weil Odysseus, nachdem

er die Abentheuer von Scylla zuerst, und dann die von Charybdis überstanden hatte, anders nicht als an der Ostküste Siciliens landen konnte. — Milazzo, die heutige Stadt, hat eine sichere Rhede, soll nahrhaft seyn, und sechs tausend Menschen enthalten. Die Gefilde in ihrer Nähe, die wir diesen Nachmittag sahen, sind von ungemeiner Schönheit und Fruchtbarkeit. In geringer Ferne erhebt sich das Gebirge, dessen Höhen theils mit Städten und Flecken besetzt, theils mit Wald bedeckt sind, und eine Zeitlang sieht man auch noch den dampfenden Gipfel des Aetna. Dabey verließ uns nicht der Anblick des Meeres und der Liparischen Inseln. In dem Felde sahen wir Gerste erndten, und an manchen Orten, wo sie schon eingescheuert war, das Land zu dem Bau des Türkischen Weizens bereiten. Zuerst sahen wir hier auch Befriedigungen der Felder von Indianischen Feigen - Stauden *). Die Menge der Stacheln an

*) *Cactus Opuntia* Linn.

dieser Pflanze macht Hecken von ihr undurchdringlich. Mit ihren Blättern mättet man, nach einer vorhergegangenen Zubereitung durch rösten und kochen, die Schweine, und ihre Früchte nähren in dem Spätsommer Menschen und Thiere. Gegen Abend gelangten wir, durch eine lange Reihe reizender Fruchtgärten, in das artige Städtchen Pozzo di Gotto, worinn etwa vier tausend Menschen sich vom Acker- und Gartenbau ernähren. In dem ganzen Orte war kein Wirthshaus; wir hatten aber ein Empfehlungsschreiben an einen Abbate, und da wir ihn nicht zu Hause fanden, saßen wir ab, und hielten mit unsern Maulthieren an seiner Schwelle, harrend seiner Bewirthung, als wären wir drittehalb Jahrtausende früher nach Sicilien gekommen. Ihr würdet in Deutschland ein solches Betragen schwerlich fein nennen, und in dieser Hinsicht hatten auch wir des andern Tages mit unserer sonderbaren Belagerung des Hauses unsern Scherz; in dem Augenblick selbst

befremdete unsere Zudringlichkeit uns ebenso wenig, als den guten Abbate, der sogleich hinzueilte und uns freundlich bewirthete. So mußten wir von den verrufenen Calabresen und Sicilianern lernen, was die edelfte Gastfreyheit sey.

Des folgenden Morgens, es war der erste Junius, verliessen wir frühzeitig unsern Wirth, der sich noch entschuldigte, daß dringende Geschäfte ihn abhielten uns nach Palermo, oder doch wenigstens ein paar Tagereisen weit zu begleiten. Wir kamen an dem sandigen Ufer des Meeres nach Tindari, einem kleinen an einer unsichern Rhede gelegenen Fischerdorf, welches nur durch seinen Namen an das große Dionysische Tyndaris erinnert. Den Mittag rasteten wir ohnweit Patti, einer Stadt, die uns an dem Abhange des Gebirges erschien, und eines Bischoffes Sitz ist. Bey Tindari schon endet die Ebene; steiler erhebt sich aus der See

das Gebirge, und es beginnt eine Küste, deren westlicher Theil von den Alten vorzugsweise die Schöne genannt wurde, und die durchaus, wenn eine in Italien und Sicilien, eines solchen Namens werth ist. — Lange sinne ich hier, um es Euch unter die Augen zu bringen, wie Gröfse, Liebreiz und Fülle der Natur, jetzt vereint, dann gefondert, unter stets wechselnden Gestalten dem Wanderer hier erscheinen; ihm bald Erstaunen abzwängen, bald Jubel ihm entlocken, bald, wie der Liebe Umarmung, sein Herz erwärmen, und unter jedem Versuch, in des Genusses Fülle das Schönste zu ergreifen, durch immer neue Erscheinungen seine Wahl erschüttern. Aber wie sollte ich versuchen zu stammeln, was sich, wie die Harmonie und die Schönheit selbst, weder sagen noch mahlen läfst. Die Griechen erzählten sich den Liebreiz dieser, bey ihnen unter dem Namen der Heräischen Gebirge so berühmten, Gegenden in lieblichen Fabeln. Hier

zeugte Mercur den schönen Daphnis. Ein Lorbeerhayn gab ihm seinen Namen, von Nymphen ward er erzogen. Erwachsen weidete er hier seine Rinder, die ihm so werth waren, daß man ihn nur den Rinderhirten nannte. So liebend die Göttinnen den Knaben gepflegt hatten, so hold waren sie dem Schäfer. Er erfand das Hirtengedicht, und Diana selbst wählte ihn, wenn sie in diesen Gebirgen jagte, zu ihrem Gefährten, um sich an seinem Gesang und Flötenspiel zu ergötzen. Und von welchem Orte der Erde hätte des Hirtengedichtes sanfte Harmonie auch hervorgehen sollen, wenn nicht aus diesen Gegenden, wo die ganze Natur unter Liebesgesang und Flötenspiel dem Ocean entfliegen zu seyn scheint! Hier, erzählt Diodor, bringt die Erde viele Früchte freywillig hervor, sonderlich Wein und Aepfel, deren zahllose Menge einst ein großes Heer der Carthager allein ernährte. — Diese Gegenden, diese Berge und Thäler sehen wir jetzt vor uns. — Osi

enthülleten uns erhabene Gipfel die unermeßliche Fluth des Meeres. Senkrecht sahen wir unter uns hinab in die Tiefe, sahen die Woge fernher sich gewaltig herbeywalzen, dann mit Donnergetöse gegen die starrende Felsenwand stürzen, und zurücktretend den Abgrund des Meeres uns eröffnen. Schwindelnd bebten wir zurück, und blickten doch immer wieder hinab, bis unsers Führers Eile uns von dannen trieb und hinunter in freundliche Gründe, wo zwischen Aeckern und Fruchthaynen eine ländliche Wohnung, beschattet von dem friedlichen Oelbaum, unserm Auge eine andere Welt eröffnete, und mit Ruhe und Genügsamkeit unsere Brust erfüllte. — Dann wand sich unser Pfad wieder an dem Strande des Meeres durch schauerliche Felsengrotten, und jetzt hinauf einem Waldthal entgegen das von dem Gesange zahlloser Nachtigallen wiederhallet, Flüsse, die verheerend im Winter von den Bergen hinab dem Meer entgegen stürzen, rieselten jetzt, arm

an Wasser, wie Bäche dahin. In ihrem breiten steinigten Bette drängten sich der Spanischen Wicke hochgelbe duftende Blumen zwischen Lentiscus und Myrthen - Sträuchchen, und zwischen großen, mit ihrer rothen prachtvollen Blüthe ganz bedeckten Oleander - Büschen. Nicht Gewässer, nur dichtes Blüthengebüsch schien in Strömen von den Bergen herab zu wallen. Auch in Zäunen sieht man Myrthen, Lentiscus, blühende Winden, Brombeeren und wilden Wein durcheinander sich flechten, und übereinander fallen, und lange Kränze in den Pfad hinab senken. Ueberall rauschten unter dem dichten Gebüsch die lautersten und süßesten Quellen hervor. Etwas Freudigeres, Grüneres, Blühenderes giebt es nicht in der ganzen Natur. Auf dem Felde waren überall die Landleute mit der Gerstenernte beschäftigt, und auch der reisende Weizen wartete schon auf die Sichel. Die Tristen dufteten von Thymian, Melissen, wildem Sal-

vey, Xystus *) und andern zahllosen Kräutern und Blumen, die ich nicht zu nennen weifs. Das Hornvieh sah ich nirgend von so edler Art als hier. Es ist stark und schlank ohne Magerkeit; seine Farbe ein schönes Hellroth, und seine grossen zirkelförmig gebogenen Hörner scheinen dem ganzen Körper angemessen.

In diesen Gegenden, in so ununterbrochenem, und doch, wie die Gestalten selbst, die uns erschienen, stets mannichfachem Gnuß der lieblichsten Frühlings - Natur, setzten wir drey Tage lang unsere Reise fort. Den ersten Abends kamen wir an dem hohen Felsen Carava vorbey, der rings umflossen, und auf seinem Gipfel mit Trümmern eines alten Gebäudes be-

*) Die Xystus - Pflanze duftet am lieblichsten, wenn sie zu dorren anfängt. Man bedient sich ihrer häufig zur Feuerung, und dann verräth Wohlgeruch weit umher die lodernde Flamme.

deckt ist, zu dem Schlosse Brolo. Der Eigenthümer ist ein Edelmann in Palermo. Unser Giuseppe hatte an dem Ort unserer letzten Nachtruhe, von jemanden, dem wir ganz unbekannt waren, ein Empfehlungsschreiben an den Verwalter zu erhalten gewußt, welches uns Obdach und Bewirthung verschaffte. Das Schloß liegt auf dem Felsengestade, senkrecht erhoben aus dem Meer, und gegen die Landseite in dem Angesicht eines Thals, dem wir an sanftem Liebreitz, von allen, die wir noch gesehen hatten, keines zu vergleichen fanden. Die Fenster unserer Zimmer öffneten uns nach allen Seiten die Aussicht. Aus dem einen blickten wir jäh hinunter in die Brandung, und zwischen starrenden Klippen in die weite See. Da sahen wir die Sonne hochroth in den Fluthen versinken, und, von ihren letzten Strahlen in Purpur gekleidet, erschienen fern die Liparischen Inseln. — Dieser Seite des Hauses gegenüber verdeckte das hohe Gestade den Anblick

des Meeres. Da lag in dem Grunde ein Kloster und ein Dörflein, zerstreut zwischen Aeckern, Gärten und Fruchthaynen. Rechts und links rauschten zwey Bäche hinab, unter weitschattenden Silberpappeln von ungeheurer Gröfse. In dem Hintergrund erhob sich gelinde das Gebirge, mit runden Kuppen, ungleicher Höhe; nirgend ausgezeichnet durch ein nacktes Felsenhaupt, sondern überall gewölbt und bekleidet mit blumigem Rasen, zwischen zerstreuten Eichen und dichtem Wald. Wir sahen im Geiste den schönen [Daphnis mit seinen Rinderheerden auf diesen Bergen. Oft gieng ich von dem einen zu dem andern Fenster, und gedachte der Worte, die unser Klopfstock einem der schönsten Geschöpfe seiner Phantasie, dem erlösten Abbadona in den Mund legt:

„König heissest du auch, ich will die Liebe dich nennen.“

Eine allmächtige Harmonie heftete meinen Blick auf das liebliche Thal. Wogend senkte sich das Gewölk; ein Frühlingsregen rauschte in den Bäumen. Lauter Liebe und Wonne schien von dem Himmel herabzufließen. — Der Segen Gottes gieng vorüber. — Ich stand, einem Träumenden gleich, voll hoher Ahnung, bis die Nacht mich umschattete. Da legte ich mich zur Ruhe, und entschlief bald unter dem einförmigen Tosen der Brandung.

Den zweyten, Morgens, verließen wir das reizende Piano di Prolo, ritten zwischen zerstreuten ländlichen Wohnungen, zwischen Wiesen und Zäunen, denen, nach dem Regen, lieblichere Düste entströmten; zwischen Büschen, aus denen heller das Chor der Nachtigallen schlug, und gelangten über die hohe Rolands-Spitze in ebenere Gegenden, wo des Landes Reichtum in größter Fülle uns entgegenlachte. Die schönen Formen des Gebirges dehnen sich

sanft geneigt, unter stetem Wechsel von Trift und Wald, in langer Reihe, und auf einem der höchsten Gipfel prangt die Stadt S. Marco. Bey einem niedlichen Dorfe, dessen Wohnungen zwischen grossen Pomeranzen- und Maulbeer-Bäumen zerstreut liegen, ritten wir durch den Rosmarin-Fluss, der unter der Höhe von S. Marco, hinabgestürzt aus einem erhabenen Waldthal, zwischen dichtem Rosmarin- und blühendem Oleander-Gebüsch üppige Fluren durchströmte. Jetzt war sein Bette beynah trocken, und nur in der Ferne sahen wir die starrenden Felsen des Waldthals. In dem Wirthshause bey S. Agatha, wo wir unser Mahl hielten, trafen wir viele Schiffersleute, deren Fröhlichkeit uns anzog, und, weil sie zu dem Charakter der ganzen Gegend stimmte, noch mehr zur Theilnahme reizte. Sie freuten sich des Wohlgefallens, den wir an ihrem Vaterlande bezeugten, und erzählten uns belehrend, Sicilien würde die grüne Insel genannt, weil sie durch-

aus so grün wäre. Dann ergötzen sie sich mit körperlichen Spielen, wobey sie sich eben so arglos als frohmüthig bezeugten. Nachmittags ritten wir durch üppige Fluren und weite Triften an dem Fusse des kahlen, felsigen Berges S. Fratello den Ort Caronia vorbey, wo Deucetius der Siculer, an der Spitze einer Griechischen Colonie, eine Stadt gründete, und von der schönen Küste Calacte (κάλη ἄκτις) nannte. Wir sahen in dieser Gegend viele Kork-Eichen; auch wildwachsende Pistazien-Sträucher, und überall in Menge die Esche, welcher das Manna entquillt. Zu S. Stefano, wo wir übernachteten, wurden wir aus dem scheußlichen Wirthshause noch eben errettet, indem Giuseppe durch eine glückliche Unterhandlung mit dem Verwalter des anwesenden Barons uns in dem Schloß einige Zimmer verschaffte. Das geringe Städtchen liegt auf einer Höhe in dem Angesicht der Inseln Alicudi und Felicudi, die in Kegelform aus der See emporsteigen. In dunkler Ferne schwimmen

gegen Morgen die andern Liparischen Inseln, kleinen Wolken gleich, auf der Höhe, und Landwärts sieht man, von dem Rolandsvorgebirge bis Cefalu, die ganze schöne Küste. Wo kann ein Blick der Reize mehr in sich vereinigen? — Den dritten, Morgens, ritten wir vorbey an dem Schloß Thusa, welches auf einem erhabenen Felsen am Meer liegt, durch den gleichnamigen Fluß, an dessen Ufern hier vorzeiten die ansehnliche Griechische Stadt Alaesolag. So hold wie an dem verfloßenen Tage lachte die Natur uns heute nicht, und nur sparsam erschienen die Berge mit Bäumen besetzt; doch dehnten sich zu beyden Seiten reiche Gefilde, die Freudigkeit der freywilligen Vegetation blieb immer dieselbe, und jede Quelle, die reich und lauter aus dem undurchdringlichen Dickicht, wie aus einem festen Gewölbe von Laub und Blumen, hervorrieselte, gab uns neue Lust.

Ein sonderbarer Vorfall ereignete sich diesen Mittag. Der Treiber war mit den Lastthieren in einem Felde, wo das Korn schon in Garben stand, zurückgeblieben, und hatte, in der Absicht das Mittagsfutter zu gewinnen, ungelesen wie er sich glaubte, seine Maulesel mit dem guten Sicilischen Getreide zu beladen angefangen. Der Streich mißlang, und Leute kamen hinzu, die einige von unsern Sachen pfändeten. Wir waren eben in dem Wirthshause angelangt, als die schlimme Post erscholl. Sogleich machten alle unsere einheimischen Begleiter, zu Ross und zu Fuß, sich auf, um ihren Gefährten mit Gewalt wieder los zu machen, und kaum konnte sie S — — mit Drohungen zurückhalten, geladenes Gewehr mit auf den Weg zu nehmen. Bald darauf kamen sie als Sieger mit dem Befreyeten und gepfändeten Sachen zurück. Den Leuten ihr Unrecht begreiflich zu machen, war uns nicht möglich. Wäre der Eigenthümer hinzugekommen,

sagten sie, so würden sie ihm Bezahlung angeboten haben; diese Leute aber wären Schurken gewesen, die sich einer fremden Sache angenommen hätten, um Geld zu erpressen. Giuseppe allein schämte sich der Handlung seines Dienstmannes, und hörte nicht gerne von der Sache reden. Nachmittags ritten wir an dem Fuß des Gebirges, von dem ein Bach, zwischen blühenden Oleander-Büschen, in Wasserfällen, über große Felsstücke hinabstürzte, und kamen über eine waldige Höhe zeitig nach Cefalu. Diese alte Stadt, Sicanischen Ursprungs, verdankt ihren aus dem Griechischen, Kephaloedis, verwälchten Namen der Gestalt des Vorgebirges, welches, ein erhabener nackter Fels, gesondert von der Reihe des Gebirges, weit in die See hervorspringt, und von den Alten mit der Gestalt eines Menschenhauptes verglichen wurde. Auf dem geründeten Gipfel, wo vorzeiten die Stadt war, steht jetzt nur ein festes Castel; der Ort selbst liegt auf dem westli-

chen Gestade bey der Anfurt, die durch das Vor-
 gebirge und eine reizende Landspitze gebildet
 wird. Rund umher dehnen sich liebliche Frucht-
 gärten, und das nahe Gebirge endet in schönen
 grünenden Kuppen, die mit herrlichen Oelwäl-
 dern bedeckt sind. Die Stadt, der Sitz eines
 Bischoffes, ist nicht übel gebauet, und die
 Einwohner, deren Zahl sich auf fünf tausend
 Menschen beläuft, treiben einigen Handel. Wir
 sahen hier zuerst die Altgriechische Sitte, Schiffe,
 selbst von beträchtlicher Gröſse, an das Ufer
 zu ziehen, und auf Pfähle zu stützen. Um das
 Eintrocknen des Holzes zu verhindern, werden
 sie Abends mit Wasser begossen. Ich setzte mich
 mit N — auf eine verfallene Mauer an dem
 Strande, um den Untergang der Sonne zu er-
 warten. Hinter einem leichten Wolkenchleyer
 bebte sie in fernem Westen leise hinab unter
 die stille Fläche des Meers. Finsterblau standen
 in dem hellen Abendroth, hier die zackigen
 Gipfel des Gebirges in langer Reihe bis weit

hinter Palermo, und dort der Insel Ustica einsame Felsenhöhe über der ruhigen See. Wir saßen zwischen den Trümmern traulich nebeneinander, allerley Reden pflegend über Nah und Fern, bis über den Oelwäldern sich der Vollmond erhob, und die ganze Gegend in sein friedliches Silberlicht kleidete. Ungern kehrten wir darauf in unser elendes Wirthshaus zurück; doch voll des Genusses und der Empfindung, daß auch dieser Abend zu den schönen unseres Lebens gehöre.

Den vierten, Morgens, ritten wir unter den schönen Bergen von Cefalu, durch große Oelpflanzungen, und erreichten bey dem Fiume grande die Gränze der Landschaft Val - Demone. Jenseit des Flusses betraten wir Val di Mazara. Mit einemmale verlor sich alle der Liebreiz, der nur über jene Landschaft Siciliens, die ich ausschliessend die Schöne nennen möchte, in so namenloser Fülle ergossen scheint. Die

Berge waren ohne Wälder, die Thäler ohne die tausendfache Blüthe und Frucht: wir sahen nicht mehr die niedlichen schattigen Dörfer; nicht mehr die harmlose genügliche Unbefangenheit auf den Gesichtern der Landleute: alles blickte einst, wie die zackigen Felsengipfel, die an unserer Seite nackt gen Himmel emporstarrten, und es dauerte lange, ehe ich die reichen Saaten rund umher mit halbgerechtem Auge ansehen konnte. — Der Fiume grande ist der nördliche Himera der Alten; den Namen des südlichen Himera führte bey ihnen der Salso, welcher sich jenseit des Gebirges Madonia gegen die mittägliche Küste ergießt. Sie gaben beyden Flüssen denselbigen Namen, weil sie glaubten, ich weiß nicht ob mit Recht, daß sie Einer Quelle ihren Ursprung verdankten. Zwischen dem Fiume grande und dem Fiume torto, durch dessen Bette wir Nachmittags ritten, lag vorzeiten Himera; Himera die mächtige, deren wechselndes Schicksal und schreckliches Ende

so innige Theilnahme erweckt. Nur die Stätte ist von ihr übrig. Wir sahen die Hügel, worauf die dreymal hunderttausend der Carthager gelagert waren, sahen die Stelle des Strandes, wo an demselben Tage, als bey den Thermopylen Leonidas mit seinen drey hundert Spartanern fiel, die Punische Flotte durch Gelons Kriegslift in Flammen aufloderte; wo er darauf mit seinen funfzigtausend Syrakusern mutig die Schlacht begann, und so glücklich kämpfte, daß das Volk der Griechen stolz behauptete, an demselben Tage den herrlichsten der Siege erfochten, und die rühmlichste der Niederlagen erlitten zu haben. Dann wandten wir unsern Blick gegen die Höhe des Meeres, wo, acht und achtzig Jahre später, die abermals belagerten Himeräer eine zu ihrer Rettung herbeyeilende Flotte der Syrakuser schon erblickten, als das Punische Schwerdt in ihre Mauren drang, und die ganze Stadt dem Boden gleich machte. Die entronnenen Himeräer ließen sich noch

mals bey den nahen warmen Bädern nieder.
 Verstärkt durch eine Carthagische Colonie bau-
 ten sie hier eine Stadt, Thermae Himerenses,
 (die Himerischen Bäder) jetzt Termini genannt.
 Da langten wir Abends frühzeitig an. Die Stadt
 liegt unter dem Berge S. Calogero, an dem
 Abhang eines Hügel, gegen den Strand des
 Meeres. Ihre warme Bäder, welche für die
 heilsamsten Siciliens galten, das Recht der
 Kornausfuhr, und der einträgliche Fang des
 Tonfisches machen Termini zu einer der blü-
 hendsten Städte des Königreichs. Ihre breiten
 Strassen sind mit ansehnlichen Gebäuden besetzt
 und sehr lebhaft. Die Volksmenge wird von den
 Einwohnern auf vier und zwanzig tausend Seelen
 geschätzt, und ohngeachtet der geringen Zuver-
 lässigkeit solcher Angaben ist es doch gewiss,
 dass die Bevölkerung, die sich bey der letzten
 Zählung noch nicht auf zehn tausend Menschen
 belief, seitdem sehr zugenommen hat. Auch
 einen ansehnlichen Gasthof fanden wir hier.

In den Bädern herrscht dieselbe eckelhafte Unreinlichkeit, die wir noch in allen Anstalten dieser Art in Italien gefunden haben. Die Hitze des Wassers war nach unserm Thermometer ein und vierzig Grad (Reaumur). Es enthält Schwefel und etwas Alaun.

Den fünften Morgens kamen wir aus der Stadt auf den breiten Dammweg, der von Termini nach Palermo führt; eine Strecke von nur vier und zwanzig Miglien (acht Stunden Weges); indessen eine der längsten fahrbaren Straßen in Sicilien. Auf einer grossen steinernen Brücke kamen wir über den Fiume di Termini, einen Fluß, den Cluver für den nördlichen Himera hält, und den Platz, welchen die Stadt einnahm, auf seinem westlichen Ufer anweist; aber, wie mir dünkt, widerlegt ihn augenscheinlich die Beschaffenheit des Ortes, die zu der Anlage keiner Stadt, am wenigsten einer Stadt, wie Himera war, geschickt ist. Das tiefe Fel-

fenthal, worinn der Fluß strömt, ist erfüllt mit Fruchthaynen voll duftender Pomeranzenbäume und Reben, die in langen Bogengängen gezogen werden. Desto kahler erscheint das Gebirge, von keinem Baume beschattet. Auf einem felsigen Hügel sahen wir neben starrendem Cactus nur einige Feigen- und Granatbäume, und große Aloeën begränzten auf beyden Seiten den Weg. Nur die Saaten und des Weinstocks freudige Kränze konnten uns, wie unser S — bemerkte, hier noch an unser Vaterland erinnern. Gegen Mittag sahen wir nicht fern von dem Strande in dem Meer eine Menge Kähne zum Fang des Tonfisches versammelt, und da man uns auf diese Fischerey mehr als einmal aufmerksam gemacht hatte, mietheten wir ein Boot und steuerten hinzu. Die Netze werden so ausgeworfen, daß sie, wie Aalreusen, verschiedene Behältnisse bilden, mit Zugängen, die sich den Fischen durch allmähliche Verengung des Raums immer von selbst zeigen, und, sobald eine Schaar hineinge-

schlüpft ist, durch ein herabgelassenes Netz, wie durch eine Fallthüre, verschlossen werden. Das hinterste der Behältnisse, mit Netzen, die aus den stärksten Stricken geknüpft sind, umgeben, wird die Todtenkammer (*Camera di morte*) genannt. Sobald die Fische darinn versammelt sind, rudern die Fischer hinzu, bilden umher mit ihren Kähnen ein gedrängtes Viereck, und beginnen das Netz aufzuziehen. So trafen wir sie an. Sie schrien unter der Arbeit unaufhörlich und entsetzlich, ob absichtlich oder aus vaterländischer Lieblingsneigung, weiß ich nicht. Die Unruhe der Fische wuchs, so wie der Raum in dem Netz sich verengte. Zuletzt auf das Aeufserste geängstet, schossen sie, eine Oeffnung suchend, wie Pfeile von einem Ende der Kammer zu dem andern, und es entstand unfägliches Getümmel. Dann, als die Fläche des Netzes nicht mehr eines Mannes hoch unter dem Wasser lag, sprang eine Menge der Fischer hinein, warf nach den Fischen mit kleinen Harpunen, und zog sie hin.

auf in die Kähne. Oft sah ich vier rüstige Männer mit großer Beschwerde an einem Fisch ziehen; oft auch ward er ihnen Meister, und schwamm dann noch lange mit der Harpune herum. Bald war die Todtenkammer ganz roth gefärbt von Blut, und man sah nur noch Todte und Sterbende auf der Fläche des Wassers. Das entsetzliche Gemetzel erinnerte mich an die Erzählung von der Ermordung der Freyer in der Odyssee; wie sie geängstet rannten, hiehin und dorthin, durch den blutigen Saal, bis alle unter der Hand des schrecklichen Mannes gesunken waren. — Das ganze Schauspiel erfüllte mich mit einem Grauen, von dessen Erschütterung ich eine Zeit nicht zurückkommen konnte. Unterdessen hatte sich ein drückender Scirocco erhoben, und da er uns bey der Rückfahrt einigermaßen widerstand, erhielten wir Anlaß, uns die schon einmal gemachte Bemerkung, daß Furcht auf dem Wasser eines guten Vetturino schwache Seite sey, zu wiederholen: denn als der Wind kaum

noch das Wasser bewegte, hub unser Giuseppe an zu zagen, seinen Absichten gegen das ungetreue Element an den Tag zu legen, und die Schiffleute flehentlich zu bitten, an das Ufer zu eilen. Wir rechneten es ihm hernach soviel höher an, daß er uns auch bey dieser gefährvollen Unternehmung nicht hatte verlassen wollen. — Wir fanden Kühlung in dem Landhause eines Marchese, di S. Croce, wovon uns der Verwalter einige Zimmer einräumte: dort genossen wir auch ein frohes Mahl, und gestärkt durch einen wohlthätigen Schlaf, ritten wir Nachmittags Palermo entgegen. Zu unserer Rechten sahen wir das zackige Vorgebirge Zafarana oder Mongerbino, und an seinem Fusse die Trümmer der alten Phönizischen Stadt Solus. Ihre Stelle nimmt jetzt der kleine Ort Salanto ein. Unterwegens stießen wir auf das Landhaus des Prinzen von Palagonia, welches wegen der abgeschmackten Bilder, womit sein Vorgänger es überladen hat, so bekannt ist. Aus Brydons Beschreibung wißt ihr,

welch ein eignes Geschäft dieser Mann sich daraus machte, von scheusslichen Ungeheuern, die seine Phantasie aus Menschen- und Thiergestalten zusammensetzte, Abbildungen verfertigen zu lassen, um das Haus und alle seine Zugänge damit zu schmücken. An diese tollen Einfälle hat er einen so grossen Theil seines Vermögens verschwendet, daß ihm, gegen das Ende seines Lebens, die Regierung, wie einem Wahnsinnigen, Vormünder setzte. Sein Nachfolger hat die scheusslichsten Gestalten wegräumen lassen; aber es ist nur mehr als zu viel, was noch da steht. Das Entsetzen schwangerer Weiber vor diesen Scheusalen soll Mißgeburten veranlaßt haben. In dem Hause selbst sind auch die sonderbarsten Einfälle angebracht; so besteht zum Beyspiel die ganze Decke eines Saales aus Spiegeln. Alle diese Dinge, welche unter den Geschöpfen einer so verirrten Phantasie gerade nicht die allerabgeschmacktesten waren, zeigten uns die Anverwandten des verstorbenen Fürsten mit

einer Miene, die auf Beyfall zu rechnen schien.

Aus dieser an sich dürren Gegend, La Bagaria genannt, wo viele Landhäuser der Großen gedrängt stehen, ritten wir gegen die Hauptstadt hinab. Zwischen grünenden Fruchthaynen empfing uns eine Ulmenallee; bald umgab uns eine zahllose Menge von Kutschen und allerley Fuhrwerk, und nun erblickten wir Palermo, die GroÙe, mit ihren Pallästen, ihren Kuppeln und Thürmen, gelagert an dem Meere, und gehüllt in das liebliche Grün zahlloser Gärten. Zeitig langten wir an, und kehrten in dem sehr mittelmässigen Gasthose ein, welcher der einzige in der Stadt und seit Brydons Zeit allen Reisenden in Sicilien lange vor ihrer Ankunft in Palermo bekannt ist.

Und damit auch genug für heute. Nächstens mehr. Lebt wohl.

Sechzehnter Brief.

Palermo.

Den 5ten bis 10ten Junius 1792.

Herrlich lagert sich eine große Stadt, des Landes Königin, die dem freyen Verkehr der Menschen, und der Natur ihrer Verbindungen, allein ihr Daseyn verdankt. Sie erscheint, wie über dem Dickicht niederen Gebüsches eine hohe Eiche, die, schöner durch des Epheus Umarmung, empor strebt. Es umgiebt sie kein verödetes Land; kein verarmtes Volk wird gedrückt von ihrer Größe; sondern durch des Nehmens und des Gebens Wechsel breitet sie mannichfa-

chen Genuß des Lebens weit um sich her.
 Nicht erfreulich hingegen ist der Anblick der
 grossen Hauptstadt, wo nur mässiger Reichthum
 um eines Thrones Glanz sich sammelt, wo die
 Dränger des dürftigen Landmanns seinen Blut-
 schweiß üppig verschwelgen, und Palläste den
 Flüchen des Volks Hohn sprechen. Um sie her
 veröden die Fluren, schwinden alle Kräfte des
 Landes; ihr üppiges Gewühl ist Vorgeschäft
 des Todes. — Solcher Art ist Palermo, das
 Haupt von Sicilien. Sie ist der Sitz der Regie-
 rung und des reichen Adels; ihr fröhnt das
 ganze Königreich, dessen Geißel sie ist, und das
 Volk erliegt unter dem Joche der übermüthigen
 Herrscherin. — Es scheint einmal die beliebteste
 Maxime dieser Regierung, das Wohl und den Flor
 der Länder für die Erhebung und den Glanz der
 beyden Hauptstädte willig Preis zu geben. Ihnen
 sucht sie geflissentlich alle Vortheile zuzuwen-
 den, alle Reize des Vergnügens in ihnen zu
 vereinigen, um, was begütert in beyden Kö-

nigreichen ist, in diese Paradiese zu locken. Daher ist Palermo, wie Neapel, zu einer Größe angewachsen, die mit dem Umfange, den Kräften, und dem gegenwärtigen Zustande des Landes in keinem Verhältnisse steht, und überall hört man die Klage, daß die ganze Insel nichts als Kopf mehr sey. Von dieser traurigen Vorstellung voll sah ich die Königsstadt, und ihre Größe that mir weh. Ich konnte ihres Glanzes nicht froh werden, ihre Freuden nicht genießen, und die Luft ward mir zu schwer in ihren Mauern.

Palermo liegt an dem Strande des Meeres in einer Ebene, die gegen Morgen allmählig verengt, an dem Vorgebirge Mongerbino endet. An der andern Seite erhebt sich, unmittelbar neben der Stadt, der Berg Pellegrino, ein nackter Kalkfelsen, gefondert von der Kette des Gebirges, und auf drey Seiten umflossen, aus dem Meer, und schützt gegen Nordwesten die An-

furt. Die Ebene ist ungemein ergiebig, und mit lieblichen Fruchthaynen und Gärten erfüllt; aber traurig schließt sich überall die Aussicht an dem nahen Gebirge, welches keinen grünenden Strauch erzeugt, sondern nackt und öde, mit zackigen Felsengipfeln wild emporstarrt. Die Stadt, zwischen diesen Bergen wie in einem Brennpunkte gelegen, leidet unerträgliche Hitze, und der Hauch des Scirocco, wenn er in den drey Sommermonaten weht, soll nirgend auf der ganzen Insel so erstickend seyn wie hier. Jedermann zieht sich dann in seine Wohnung zurück, und ohne Noth geht niemand auf die Straſse. Die vornehmen Frauenzimmer sollen sich entkleidet auf Marmortische lagern, und von ihren dienenden Jungfrauen mit Wasser besprengen lassen. Ueberall verschließt man die Fenster und Thüren der Zimmer mit äußerster Sorgfalt, und netzt beständig den Fußboden. Die Wirkungen, die wir einige Wochen später zu Syrakus von einem Westwinde

erfahren, lassen mir über die Wahrheit dieser Beschreibung keinen Zweifel. In den Tagen unseres Aufenthaltes zu Palermo wehete zwar auch ein drückender Scirocco; aber er war nicht solcher Art.

Palermo hat die Gestalt eines von Mittag gegen Mitternacht gestreckten Vierecks. Die Anlage ist regelmässig und schön. Zwey grosse schnurgerade Strassen führen zu den vier Hauptthoren, und theilen, indem sie sich rechtwinkelig kreuzen, die Stadt in gleiche Vierteltheile, die wieder von unzähligen kleineren, mit den grossen meistens parallellaufenden Gassen durchschnitten werden. Von den beyden grossen Strassen verdankt die älteste und längste ihren Arabischen Namen, Cassara, den Saracenen, die sie zuerst angelegt haben; die andere ist von ihrer spätern Entstehung die Neue Strada nuova, genannt worden; wo sie sich kreuzen, in der Mitte der Stadt, ist ein achtek-

kiger Platz, geschmückt mit Bildsäulen und Springbrunnen, aber verhältnißmässig mit der Länge der Strassen, die sich in ihm vereinigen, von unbedeutendem Umfange. Die Strada Cassara ist die Hauptstrasse und der Mittelpunkt alles Verkehrs und Gedränges, wie die Strasse Toledo zu Neapel. Sie ist eine starke Italiänische Meile lang; aber, was man an so manchen prächtigen Strassen Italiänischer Hauptstädte aussetzen muß, nach Verhältniß der hohen Gebäude, nicht breit genug. Palläste reihen sich auf dieser und der neuen Strasse aneinander; weil sich aber vor jedem Fenster beynah ein Balcon befindet, so erscheinen sie von der Seite gesehen, wie bedeckt mit einem eisernen Rost. Dazu ist die Bauart unleidlich bunt, und so geschmacklos, daß ich mich nur Eines Pallastes auf der Strasse Cassara erinnere, bey dessen Anblick ich der einfachen GröÙe und Schönheit der Römischen Gebäude nicht bloß mit Unwillen gedenken mochte. Wie die Häuser, und

noch buntscheckiger, sind die vielen Springbrunnen, und die unzähligen Kirchen, wovon die prächtigsten inwendig mit Marmorplatten von allen Farben bedeckt sind. Ich habe nur wenige gesehen, und unter diesen verdient allein die Metropolitankirche, wiewohl an sich nur eine große Gothische Masse, darum eine besondere Erwähnung, weil sie die Grabstätte Kaisers Friederichs des zweyten ist. Gerne hätte ich den Porphyrt-Sarg, welcher die Gebeine dieses großen Mannes verschließt, gesehen; weil man aber an einer gänzlichen Ausbesserung der Kirche arbeitete, war es mir unmöglich hinzukommen.

Das Straßenpflaster besteht in ganz Palermo aus wohl zusammengefügtten Quadern, und ist sehr rein und bequem. Die nächtliche Erleuchtung der Straßen war uns hier, wie zu Messina, eine soviel auffallendere Erscheinung, da wir sie in allen großen Städten Italiens, Turin und

Mayland ausgenommen, vermisst hatten. In einem Lande, wo das Volk durch seinen leidenschaftlichen Charakter schon zu Ausschweifungen geneigter, dazu noch einen großen Theil der Nacht auf den Straßen zu schwärmen gewohnt ist, dient diese Anstalt nicht allein der Bequemlichkeit, sondern auch der Sicherheit der Einwohner, und ist daher noch viel zweckmäßiger als in unsern Gegenden. Wir haben alle beträchtliche Städte Siciliens bey Nacht erleuchtet gefunden, und ich vermuthete, daß diese Einrichtung ihren Ursprung einem allgemeinen Polizey-Gesetz aus den Zeiten der Savoyischen oder Oesterreichischen Herrschaft verdankt. Die Erleuchtung von Palermo ist vortreflich. Eine andere Verfügung, die uns ebenfalls in einer Italiänischen Hauptstadt als außerordentlich auffiel, wiewohl sie in dem größern Gewühl von Neapel noch besser als hier angebracht wäre, ist die Bezeichnung aller Karren und Miethkutschen mit Nummern.

Ueberhaupt wird die Polizey-Ordnung in Palermo als vorzüglich gerühmt.

Die Volksmenge ist sehr ansehnlich, aber wegen der großen Verschiedenheit der Angaben, die ich davon gehört habe, wage ich nicht, etwas darüber als zuverlässig zu bestimmen. Die Palermer vergrößern die Zahl ungeheuer, um auch hierinn dem beneideten Neapel, mit welchem sie eben so thöricht wie die Messiner mit ihnen um den Rang buhlen, so wenig wie möglich einen Vorzug einzuräumen. Die Zählung von 1757 gab, mit Ausnahme der Geistlichkeit und der königlichen Beamten, die der Gerichtsbarkeit der Stadt nicht unterworfen sind, eine Summe von wenig mehr als hundert und zweytausend Seelen. Die ungereimte wiewohl allgemein verbreitete Behauptung, daß die Zahl der Geistlichkeit allein sich auf dreyßig tausend, und nach andern gar auf vierzig tausend Köpfe belaufe, rührt wahrscheinlich daher, daß man alle

Layen, die in irgend einer geistlichen Bruderschaft eingeschrieben sind, darunter mitbegriffen hat; diese Bruderschaften aber sind hier, wie anderwärts, nichts als eine Art religiöser Zünfte, deren Regel bloß in der Ausübung gewisser Liebespflichten und der Verrichtung bestimmter Gebete besteht, ohne daß ihre Mitglieder sonst irgend etwas mit dem geistlichen Stande gemein haben. Die gewöhnliche Schätzung der gesammten Volksmenge von Palermo, zu hundert und zwanzig bis hundert und dreyßig tausend Menschen, scheint mir die wahrscheinlichste, und stimmt auch mit der gemeinen Annahme, daß Palermo den zehnten Theil der Einwohner des ganzen Königreiches enthalte, am nächsten überein. — Die Menge der Kutschen und Wagen, und das Gewühl auf den Straßen, ist sehr groß; wird aber hier, wie in andern Städten des Landes und zu Neapel, noch viel größer dadurch, daß so viele Menschen auf den Straßen leben, die in unsern Gegenden eine strengere Luft immer

in die Häuser verschließst. Viele Handwerker sitzen den ganzen Tag vor ihrer Thüre an der Arbeit, und was unbeschäftiget ist, treibt sich ausser den Schlafstunden auf den Strassen herum. Die Caffeehäuser, deren es vielleicht nirgend in der Welt so viele giebt als in Italien und Sicilien, sind vor den Thüren besetzter als in den Stuben, und noch ein größeres Gedränge der niedern Volks-Klassen ist immer um die Gerüste, wo man Schneewasser und Citronen feil bietet. Ihrer ist eine große Menge, und alle stehen auf freyer Straße. — Die Ansicht des täglichen Wandels eines Volkes ist überall sehr unterhaltend, aber noch anziehender hier, wo man von manchen Sitten und Gebräuchen der Alten oft auf den Gassen die lebendigste Anschauung erhält. Besonders ist es so mit den häufigen Zusammenkünften auf dem Markt. Wie bey Griechen und Römern dort immer ein Gedränge von Menschen war, die theils über eigene Geschäfte mit einander Abrede nahmen

theils über Angelegenheiten des Staates oder auch wissenschaftliche Gegenstände sich unterhielten, so daß mit geringer Mühe in kurzer Zeit eine allgemeine Volksversammlung veranstaltet werden konnte; so findet man noch gegenwärtig in allen Städten des untern Italiens und Siciliens alles, was männlich ist, Abends nach Sonnenuntergang auf dem öffentlichen Platz versammelt. Da sieht man den armen Fackin sein Brod und Schneewasser mit einem unbereiteten Salatkopf, oder einer rohen Zwiebel, behaglich zu Nacht speisen; dort steht ein Haufen versammelt, um zu schwatzen oder zu spielen. Geschäftsmänner bescheiden sich dahin, miteinander gemeinschaftliche Angelegenheiten zu berichtigen, Handel und Verträge zu schließen. Die Vornehmen halten ihren Corso, und unterreden sich miteinander aus ihren Kutschen. Alles sucht sich auf, und selbst in den menschenleersten Orten ist, um diese Zeit, der Markt gedrängt voll. In Palermo ist die Strada

Cassara der allgemeine Sammelplatz des Volkes, der Corso aber wird auf der Marina gehalten. Dieses ist ein breiter nackter Spazierplatz, zwischen der Porta Felice, wo die Strasse Cassara endet, und dem Strande gelegen, ohne andre Kühlung, als welche die Seeluft gewährt; und auch diese duftet hier nicht angenehm, wie um Neapel und Messina, sondern der faulende Schlamm haucht stinkende Dünste aus. Ich begreiffe nicht, wie man in den heißen Sommermonaten diesen Platz besuchen mag.

Der Hofstaat des Viceköniges; die vielen Regierungs-Justiz- und Cammer-Collegien; die Menge der Advocaten und Procuratoren; die noch zahlreichere Geistlichkeit, an deren Spitze, außer dem höchsten geistlichen Tribunal über Sicilien, der begütertste Erzbischof des Königreiches steht; der reiche Adel, und die große Zahl der vermögenden Leute aus der ganzen Insel, die der Glanz der Hauptstadt an-

zieht, ernähren den größten Theil der Volksmenge von Palermo. Die Seiden-Manufacturen sollen nicht bedeutend seyn, und der wie wohl nicht ganz unbeträchtliche Handel ist, nach dem äußern Ansehen und der Zahl der Schiffe, die ich hier liegen sah, zu urtheilen, lange so wichtig nicht wie in Messina. Ueberhaupt scheint er, die Kornausfuhr ausgenommen, wozu die Stadt das Recht hat, fast nur passiv zu seyn. — Das alte Panormus hatte zwey Häfen; Palermo hat nur eine Rhede, die zwar den Namen des großen Hafens führt; aber, nur durch einen gemauerten Damm beschützt, nicht gegen alle Winde sicher ist, und für schwere Schiffe nicht einmal tief genug seyn soll. Mit diesem großen hängt der kleine Hafen zusammen, der seine Bucht gegen die Stadt bildet, und nur für geringe Fahrzeuge taugt.

Außer der Marina giebt es noch verschiedene Spaziergänge um Palermo, deren einige, durch

ihre Anmuth, meine Erwartungen übertroffen haben. Dahin gehört vorzüglich, nebst einigen schattigen Alleen von großen Ulmen, die Flora; ein Garten, der zwar, dem allgemeinen Charakter der Italiänischen Lustgärten getreu, sehr eckig ausieht, und mit schlechten Bildsäulen überladen ist; aber doch einige schöne schattige Plätze, und ungemein liebliche Bogengänge von Cypressen und Pomeranzen enthält. Man sagt den Palermern nach, daß sie ihre Spaziergänge am meisten bey Nacht benutzen, und dort die Finsternis suchen, die man ihren Straßen benommen hat. Auch ihre Lustbarkeiten fangen gewöhnlich Abends sehr spät an, und dauern bis tief in die Nacht. Wir giengen einmal in das Schauspiel, welches um halb zehn Uhr Abends anfieng, und erst gegen zwey Uhr nach Mitternacht endigte. Um einer Deutschen, die sich auf einer neuerfindenen Art eines Hackbretes hören liefs, und ein Empfehlungsschreiben von der Königin

mitgebracht hatte, größeren Zulauf zu verschaffen, gab man das beliebteste Nationalschauspiel der Sicilianer, welches sonst nur in der Fastnachtszeit aufgeführt wird. Eine Dienstmagd, die über ihren alten Herrn und ihre noch ältere Gebieterinn den Meister spielt, und ein Fackin, sind die Hauptpersonen des Stücks. Das Mädchen gießt aus einem Fenster ein Gefäß voll Unreinigkeiten über den Kopf des Fackins aus, und dieser sanbere Vorfall giebt Anlaß zu einem Liebesverständniß, welches bis zu der Heyrath durchgeführt wird. Da das ganze Stück in Sicilischer Mundart verfaßt ist, und ein unerreichbar schnelles und lautes Sprechen vorzüglich zu den unterscheidenden Eigenschaften des Pöbels gehört, der das Muster der Vorstellung ist; so konnte ich nur selten von dem, was gesagt wurde, etwas verstehen; aber schon in der Auswahl der Personen, der Gebärden und dem Ton der Sprache war ein so neuer Abriss von dem, was man hier täglich auf den Strassen sieht, daß ich

dennoch das allgemeine Interesse lange theilen konnte. Ich glaubte in diesem Schauspiel vieles von der Manier des politischen Kannen gießers und anderer Werke unsers früheren Theaters zu finden. Das Haus war, obwohl an Umfang mit den größern Theatern von Rom und Neapel nicht zu vergleichen, doch lange nicht so besetzt, als ich erwartet hatte. Auch machte das Volk aus den niedern Ständen hier einen weit minder bedeutenden Theil der Zuschauer aus.

Von dem alten Phönicischen Panormus, dem vornehmsten Waffenplatz der Carthager in Sicilien, und der Hauptstadt ihrer Provinz, findet man, außer einigen unbedeutenden Ueberbleibseln des berühmten Castels auf dem Pellegrino, der ehemaligen Häfen und eines alten Thurms, keine Spuren mehr. Die Saracenen, denen Palermo seinen seitdem immer behaupteten Rang, als Hauptstadt von Sicilien, verdankt,

haben mehrere und größere Denkmale hinterlassen. Die vorzüglichsten darunter sind zwey Gebäude vor den Thoren der Stadt, nach den Töchtern eines Groß-Emirs von Sicilien, denen er in dem neunten Jahrhundert diese Lustschlösser erbauen liefs, Cubba und Ziza genannt. Die Cubba dient gegenwärtig zu einer Reuter - Caserne. Sehenswürdig ist die Ziza, ein vierseitiger, in einfachem Saracenischem - Gothischen Geschmack aus guten Quadern erbauter Pallaß, mit einem platten Dach, welches eine viereckig gezackte Einfassung hat. Von dem Innern des Gebäudes hat am meisten der große erhabene Vorfaal, zu welchem der Eingang führt, das Gepräge Morgenländischer Sitte. Eine lebendige Quelle ergießt sich in dem Hintergrunde durch einen Springbrunnen in ein großes Marmorbecken, und rinnt aus diesem in einen kleinen Canal mitten durch den Saal. Gerade darüber ist in dem zweyten Stock ein geräumiger innerer Balcon, seiner

ursprünglichen Bestimmung nach, wie es scheint, für das Frauenzimmer eingerichtet. Ohne von unten erblickt werden zu können, sieht man hinab auf den Springbrunnen und in das Marmorbecken, woraus immer ein kühlender Duft aufsteigt. Nur des Geruches von tausenderley Blumen, von Aloe und Ambra, eines Morgenländischen Mahls und einer Zobeide bedürfte es noch, um mich in einen Pallast von Bagdad oder Balsora versetzt zu glauben. Die andern Zimmer enthalten nichts Merkwürdiges; aber über dem Dach ist noch ein kleines Belvedere, mit einer herrlichen Aussicht über die große Stadt in das reiche Thal rund umher, und hinaus über den Hafen voll Schiffe auf die weite Höhe des Meeres.

Palermo hat keine Universität; aber eine Academie, der man seit mehreren Jahren ernstlicher, und mit vielem Aufwande, eine bessere Gestalt zu geben strebt. Daher sind für

die Wissenschaften weit mehrere Anstalten in Palermo, als ich erwartet hätte. Der Botanische Garten ist der einzige in beyden Königreichen, und wiewohl die Anlage noch sehr neu und unvollkommen ist, so kann man sich doch überhaupt von einem Botanischen Garten, unter diesem Himmelsstriche, vielleicht mehr, als in irgend einem andern Lande, versprechen. Der Platz ist derjenige, wo ehemals die von der Heiligen Hermandad verurtheilten Unglücklichen hingerichtet wurden. Bis jetzt hat man den Garten vernachlässigt, um so viel mehr auf das dazu gehörige kostbare Gebäude verwenden zu können. Dieses seltsame Meisterstück ist nach dem Entwurf und unter der Aufsicht eines Französischen Baumeisters, Da Fournay genannt, erbaut worden, und beynahe vollendet. Die ganze Gestalt des Gebäudes ist modern; dabey aber ruht es auf Dorischen Säulen, deren Verjüngung so ungeheuer ist, wie man sie nur an Tempeln findet, die in dem alte-

sten Stil gebauet sind. Auf einer andern Seite sind sogar verjüngte Pfeiler angebracht, und eine Kuppel mit Hohlkehlen krönt das Werk. Die Palermer zeigen dieses Gebäude nicht ohne Bewunderung und Stolz; ich zweifelte Anfangs, ob in Ernst oder Spott. Mir kam es bey dem ersten Anblick nicht weniger abgeschmackt vor, wie das Bild in dem Pallaste des Prinzen von Palagonia, welches ein Wickelkind mit dem Gesicht einer steinalten Frau vorstellt. Unbegreiflich wie es möglich ist, die Meisterstücke alter und neuer Baukunst in Italien und Sicilien gesehen zu haben, und, als das Resultat aller dieser Beobachtungen, eine solche Mißgestalt aufzustellen.

Die Bibliothek der Academie ist in dem Jahre 1785 eröffnet worden, da der König die Büchersammlung der gewesenen Jesuiten zum öffentlichen Gebrauch aussetzte, und einen schönen Saal in ihrem ehemaligen Profefshaufe dazu

einrichten liefs; auch die noch junge Anstalt durch ansehnliche Geschenke unterstützte. Ihr Aufseher ist gegenwärtig ein Deutscher Theatiner aus Bayern, Peter Sterzinger; ein feiner, verständiger und gelehrter Mann, der seinem Amte mit eben so viel Treue und Eifer als Einsicht vorsteht. Ihm verdankt die Bibliothek ihre gegenwärtige Einrichtung, die mir sehr zweckmäfsig schien. Die Zahl der Bücher soll sich schon auf mehr als vierzig tausend Bände belaufen, und ihrer Auswahl sieht man es nicht an, dafs noch vor wenigen Jahren ein Inquisitions-Gericht in dieser Stadt seinen Sitz hatte.

— Das Museum ist noch in seiner Entstehung, und unter den Alterthümern haben wir, aufser einem schönen Indischen Bachus-Kopf, und einer grossen Menge von Idolen, nichts merkwürdiges gesehen. Noch ärmer ist bis jetzt die Sammlung Physicalischer Werkzeuge. Mehr als alles dieses übertraf die Sternwarte meine Erwartungen. Ihr Aufseher, auch ein Theatiner, Pa-

ter Piazzì, hat sich lange in Paris, bey De la Lande, und in London, bey Herschel aufgehalten. In London hat er, auf Kosten des Königes, von Ramsden ein sehr vollendetes Passage Instrument verfertigen lassen, dergleichen ich noch an keinem andern Orte gesehen habe. Auch ein kleines Fernrohr von Herschel ist hier und verschiedene andere treffliche Werkzeuge. Ich zweifle nicht, daß Piazzì die Palermische Sternwarte berühmt machen wird. Er verbindet, mit ausgebreiteten Kenntnissen, die volle, dem Sicilischen National-Charakter eigenthümliche Lebhaftigkeit, und einen Eifer für seine Wissenschaft, der mir unter den practischen Sternkundigen, mehr als unter irgend einer andern Classe von Gelehrten, gemein zu seyn scheint. Einer von uns fragte ihn nach des berühmten Herschels häuslichem Wandel. „Davon wisse er nichts, gab er zur Antwort: überhaupt begriffe er nicht, wie man mit einer Frau glücklich leben könne.“ Wir mußten alle lachen;

doch mißfiel mir von dem Sternkundigen Theatiner die Antwort nicht.

Wir besuchten, gleich an dem ersten Morgen nach unserer Ankunft in Palermo, den bekannten Abbate Vella, einen Malthefer, der den merkwürdigen Arabisch - Sicilischen Diplomatischen Codex herausgiebt, und, was noch mehr ist, schon lange die Entdeckung einer Arabischen Uebersetzung von siebzehn der verlorenen Bücher des Livius angekündigt hat. Er erzählte uns über diesen großen Fund folgende Geschichte. Ein Französischer Gesandter in Constantinopel erhielt für einen Mahler, Favray genannt, der in seinem Gefolge, und übrigens auch Cavaliere serviente von Malta war, die Erlaubniß, in der Sophienkirche einige Zeichnungen zu machen, und dieser fand, während er hier arbeitete, das Buch, mit Staub bedeckt, in einem Winkel des Gesimfes. Als nicht lange hernach Favray nach Malta kam,

schenkte er das Buch dem verstorbenen Großmeister, und dieser gab es auf seinem Tod-
 bette unserm Abbate, mit dem prophetischen
 Versprechen, daß es dereinst sein Glück ma-
 chen würde. So weit Abbate Vella. Der böse
 Leumund sagt, bey der vor einigen Jahren
 auf königlichen Befehl geschehenen Musterung
 aller Archive des Königreichs, wozu unter an-
 dern auch Abbate Vella gebraucht worden ist,
 hätte er das Buch in der Bibliothek zu Gir-
 genti gefunden, und, um es als sein Eigen-
 thum behalten zu können, den obigen Roman
 erfonnen. Er hat uns das Manuscript gezeigt,
 einen mässigen Quartanten, womit er über-
 haupt so wenig zurückhaltend ist, daß sich an
 der Richtigkeit seiner Behauptung, in Betreff
 des Inhaltes, nicht wohl zweifeln läßt. Auch
 zweifelte daran keiner von den gelehrten Pa-
 lermern, mit denen wir darüber gesprochen
 haben: nur glaubte Sterzinger, daß vielleicht
 bloß ein Auszug des Livius in dem Buch ent-

halten seyn möchte. Der Inhalt geht, wie Vella sagt, von dem sechzigsten bis zu dem sechs und siebenzigsten Buche einschliesslich, und nur in dem letzten sollen einige Lücken seyn. Bey dem allen ist es unleidlich, und muss wenigstens den Schein eines Verdachtes erwecken, dass er nun schon seit elf Jahren das Buch in seinen Händen hat, und noch immer nichts von dem Inhalte bekannt werden lässt. Er entschuldigt diese Saumseligkeit, theils mit der wirklich auffallenden Schwäche seiner Augen, die ihn, wie er sagt, zu jeder anhaltenden Arbeit unfähig machte, theils auch mit der Herausgabe des Diplomatischen Codex, welches seine Berufs-Arbeit ist; und endlich mit der Unsicherheit der Unternehmung. Einige behaupten, es fehle ihm an den nöthigen Fähigkeiten zu einem solchen Werke aber die Uebersetzung des Diplomatischen Codex zeugt doch für seine Kunde der Arabischen Sprache. Künftigen Herbst, sagte er uns, wollte er ein Buch des Textes und seiner Lateinischen

Uebersetzung herausgeben, und dann auf das ganze Werk Pränumeration sammeln; aber jedermann, der ihn näher kennt, zweifelt an der Erfüllung dieses Versprechens. Läge ihm nur nicht soviel an der Ehre, das Buch unter seinem Namen herauszugeben, und er wollte sich entschließen, es einem unserer fleissigen Sprachforscher zu übergeben, wie bald würde es in unseren Händen seyn!

Die Palermer drangen vor unserer Abreise sehr freundlich in uns, auf den elften Julius zu dem Feste der Heiligen Rosalia zurückzukommen. Sie verehren diese ihre Beschützerin mit nicht geringerer Andacht, wie die Neapolitaner ihren Gennaro. Auf der Spitze des Monte Pellegrino, wo man angeblich ihre Gebeine gefunden hat, steht eine ihr geweihte Capelle, wohin von Palermo aus eine grosse Strasse führt, und viele Wallfahrten geschehen. Das Fest soll ungemein glänzend seyn; die Processionen ge-

hen zum Theil bey Nacht, und die Hauptstra-
 ssen sowohl, als die ganze Marina werden
 prächtig erleuchtet. Hätte uns die vorrückende
 Jahreszeit nicht fortgetrieben, so möchte wohl der
 Reiz, dem glänzendsten Feste in Sicilien beyzu-
 wohnen, unwiderstehlich für uns gewesen seyn.
 Euch entgeht dadurch nichts, da Brydone, der
 liebliche Erzähler, die ganze Feyerlichkeit so
 umständlich als unterhaltend beschrieben hat.

Und nun auch genug von Palermo, und
 genug für heute. Nächstens führe ich Euch wei-
 ter. Lebt wohl.

Siebzehnter Brief.

Palermo bis Girgenti,

Den 10ten bis 17ten Junius

1792.

Aus Palermo selbst habe ich Euch geschrieben, daß unsere Gesellschaft dort, durch unsere Münsterische Freunde, die mit dem Packetboot von Neapel hinübergekommen waren, ansehnlich verstärkt wurde. Der unternehmende Giuseppe hatte Pferde und Maulthiere, so viel sie bedurften herbey geschafft, und befand sich jetzt, immer gleich erhaben auf seinem Schimmel, an der Spitze einer ganzen Caravane. Mit ihm und

unseren vier Bedienten waren wir zwölf Reuter, begleitet von drey Knaben zu Fuß, und zwey Treibern der Packthiere, zusammen siebzehn Personen. So zogen wir, den zehnten Junius Morgens, aus Palermo, die Strasse nach Monreale hinauf. Der jüngst verstorbene verdiente Erzbischoff Testa von Monreale hat hier, allein auf seine Kosten, einen großen Dammweg anlegen lassen, der ein eben so prächtiges Werk, als eine anmuthige Spazierfahrt ist. Beschattet von hohen Ulmen und Nussbäumen, die mit Indischen Feigen- und großen Oleander- Stauden wechseln, durchläuft er, zwischen prächtigen Landhäusern und reizenden Gärten, das Thal, bis an den Fuß des Berges, worauf, nicht mehr als fünf Viertel-Stunden von Palermo, das Städtchen gelegen ist. Dort sind an den Seiten des Weges verschiedene Springbrunnen, mit Bildsäulen und Zierrathen von Marmor geschmückt, und die bequeme Hinauffahrt selbst beweist nicht weniger Kunst als Aufwand. Von

der Höhe ist eine herrliche Aussicht in das fruchtbare Becken, bis an den hohen Pellegrino, und bis an die zackigen Gipfel des Vorgebirges Mingerbino. Zahllos liegen die prächtigen Landhäuser, in den Wald von Pomeranzen - und andern Fruchtbäumen gesäet. Hinter ihnen schimmern die Kuppeln und Zinnen der grossen Hauptstadt. Masten an Masten gedrängt erscheinen um den Molo, und weithin dehnt sich die blaue Fluth, nur von der einsamen Ustica unterbrochen. Monreale ist an sich ein kleiner Ort. Das hier gewesene, reiche Erzbisthum ist vor wenigen Jahren eingezogen, und mit dem Erzbisthum zu Palermo vereinigt worden; eine Neuerung, wodurch die königliche Kammer das meiste gewonnen, der Ort aber einen grossen Theil seiner ehemaligen Nahrung verloren hat, und daher zusehends in Abnahme kommt. Der letzte der Erzbischöffe von Monreale, Testa, der seinem Vaterlande so grosse Werke hinterliess, und für sich, wiewohl bey einem Einkommen von siebzig tausend Piaßtern,

fast keine Bedürfnisse kannte; dieser merkwürdige Mann, dessen Andenken noch immer von seiner Gemeinde gesegnet, von allen Dürftigen beweint wird, ist noch lange nicht so bekannt, als er sollte. Was ich über ihn erfuhr, hat nur grössere Begierde nach umständlichen Nachrichten von seinem Leben in mir erweckt, und ich bin überzeugt, daß ihre Erforschung für einen Reisenden, der Gelegenheit hätte, sich länger als ich in Palermo aufzuhalten, keine undankbare Mühe seyn würde. — Die große Cathedralkirche von Monreale, ein ehrwürdiges Gothisches Gebäude, wird durch zwey Reihen alter Säulen aus Egyptischen Granit in drey Schiffe getheilt. Eine große Flügelthüre von Erz, mit unzähligen Figuren und Zierrathen von sehr roher Arbeit, ist aus dem zwölften Jahrhundert, und vielleicht eines der ältesten Kunstwerke des mittlern Zeitalters, die auf uns gekommen sind. Der Fußboden ist mosaische Arbeit, und der Hauptaltar, den Testa mit ei-

ner silbernen Platte ganz hat überziehen lassen, ungemein reich. Auch sieht man hier die Grabmäler zweyer Normännischer Könige von Sicilien, des ersten und des zweyten Wilhelms, von denen der letztere das Erzbisthum gestiftet, die Kirche erbauet, und die Stadt angelegt hat.

Aus Monreale kamen wir in das öde Gebirge, womit Palermo auf der Landseite umgeben ist. Lauter nackte Felsen, ohne einen grünenden Strauch, und ohne eine Spur von Anbau oder menschlicher Bewohnung, drängten sich rechts und links an unsern Weg. Dazu drückte der unleidliche Brand der Sonne uns so nieder, daß wir selbst den Trost aus der gegenseitigen Mittheilung unserer Empfindungen der Mühe des Redens nicht werth hielten, sondern alle schweigend, die Blicke auf den Boden geheftet, den Weg durch dieses Gebeinhaus der Natur vollendeten. Freude der Erlösten erfüllte uns, als wir gegen Mittag hinab ritten, und eine reizende

Aussicht auf die malerische Gebirgskette hinter Alcamo und Calatafimi und den Meerbusen von Castel a mare sich uns öffnete. Den Meerbusen umgiebt eine fruchtbare Ebene, und darinn liegt, an dem Fuß des Gebirges, zwischen schönen Pappeln, Oel- und Johannisbrod - Bäumen, der artige Flecken La Sala di Partenico, wo wir unser Mahl hielten. So weit hat der Erzbischoff Testa die Landstrasse führen lassen, die überall sehr bequem ist, wiewohl nicht so breit und prächtig, als zwischen Monreale und Palermo. Nachmittags wand sich unser Pfad zwischen fruchtbaren Hügeln nach Alcamo, wo wir mit Sonnenuntergang anlangten. Alcamo ist eine wohlgebaute Stadt, im neunten Jahrhundert von den Saracenen angelegt, mit breiten Straßen und etwa neun tausend Einwohnern, die Gewerbe und Ackerbau treiben. Wir fanden einen, nach hiesiger Landesart, über unsere Erwartung erträglichen Gasthof; leider aber lag er an der Piazza, wo eine große Menge Volks

bis in die späte Nacht versammelt blieb, und durch betäubenden Lärm unsern Schlaf hinderte. Dergleichen waren wir gewohnt; aber wir erstaunten wirklich sehr unangenehm, als schon um drey Uhr Morgens das Rufen der Verkäufer, und das Schwärmen der Leute, die ihrer Feldarbeit zueilten, uns wieder weckte. Verdrießlich forderte ich, als wir aufgestanden waren, von Giuseppe eine Erklärung über diesen rastlosen Lärm. Er erwiederte ernsthaft: „so sey die Gewohnheit dieses Volks, drey oder vier Stunden der Nacht zu schlafen, und die übrige Zeit mit Schreyen und Lärmen auf der Piazza zuzubringen.“ Lachen mußten wir über die Antwort, und den sonderbaren Gebrauch der Alcamesen, bey alle unserem Verdruss. Wir brachen früh auf, und kamen durch flache Gefilde an die Trümmer des Troischen Segests.

Segesta, von Griechischen Schriftstellern auch Stigesta genannt, vorzeiten die vornehmste der

Trojanischen Colonien, und überhaupt eine der mächtigsten Freystaaten in dem alten Sicilien; diese Stadt, die von den feindlichen Griechen, obwohl sie Sprache, Sitten und Gebräuche von ihnen angenommen hatte, immer angefochten, sich zuletzt nach Athen und Carthago um Hülfe wandte, und dadurch veranlafste, dafs Sicilien mit fremden Heeren überschwemmt wurde; sie, die oft erobert, öfter belagert, doch immer noch, auch unter der Carthagischen und Römischen Herrschaft, in grossem Ansehen blieb, ist nach ihrer letzten, gänzlichen Zerstörung durch die Saracenen nicht wieder aufgestanden. Oede und wüst ist ihre Stätte, und nur streifende Heerden besuchen die Hügel, worauf sie gelegen war; aber noch sieht man hier grosse Denkmale ihres ehemaligen Wohlstandes, worunter ein herrlicher Tempel vorzüglich zu den schönsten Alterthümern von Sicilien gehört, und überhaupt eines der erhabensten Gebäude ist, die aus der Vorzeit übrig sind. Er steht unter dem

Steinhaufen der ehemaligen Stadt, gegen Abend, an dem Fuß eines nahen Berges, und ist von außen noch fast ganz erhalten. Seine Gestalt ist ein längliches Viereck, rund umher auf vier Stufen erhoben, und umgeben von sechs und dreißig Säulen, deren jede der kurzen Seiten sechs, und jede der andern vierzehn zeigt. Die Steinart ist Travertin. Die Säulen sind Dorischer Ordnung, haben sehr kleine Capitäl, eine geringe Verjüngung, keine Hohlkehlen, (Cannelures) und ruhen auf Fußgestellen: lauter Umstände, welche sie, die Dorische Ordnung ausgenommen, von den Säulen an den großen Tempeln von Paestum und Agrigent unterscheiden. Die Säulenstämme sind an dem Fuße, jeder etwa zwey Zoll tief, rund umher eingeschnitten. An dem Architrav sind Triglyphen, keine Metopen. Von dem Giebel sind die Ecken mit Rosetten geschmückt, und über jeder Triglyphe sechs Tropfenreihen, von drey Tropfen jede. Auch das Frontispice ist

fast ganz erhalten. Von einer Treppe sieht man keine Spur, und die vier Stufen, worauf der Fußboden erhoben ist, sind so schmal und hoch, daß man sie fast nur durch Springen erreichen kann. An den zwey obersten von ihnen, und an den Fußgestellen der Säulen, die vier mitlern der Vorderseite ausgenommen, sind hervorstehende, nur roh behauene Stücke, wie Balkenköpfe, deren Zweck niemand von uns zu erklären wußte. Der Boden umher muß sehr erhöht seyn, weil man die Stufen fast ganz hat aufgraben müssen. Die Länge des Fußbodens beträgt zwey hundert und vier und zwanzig Neapolitanische Palmen, und neunzig seine Breite. Er ist von dem Eingang bis gegen das Ende durch ein schmales Pflaster von Quadersteinen in der Mitte getheilt, und ein größerer Stein, auf welchem etwas geruht zu haben scheint, beschließt diese Reihe. — Einen großen Eindruck macht der Anblick dieses Gebäudes, welches nun schon seit Jahrtausenden allen Unbil-

den der Zeit widersteht, und, in erhabener schmuckloser Einfalt, von seinem einsamen Hügel, lächelnd gleichsam, auf alles herabsieht, was der spätere Fleiß hervorgebracht hat. Noch weigert den Griechen kein Volk die Ehre der Meisterschaft in der Kunst, und noch giebt es keinen höhern Maasstab idealischer Schönheit, als die Werke ihrer Hände. Alle liegen zu den Füßen der so lieblichen als ernstern Muse; wenige begeistert, viele bethört, keine ohne das gerechte Begehren die Taufe ihres hohen Genius zu empfangen. Glücklich, wer den Flug der Phantasie erreicht, den Einklang und Vollklang der Empfindung versteht, jenes unnennbare, geistige, idealische Wesen aufzufassen vermag, womit alles überströmt ist, was ihre Hände berührten! Welch ein gebietender Ernst, welche tiefe Ruhe, und dabey welche unerreichbare Leichtigkeit und Grazie! Nur ihre gemeinste Töpferarbeit und die darauf gezeichneten Figuren anzusehn, möchte man wännen,

diese Menschen hätten nur mit einem Fusse an der Erde gehaftet. Alles ist Zeugniss und Ausdruck eines genialischen Schwunges, einer Schöpfungskraft, wovon dem Menschengeschlecht seitdem die Spur entgangen zu seyn scheint.

Eine leuchtende Innchrift auf eingelegten weissen Marmortafeln an dem modernden Frontispice des Tempels belehrt den Wanderer, das des Königs Freygebigkeit das verfallende Gebäude hat aufräumen und flicken lassen. — Das Aufräumen und die nothdürftige Ausbesserung dieses wichtigen Denkmals des Alterthums ist eine rühmliche Aufmerksamkeit der Regierung; aber bey der Ausbesserung hat man der Würde des Gebäudes so wenig geschont, das sie überall als ein wahres Flickwerk durchscheint, und einen noch viel widrigern Eindruck macht die schreyende Innchrift.

Außer diesem Tempel sieht man an dem Abhange des Hügels noch große Ueberbleibsel eines Theaters. Der ganze äußere Umfang, die Breite der Bühne und einige Stufen sind deutlich zu unterscheiden. Die Stadt lag auf der flachen Höhe selbst, die von Mittag gegen Mitternacht ausgedehnt und mit Steinen und Trümmern noch bedeckt ist. Spuren eines großen Gebäudes, die man hier wahrnimmt, gehörten vielleicht dem alten Castel. Die Aussicht von diesem Orte ist groß und reizend. Unten dehnt sich ein lachendes Thal, von mancherley Bäumen beschattet, und durchströmt von dem Bache S. Bartolomeo; demselben, den die ersten Trojanischen Ankömmlinge, nach dem Flusse, der ihre vaterländische Fluren netzte, Scamander benannten. Einem andern benachbarten Bach gaben sie den Namen des Simoeis. Das Thal erweitert sich gegen Mitternacht; und leitet das Auge auf den schönen Meerbusen von Castell a mare, einem Städtchen, welches der

Handels- und Ladeplatz (Emporium) der Segestaner war, und sein Daseyn länger als die herrschende Stadt selbst behauptet hat. Im Westen erblickt man weite Gefilde, die zu den fruchtbarsten Siciliens gehören, bis an die erhabenen Gipfel des Madonia Gebirges. Der hohe Eryx erhebt sich gegen Morgen über ungebauete Hügel, und an dem Fusse des nächsten dürren Berges steht, in öder Einsamkeit, der majestätische Tempel.

Zwischen den Ruinen ist seit kurzem erst ein schlechtes Wirthshaus erbauet worden, wo wir unser Mahl hielten. Die Mittagsruhe mußte jedes in einem Winkel des Hauses auf der Erde suchen: ich fand die meinige in einem blank gescheuerten Backtroge, und wünschte daraus, frohlockend über den Fund, meinen Gefährten eine gleiche Gunst des Glückes. Den größesten Theil unserer Tagereise hatten wir den Nachmittag zurückzulegen, in unerträglicher Hitze,

zwischen öden und dürrn Hügeln, wo keine Quelle uns zu laben sich zeigte. Erst gegen Abend kamen wir aus dieser Wüste in freundlichere Gegenden. Hier war schwerer und fetter Boden; der Anbau aber verrieth barbarische Nachlässigkeit, und die Saaten schienen wenig zu versprechen. Auf einem nahen Felde sahen wir einen Aufzug von Bauern unter Trommelschlag und dem Losbrennen kleiner Mörser die Erndte beginnen. Bald darauf erblickten wir das Meer, vergoldet von den Strahlen der Abendsonne, und die schönen Bergspitzen der Aegadischen Inseln. Diesem Anblick entgegen ritten wir lange zwischen Aloehecken mit hohen Blüthenstämmen, und langten gleich nach Untergang der Sonne in Trapani an.

Trapani verdankt seinen Namen, ehemals Drepanum, der sichelförmigen Gestalt seines Hafens, welcher, so wie der Ort selbst, als ein Ladeplatz, der Stadt Eryx gehörte. Als

eine Stadt erscheint Drepanum, seitdem der große Hamilcar sie besetzte, und ihr Einwohner aus Eryx gab. Trapani liegt auf einer dreyeckigen Halbinsel, die nur durch eine schmale Erdenge mit dem Lande zusammenhängt. Ihr gegenüber, in Südwesten, läuft eine flache Landspitze weit in das Meer hinein, und bildet mit der Stadt den eben so tiefen, als sichern und geräumigen Hafen. Die Gegend umher hat ungemaine Anmuth. Gegen Morgen erhebt sich in schöner Gestalt der Eryx aus dem Meer und der weiten Ebene. Diese dehnt sich gegen Süden in unabsehbliche Ferne, durchaus angebauet, und häufig unterbrochen von kleinen Ortschaften, zerstreuten Wohnungen und schattenden Bäumen. Gegen Abend entsteigen die bergigen Inseln Maretino, Levanzo und Favagnana, ehemals die Aegadischen genannt, dem Meer, und sichern die Rhede gegen die Westwinde. Unter ihnen liegt Favagnana Trapani am nächsten, ist niedriger als die anderen, wiewohl nicht ohne

Berge, und wird von unserm S—, wie von mehreren, für die Ziegeninsel gehalten, die Homer als dem Cyclopen - Lande gegenüber gelegen beschreibt. Eben diese Meinung weist den Cyclopen ihre Wohnungen um den Eryx an. Was sich alles dafür sagen läßt, werdet Ihr einmal umständlich von unserm S— selbst hören. Sehr auffallend waren uns bey dem ersten Anblick ein paar Klippen, die unweit Trapani hintereinander aus dem Meere hervorragen, und für die Felsstücke gelten können, die der geblendete Polyphem dem fliehenden Odüsseus nachwarf. Eine von diesen Klippen heist Sciglio delle Colombe, und ward von den Alten für heilig gehalten, weil die Tauben, welche hier nesteten, der Erycinischen Venus geweyht waren. Noch jetzt soll dieser Felsen der Aufenthalt zahlloser wilder Tauben seyn.

Trapani ist wohlgebauet. Die lange und gerade Hauptstrasse hat eine verhältnißmäßige

Breite, und ist auf beyden Seiten mit ansehnlichen Gebäuden besetzt. Von den Kirchen sind manche nach Sicilischer Art prächtig, und weil gerade noch die Frohnleichnam's Octave währte, fanden wir alle in ihrem reichsten Schmuck. Man kann einen Flitterstaat nicht sinnreicher anordnen und ausstellen. Als ich Abends in die Hauptkirche trat, stutzte ich, wie verblendet von dem Anblick eines Zauberpallastes; so leuchtete mir alles wie gediegenes Gold, Silber, Purpur und Azur, in dem Schein unzähliger Lichter entgegen. Ich nahte hinzu, und fand — Papier und einige grobe Stoffe. — An jedem der beyden Abende, die wir hier zubrachten, gieng eine Procession bey Fackelschein durch die Stadt.

Der ehemals blühende Handel von Trapani hat sehr abgenommen. Auf den Strafsen herrscht wenig Leben, und die Volksmenge, die sich noch in dem Jahr 1770 auf siebzehn tausend

Menschen belief, soll bis auf neun tausend gesunken seyn. Sehr wichtig ist noch der Handel mit dem Salze, welches hier auf eine sehr einfache Weise bereitet wird. Man leitet nämlich Seewasser in eine Menge kleiner ausgemauerten Lachen, die, längs dem südlichen Ufer der Landenge, einen grossen Raum einnehmen. Dann versperrt man dem frischen Meerwasser den Zugang, und läßt das eingeschlossene der hohen Mittagssonne ausgesetzt stocken. Bald verdünsten hierauf die Wassertheile, und auf dem Boden bleibt das Salz. Es ist vortreflich und wird weit verhandt, bey der Ausfuhr aber muß dem Könige die Hälfte des Werthes als eine Abgabe entrichtet werden. Als die besten und kühnsten Schiffer des Königreichs sind die Trapanesen bekannt. Viele ernährt der Fischfang, und viele auch die Corallenfischerey, welche von ihnen allein in ganz Sicilien getrieben wird. Die Corallen sind für Trapani der Gegenstand eines einträglichen Handels; auch giebt es Künstler

dort, welche Camöen, Medaillons und dergleichen Dinge mehr daraus verfertigen; was wir aber von dieser Arbeit gesehen haben, war schlecht.

Unser S — wurde mit beyden D — von einem Kaufmann bewirthet. Wir andern brachten in dem Wirthshause zwey Nächte zu, an die ich ohne Schaudern nicht zurückdenken kann. Die umflossene Lage der Stadt schützt sie nicht gegen unerträgliche Hitze, und dazu ist die feuchte Luft der Erzeugung feindlicher Insecten mehr als an einem andern Orte günstig. Diese Art des Ungemachs ist von allen, denen man auf der Reise durch dieses Land ausgesetzt ist, die ärgste. Um uns gegen den Stich der Mücken zu verwahren, hatten wir aus Palermo Schleyer von Seidenflor mitgenommen; aber die Hitze machte uns selbst diese leichte Bedekung unerträglich. Eine andere sonst schon mit Erfolg von uns angewendete Vorkehrung, un-

fer Lager mit Wermuth zu bestreuen, blieb hier ohne alle Wirkung. Wir mußten der Uebermacht nachgeben und schlaflos ausharren, ohne Erlösung, als die uns durch den Anbruch des Tages ward.

Als wir uns den Morgen versammelten, empfingen uns unsere Freunde mit grossen Beschwerden über Langeweile bey einem späten Gastmahl und kurzen Schlaf. Wir trugen dagegen unsere noch herbere Klagen von. Alle gleich abgemattet machten wir uns auf den Weg nach dem Eryx, zu dessen Besteigung der Vormittag bestimmt war. Vor dem Thore konnten wir jetzt besser als des vorigen Abends, die lange und kostbare Wasserleitung beobachten, die, nach Römischer Art, auf gemauerten Bogen, das vereinigte Wasser dreier Quellen von dem Berge über die Landenge der Stadt zuführt. Wir konnten das Alter dieses Werks nicht erforschen; wahrscheinlich ist es aber nicht viel jünger als die Stadt, die in ih-

rem Boden selbst keine süsse Quelle besitzt, und daher ohne das Wasser von dem Berge nicht bestehen kann. Die Einwohner klagen, daß die Landleute oft, um ihre Felder anzufeuchten, die Röhren der Wasserleitung verletzen, und haben deswegen auch in den meisten ihrer Häuser Cisternen, die auf den Nothfall immer mit Wasser angefüllt erhalten werden.

Unmittelbar hinter der Landenge fängt der Eryx an sich zu erheben. Er ist einer der höchsten Berge Siciliens, und, wie Ihr wißt, sowohl in der älteren Geschichte des Landes, als selbst in der Fabel berühmt. Hier wohnte und herrschte der Riese Eryx, ein Sohn der Venus, der im Vertrauen seiner Stärke sich vermaß, selbst den gewaltigen Hercules, als er auf seinem wunderbaren Zuge mit der in Spanien erbeuteten Rinderheerde auch nach Sicilien gekommen war, zum Zweykampf herauszufordern. Von dem stärkern Gegner besiegt und erlegt,

hinterließ er dem Berge seinen Namen, und das Land als Kampfpreis dem Ueberwinder, der es, unter Vorbehalt des ihm und seinen Nachkommen erworbenen Rechtes, den Einwohnern zu benutzen verlieh. Merkwürdig, daß lange hernach Doricus, ein Heraclide aus Sparta, als er Minoa besetzte, und nach seinem Ahnherrn Heraclea nannte, das Land aus diesem Vertrage in Anspruch nahm. — Doch dieser Ort lag wahrscheinlich weit von dem Eryx, auf dessen Gipfel flüchtige Troer unterdessen eine Stadt gebauet hatten. Diese, wie der Berg selbst Eryx genannt, war nicht sowohl wegen ihrer eignen Wichtigkeit, als durch einen der Venus geweyheten Tempel, den Eryx selbst gegründet haben sollte, in dem ganzen Alterthum berühmt. Virgils schöner Beschreibung von den Kampfspielen, die er seinen Helden bey dem Leichenbegängniß des Anchises hier halten läßt, erinnert Ihr Euch gewifs, und nicht weniger ist Euch die ganze Gegend aus der Geschichte des ersten Punischen

Krieges bekannt. Jetzt haben Berg und Stadt ihren alten Namen verloren, und der eine heißt, wie die andere, Monte San Giuliano, oder Monte di Trapani. So wird also jetzt diese Stadt nach dem Ort benannt, der ihr ehemals als Hafen und Ladeplatz gehörte.

Der Pfad läuft ziemlich gerade an dem Berge hinauf. Dennoch brauchten wir anderthalb Stunden, um den Gipfel zu erreichen. Dieser ist den größten Theil des Jahres hindurch mit Wolken bedeckt; die Luft aber so gesund, daß nicht selten Leute hier ein Alter von hundert und zwanzig Jahren erreichen sollen. Die Volksmenge des schlechtgebauneten Städtchens wird zu sieben tausend Seelen angegeben. Wir fanden es sehr öde, weil die Männer zur Sommerszeit die ganze Woche, von dem Montage bis zu dem Sonnabend, in der Ebene zubringen, wo ihre Feldmark ist. Afrodite ward nicht mit Unrecht hier verehrt; denn noch rühmt man die Wei-

ber dieses Städtchens als die schönsten in Sicilien; sie leben aber wegen der eben so bekannten Eifersucht der Männer sehr eingezogen, und daher mochte es kommen, daß wir auf der Straßse nur einigen Matronen begegneten. Der berühmte Tempel der Erycinischen Venus stand auf der höchsten Spitze des Berges, wo jetzt ein von den Saracenen erbautes Schloß ist. Etwas Mauerwerk, ein großer Brunnen und ein paar eingemauerte Säulen, das ist alles, was noch von ihm übrig bleibt. Noch immer lieben die Tauben diesen Ort, und nisten häufig in dem alten Gemäuer; ein Umstand, der vielleicht zu der Erbauung des Tempels den ersten Anlaß gegeben hat. Von dem Castel ist eine weite Aussicht über die Ebene und einen großen Theil Siciliens, bis an die zackigen Scheitel des Madonia Gebirges. Dünste verbargen uns den Aetna; aber nicht fern erschien der schöne Tempel von Segest, Trapani zu unsern Füßen, wir mitten in dem Gewässer, und hinaus über

die Aegadischen Inseln die weite Höhe des Meeres. In dem Angesichte dieser Gegend ritten wir den Berg wieder hinab, und kamen gegen Mittag nach Trapani zurück.

Den dreyzehnten Morgens ritten wir längs der bald sumpfigen, bald sandigen Küste durch flache Gegenden, wo wir wenige schlecht gebauete Felder sahen, und nur die zahllose Menge der Aloeen uns auffallend war. Gegen Mittag erreichten wir Marsala, das alte Lilibaeum, vorzeiten ein Haupt-Stapel des Verkehrs zwischen Europa und Africa, und daher eine der blühendsten Städte Siciliens, mit einem vortrefflichen Hafen. Hier liefen die Flotten der Carthager ein; hier sammelten sich später die Römischen Heere, zum Verderben von Carthago gerüstet. Wie reich, wie blühend mußten damals diese Gefilde seyn, die jetzt nur ein gesunkenes und verkommenes Volk verrathen! Lilibaeum war, so lange die Gemeinschaft mit

Africa dauerte, durch seinen blühenden Handel in grossem Wohlstande, und blieb es unter den Saracenen. Diese gaben der Stadt ihren gegenwärtigen, auf die Güte des Hafens deutenden Namen. Sie liegt unweit des westlichen Vorgebirges von Sicilien, ehemals das Lilybaeische, und jetzt noch Cabo Boeo, oder Cabo di Marsala genannt, gegen Mitternacht. Landeinwärts erstreckt sich auf allen Seiten bis an das Gebirge eine weite Ebene, worinn der flache Felsen häufig über dem Sande zu Tage bricht. Eben so felsig und nackt ist die Küste, aber schön die Aussicht von den Strände gegen das entfernte Trapani und dem hohen Eryx. Eine andere Art des Reizes erhält diese, sonst kahle Gegend durch die Menge der in den Gärten zerstreut stehenden Dattelpalmen. Wir haben an keinem andern Orte diese schönen Bäume in gleicher Anzahl gesehen. Die Rhede von Marsala wird durch einige in dem Angesicht der Stadt gelegene flache Inseln gegen die

Westtürme gesichert, und ein langer Felsendamm, an Gestalt einer Landzunge ähnlich, bildet den ehemals vortrefflichen Hafen. Der Vicekönig Carl von Arragonien hat ihn, sagt man, verstopfen lassen, um die Landungen der Seeräuber zu vereiteln. Jetzt taugt er nur noch für Fischerkähne. Die Stadt ist von beträchtlichem Umfange, hat einige wohlgebanete Strafsen, und ihre Volksmenge wird, wiewohl mir nach dem äufsern Anschein unglaublich, zu funfzehn tausend Menschen angegeben. Den ganzen Nachmittag ritten wir durch die wüste Ebene in unerträglicher Hitze. Keine Quelle erschien zu unserer Labung, und der Boden war nur mit der kleinen Zwergpalme, (Giumarra) bedeckt. Diese Pflanze hat an jedem ihrer starken und kurzen Stengel zehn oder zwölf Blätter, die, lang und spitz wie Palmblätter, zusammen einem ausgebreiteten Fächer gleichen. Sie gehört wirklich zu dem Palnengeschlecht, und soll auch eine Art Datteln tragen. Aus

den Blättern wird allerhand geflochtene Arbeit verfertigt; am häufigsten aber bindet man sie zu Besen, die sogar in großer Menge über Trapani weit umher und bis nach Neapel versandt werden. Die Pflanze wuchert unbeschreiblich, und ist daher die Pest aller andern Gewächse. Wir hatten den ganzen Nachmittag unsere Augen fleißig auf das Meer gerichtet, in der Hoffnung, das nur etwa neunzig Italiänische Meilen von dieser Küste entlegene Cap Bon von Africa zu erblicken. Es ist von Marsala, so oft Sirocco weht, deutlich zu sehen: uns waren Dünste hinderlich, und erst gegen Abend erblickten wir im Süden die felsige Insel Pentellaria, vormals Cossyra genannt, wovon Carthago nur noch sechs und dreyßig Miglien entfernt war. Sie gehört jetzt zu Sicilien, hat vulcanischen Boden, und enthält etwa drey tausend Einwohner, die viele Baumwolle ziehen. Bey Nacht soll man auf dieser Insel oft viele Feuer auf der Küste der Barbarey brennen sehen. Nach Son-

nenuntergang langten wir in Mazzara an, einer Stadt, die Graf Roger, der Normann, zu seinem Sitz erwählte und das hiesige Bisthum stiftete. Dieser ihrer damaligen Erhebung verdankt sie es, daß die ganze Provinz noch nach ihr benannt wird. Jetzt scheint sie wüst und arm, überhaupt unbedeutend, und soll nicht mehr als acht tausend Menschen enthalten. Wir bedienten uns hier zuerst des Briefes, den wir zu Palermo von dem Erzbischof Giudice della Monarchia an alle Delegaten des geistlichen Tribunals erhalten hatten, mit dem Befehl, uns überall in den Klöstern zu beherbergen. S — und die D — kamen in ein Carmeliterkloster; wir andern wurden von dort zu den Paulinern gewiesen, aber unter dem Vorwand, daß man mit Bauen beschäftigt wäre, und uns daher nicht nach unserm Verdienst bewirthen könnte, wies der Guardian unser bescheidenes Gesuch um ein Nachtlager in dem Kreuzgange ab. Nach zwey schlaflosen Nächten, und einer eben

so langen als beschwerlichen Tagereise, mußten wir also auch noch diesen ganzen Abend auf den Straßen von Mazzara herumwandern, um uns zuletzt in ein Wirthshaus zu flüchten, welches unter den elenden, die wir auf dieser Reise gesehen haben, das elendeste war. Nach allerley Arten von Lebensmitteln forschten wir vergebens, Brod und Wein ausgenommen, womit uns zuletzt, wiewohl erst nach einer umständlichen Untersuchung, ausgeholfen wurde. Zum Glücke hatten wir uns in Trapani mit einigem Vorrathe versehen. Von den Gegenständen um uns her konnten wir bey dem trüben Schein einer Lampe wenig erkennen; als aber den andern Morgen der Schimmer des Tages durch einige Ritzen des hölzernen Fensters in das Zimmer leuchtete, glaubten wir eine Räuberhöhle zu entdecken. Eine Ewigkeit schien uns zu vergehen, ehe wir dieses Gefängniß mit der freyen Luft vertauschen konnten. Unsere Tagereise war kurz. Wir erreichten noch Vor-

mittags das Städtchen Castel Vetrano, und ritten nicht weiter, weil von dort bis zu dem nächsten Orte, wo wir herbergen konnten, die Entfernung zu groß war. Ein Brief an den Verwalter des Prinzen Pignatelli, welcher Herr des Städtchens ist, öffnete uns die Zimmer des Schlosses, und obgleich alles, was wir bedurften, selbst den nöthigsten Hausrath nicht ausgenommen, mit vieler Mühe aus dem ganzen Ort zusammengeführt werden mußte, ruhten wir doch trefflich von den Beschwerden der verfloßenen Tage. Der Wein von Castel Vetrano ist als einer der besten in Sicilien berühmt. Er ist wie alle Weine dieser Küste blaßroth von Farbe, hat ungemeines Feuer und einen lieblichen Geschmack.

Schöne Gärten, von Pomeranzen und anderen Fruchtbäumen beschattet, und große Oelpflanzungen, die sich gegen den Strand des Meeres erstrecken, geben der Lage von Castel Ve-

trano einen in diesem dürrn Landstreich neuen Reiz. Durch einen Oelwald führte uns den funfzehnten Morgens ein kleiner Abweg von der Straſſe zu den Trümmern von Selinunt; jenem Selinunt, welches die größte unter den Pflanzen der alten Megara war, und um einen Acker jenen langwierigen Kampf mit Segesta focht, der ganz Sicilien verwirrte, und der Siegerinn zuletzt den Untergang zuwege brachte. Zwar mußten die Segestaner gezwungen nachgeben, als das Athenische Heer vor Syrakus gesunken war; aber der Uebermuth der Sieger erregte neue Erbitterung, die so groß ward, daß Segest mit Carthago in Unterhandlung trat, und das Verderben der stolzen Feindinn, selbst mit dem Verlust seiner Freyheit, nicht zu theuer erkaufte. Nach einer verzweifelten Gegenwehr erlag Selinunt unter der Uebermacht des Punischen Heers, und obwohl bald darauf die verwüstete Stadt, unter Hermocrates des Syracusers Anführung, wieder erbaut ward, so

erhielt sie doch ihren vorigen Glanz nicht wieder, und hundert und ein und vierzig Jahre nachher ward sie auf das neue von den Carthagern zerstört. Ihre Einwohner mußten nach Lilybäum wandern, und an ihrer Stätte blieb der große Steinhaufen, der noch von ihrer vormaligen Grösse zeugt. Des Städtchens, welches die Saracenen gleich nach ihrer Landung an dieser Küste hier einnahmen, ward vor diesem Zeitpuncte nirgend erwähnt. Es muß also wohl sehr unbedeutend gewesen seyn. Ich glaubte, als wir gegen den Strand hinabritten, die hohen Thürme und viele Häuser eines großen Fleckens zu erblicken: urtheilt daher von meinem Erstaunen, als ich, hinzugenaht, statt der vermeinten Ortschaft, die ungeheuren Trümmer eines einzigen Tempels wahrnahm, welche noch die Steinhaufen zweyer anderer Gebäude versteckten. Alle sind völlig eingestürzt. Säulenstämme, Capitälern, Architrave und Gesimsstücke liegen in gewaltigen Haufen

verworren übereinander, und nur gegen die Südseite sind die Säulen in gleicher Richtung der Länge nach hingestreckt. Menschen hätten das unnütze Werk einer solchen Zerstörung nur mit grofser Mühe vollbringen können: daher vermuthe ich, dafs sie durch eine Naturbegebenheit geschehen ist. Von dem gröfsten Tempel scheint sich jede der längeren Seiten auf sechszehn, jede der kürzern auf acht Säulen gestürzt zu haben. Nur eine davon steht noch aufrecht bis an das Capital. Sie ist wie die andern ungeheuer verjüngt, und gleicht daher von fern einem abgestumpften Kegel. Alle sind glatt, zwey an der Vorderseite ausgenommen, welche Hohlkehlen haben. Wir mafsen von einer den Umfang etwa drey Fufs über der Erde, und fanden ihn zu acht und zwanzig Fufs. Nach andern Messungen beträgt der Umfang einer Säule an dem Fufs sieben und dreyfsig Palmen, und unter dem Capital ein und zwanzig Palmen. Die Länge ei-

nes Capitals ist gegen funfzehn Palmen, und die Dicke fünf Palmen. Von dem ganzen Gebäude betrug die Länge vier hundert und zwey und dreyßig, und die Breite hundert und achtzig Palmen. Die beyden andern Tempel waren lange so groß nicht, und der mittlere war der kleinste unter den dreyen. Er stützte sich in seinem Umfange auf sechs und dreyßig Säulen, wovon jede der langen Seiten vierzehn, jede der kürzern sechs Säulen zeigte. Alle Säulen an diesem und dem hintersten Tempel haben Hohlkehlen. Ungeheure Stücke von Capitälern liegen in beträchtlicher Entfernung von den Trümmern selbst, und es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß der große Tempel bey der Zerstörung der Stadt noch nicht vollendet war. Diese Gebäude standen außerhalb der Stadt. Eine halbe Miglie weiter sieht man, innerhalb der ehemaligen Ringmauern, die Trümmer von drey andern Tempeln noch unkenntlicher durcheinander liegen. Große Gewölbe

und Grabmäler erstrecken sich weit umher. *)
 Der Anblick dieser ungeheuren Steinhaufen ist
 gewaltig, und der einzige seiner Art in Ita-
 lien und Sicilien.

Von Selinunt ritten wir durch nackte Ge-
 genden, bis gegen Mittag, da wir über den
 Fiume Belice kamen, vormals Hypsa genannt,
 einen großen sanftströmenden Bach, dessen ge-
 krümmte Ufer erhaben und schattig sind. Dort
 lagerten wir uns an dem Abhang, auf blumi-
 gen Rasen. Schöne Ulmen schützten uns mit ih-
 rem dichten Laube gegen den Brand der Mit-
 tagssonne, und aus dem stillen Bach duftete
 sanfte Kühlung zu uns hinauf. Oben, an der

*) Eine architectonische, sehr umständliche
 und genaue Beschreibung dieser Ruinen und der
 Ruinen von Segest, von Herrn Genz, findet
 sich in der neuen Berliner Monatschrift. De-
 cember 1795.

hölzernen Brücke fanden wir eine kleine Hütte. Sie vermochte wenig, und eben so wenig der Vorrath, den wir bey uns hatten; dennoch haben wir nicht leicht irgendwo ein froheres Mahl genossen, und das Andenken unserer Ruhe am Belice ist eine der schönsten Erinnerungen von unserer Wanderschaft geblieben. Den Nachmittag empfingen uns bald wieder dürre Gefilde: doch erfrischten uns ein paar süsse Quellen. Da Wasser, und gutes Wasser besonders, auf dieser Küste selten ist, so wird es bey jeder trinkbaren Quelle in grofse steinerne Becken gesammelt. Dahin werden die Heerden getrieben, und dahin eilen zu den Hirten die Schnitter, um sich mit dem kühlenden Trunke zu letzen. Unwillkührlich durch den Anblick an die Geschichten der Morgenländischen Vorzeit erinnert, mischten wir uns darum noch lieber in diese Patriarchalische Versammlungen, wo Freude und Unschuld den genüglichen Becher kränzen, wo unbefangene Zutraulichkeit sich gern einfindet, und

wo noch jetzt gewifs auch in Sicilien mancher
Jacob seine Rahel findet,

Gegen Abend überraschte uns der Anblick
der Stadt Sciacca, die an einen Hügel gelehnt,
und in das dichte Grün schöner Fruchthayne ver-
hüllt, sich gegen den Strand hinabfenkt. Sie
war, wegen ihrer vortreflichen warmen Schwe-
fel- und Dunstbäder, unter dem Namen der
Thermen von Selinunt, schon in alter Zeit be-
rühmt, und ein drey Miglien von hier entlege-
nes, in den Felsen gewölbtes Dunstbad soll
selbst Daedalus, der Urvater der Griechischen
Kunst, gebauet haben, als er auf seiner Flucht
vor Minos, dem Könige der Creter, in die-
sen Gegenden war. Diese Bäder werden noch
gegenwärtig aus der ganzen Insel häufig besucht.
Die Stadt ist wohlgebauet, hat einen der grös-
ten Carricadori in Sicilien, und mehr als acht
tausend Einwohner, die durch den Zuflufs der
Fremden um die Badezeit, durch mancherley

Gewerbe, und am meisten durch den wichtigen Kornhandel, sehr wohlhabend sind. Wir mußten das Wirthshaus suchen, und mit diesem Auspruch, mit der Aussicht in ein Commodo, wie die Euphemie feiner Sicilianer die Wirthshäuser nennt, schwebten alle Schrecken von Trapani und Mazzara mir vor der Seele. Zum Glücke war die Anstalt noch neu, und vermuthlich wegen des stärkern Zuflusses von Fremden, die Einrichtung besser als an andern Orten. Desto ärger wurden wir durch die Hitze gepeinigt. Sie hatte seit unserer Abreise aus Palermo mit jedem Tage zugenommen, und liefs nicht nach, so lange wir in diesem Theile der Insel blieben. Besonders war es zugleich neu und niederschlagend für uns Boreaskinder, auch die Kühle der ersten Frühstunden entbehren zu müssen; denn gerade den Morgen bis gegen elf Uhr ist, wegen völliger Windstille, der heftigste Druck der Hitze. Um diese Stunde erhebt sich regelmäfsig ein Wind von der See,

welcher die Luft erfrischt; aber desto unleidlicher wird dann der Brand des fast senkrechten Mittagsstrahls. Wir hatten, uns gegen ihn zu schützen, schon aus Messina große Sonnenschirme mitgenommen; aber oft schien es mir noch beschwerlicher, den meinigen Stundenlang über mir aufrecht zu halten, als selbst mich unmittelbar der Sonne auszusetzen. Die Abendstunden, nach drey oder vier Uhr, sind die angenehmsten, und gegen Sonnenuntergang fanden wir oft den Wind so frisch, daß wir es für nöthig hielten, uns gegen ihn zu decken. Hatten wir endlich den Ort unseres Nachtlagers erreicht, so wurden wir nicht selten in kleine Zimmer verwiesen, die den Tag hindurch von der Sonne durchglüht waren. Demohngeachtet mußten wir die Fenster sorgfältig schliessen, um den Mücken den Zugang zu versperren. Vergebens suchten wir in diesem Dunstbade uns mit frischer Kleidung wohlzuthun; denn auch unsere Felleisen waren so von der Sonne durchge-

wärmt, daß sie, geöffnet, die Hitze der Zimmer nur vermehrten. Wahrlich! in den großen Städten dieses Landes wird man eben so wenig mit den Beschwerden, als mit den Freuden seines Himmels vertraut, und schon um dieser Erfahrung willen ist es mir lieb, die Reise auch an dieser Küste zu Lande gemacht zu haben; wenn es mir auch übrigens oft zweifelhaft schien, ob mehr Lust oder Leid dabey wäre. — In Sciacca wurde uns die Hitze in unsern kleinen Zimmern noch unleidlicher durch die Schlechtigkeit des kaum trinkbaren Wassers, und zum Uebermaafs des Unglücks war gerade heute auch der Schnee ausgeblieben, der sonst täglich hierher gebracht wird. Dieser Unfall begegnete uns selten. Herrliche Citronen und der Wein des Landes mußten uns schadlos halten. Es war uns oft auffallend, daß der Genuß des feurigsten Weines uns bey den Beschwerden der Hitze die größte Erleichterung gewährte.

Als wir den sechzehnten unsere Reise fortsetzten, erfreute uns noch eine Zeitlang um Sciacca der Anblick blühender Gärten; hierauf aber mußten wir ununterbrochen vier und zwanzig Miglien, (acht lange Stunden Weges) weit reiten, ohne eine menschliche Wohnung zu erblicken. Nur eine Quelle trafen wir an dem Strande des Meeres, wo sie unter den Kieselsteinen hervorsprudelte; aber Schatten war nirgend. Wir bemerkten ein paar Reisfelder, als die ersten, die wir in Sicilien gesehen hatten, und sie sind auch die einzigen geblieben. Sonst bedeckte bloß die starrende Giumarra das Land in unabsehblicher Ferne, und auch sie war von der Sonne verfehlt. In meinem Unmuth lobte ich die dürre Lüneburgische Heide, mit dieser Wüste verglichen, als ein blühendes Land. Gleichwohl schien der Boden dem ergiebigsten in Sicilien an Güte nicht zu weichen. Was kann trauriger seyn, als der Anblick einer in solchem Grade verkommenen und abgestorbenen Ge-

gend! Erst gegen Mittag sahen wir wieder einige Saatsfelder um die Ufer zweyer Flüsse, wovon der letzte, von den Alten Halycus, gegenwärtig Fiume Platani genannt, zu den beträchtlichsten in Sicilien gehört. Unsere Thiere durchwadeten beyde. Bald darauf erblickten wir an dem hohen mittäglichen Abhange eines kahlen Felsens die Gebäude einer grossen Ortschaft. Die Aussicht, dort hinauf steigen zu müssen, erschreckte uns kaum so sehr, als der Gedanke an den Zustand der Menschen, die sich geflissentlich so gegen diese Sonne gelagert hatten, und dabey war ich halb neugierig, diese Geschöpfe zu sehen, in denen, nach meinem Gefühle, nicht viel mehr von einer menschlichen Natur anzutreffen seyn konnte. Um ihrentwillen war es uns sehr tröstlich zu erfahren, daß sie, oder vermuthlich ihre Vorfahren schon, vorlängst den Felsen verlassen, und sich in dem darunter gelegenen Thal angebauet hätten. In diesem neuen Dorfe, welches, wie das verlassene,

Monte Allegro heisst, ruheten wir aus. Der Anblick des lachenden Thals, worinn Wiesen von schönen Pappeln beschattet mit Fruchthaynen wechselten erquickte unser Auge, so wie ein frohes Mahl mit dem edlen Gewächs der hiesigen Rebe unsere Kräfte erneuerte. Nachmittags vollendeten wir unsere Tagereise bald, und gelangten durch das anmuthige Thal nach Siculiana, einem Städtchen, welches an dem Abhange eines Hügels, nicht fern von dem Strande liegt. Ein Empfehlungsschreiben an den Verwalter des Prinzen von Cattolica, zu dessen Gütern der Ort gehört, verschaffte uns ein dürftiges Nachtlager in dem Schloß. Kaum waren wir angelangt, so sahen wir die ganze feine Welt des Städtchens, Geistliche und Weltliche, wie einen Hofstaat um uns versammelt, und einer drängte uns noch mehr als der andere, um Befriedigung seiner Neugierde zu erhalten. Dafs wir Ruhe bedurften, schien ihnen nicht einzufallen, bis wir es ihnen sagten,

und sie auf diese Weise höflich verabschiedeten.

Aus Siculiana kamen wir den siebzehnten Morgens in eine freundliche Gegend. Aloehekken, mit hohen Blüthenbäumen prangend, begrenzten den Weg, und zu beyden Seiten wechselten Aecker und Fruchtgärten. Nach zwey Stunden hatten wir den Hafen von Girgenti erreicht, und ritten darauf den Berg hinan nach Girgenti selbst, wo wir noch Vormittags anlangten, gute Herberge fanden, und nach aller ausgestandenen Beschwerde in der Fülle des Guten, welches die grössere Stadt uns anbot, ein grosses Wohlleben begannen.

Achtzehnter Brief.

Girgenti bis Syracus.

Den 18ten bis 25sten Junius

1792.

In Agrigent waren wir also; an der Stätte wo in früher Vorzeit schon Camicus stand, jene Feste, die der uralte Dädalus für seinen Gastfreund, den Sicanischen Herrscher Cocalus erbauete, und wo Geloer nachmals, an des reisenden Acragas Ufer, die Stadt gründeten, die nicht nur den Glanz des mächtigen Gela schnell verdunkelte, sondern auch nach Syracus die mächtigste und herrlichste des alten Sici-

liens wurde, ja vielleicht Syracus selbst an Reichthum noch übertraf. In dem Besitz des wichtigsten Handels zwischen Sicilien und Africa, unter einem reinen Himmel, von kühlenden Seelüften beständig angehaucht, und mit allem, was lieblich in der Natur ist, umgeben, sank das freudentrunkene Volk arglos auf ein bereitetes Lager der Wollust, und ward durch seine Ueppigkeit nicht weniger als durch unermesslichen Reichthum und die edelste Gastfreyheit unter allen Griechen berühmt. Wer kannte nicht den kleinen witzigen Gellias, der alle Fremdlinge zu sich einladen liefs, und einst sogar fünf hundert Geloische Reuter, die im Winter nach Agrigent gekommen waren, nicht allein in seinem Hause bewirthete, sondern auch alle sogleich in neue Gewande und Leibröcke kleidete. Viele Gemächer seines Pallastes wurden immer zum Empfang der Gäste bereit gehalten, und sein Keller enthielt drey hundert grofse steinerne Fässer, die alle in den Felsen gehauen, durch

Röhren aus einer einzigen ungeheuren Cisterne mit Wein angefüllt wurden. Diodor der Sicilianer, welcher dieses erzählt, hat uns auch das Andenken von dem prachtvollen Hochzeitgeleite der Tochter des Antisthenes erhalten. Acht hundert Fuhrwerk, nebst einer grossen Reuterschaft aus der Stadt und den umliegenden Orten, waren dabey gegenwärtig. Der Vater liess nicht die Gäste allein, sondern auch alle Bürger von Agrigent auf den Strassen bewirthen, und als Abends der Aufzug bey Fackelschein durch die Strassen gieng, wurden auf ein gegebenes Zeichen alle Altäre in den Tempeln und an den Häusern mit einemmale so prächtig erleuchtet, dass die ganze Stadt in Flammen zu stehen schien. Characteristischer noch als diese Beyspiele ist ein Kriegsgeletz der Agrigenter, aus der Zeit, als die Stadt schon von den Carthagern berennt war, wodurch den Bürgern unterlagt wurde, mehr als eine Matraze, ein grosses Küssen, zwey kleinere und eine Decke mit auf die Wache zu

nehmen. — Agrigent hatte mit so vielen Griechischen Städten in Sicilien, die durch ihre vortheilhafte Lage und die Fruchtbarkeit ihres Gebietes reich geworden und in Schwelgerey versunken waren, ein gleiches Schicksal. Die Freyheit verließ bald den Ort, wo Wollust thronte; ein Tyrann erhob sich nach dem andern, und zuletzt fiel die unglückliche Stadt, ihrer selbst nicht mehr mächtig, jedem Feinde, der vor ihren Thoren sich zeigte, als eine leichtgewordene Beute in die Hände.

Girgenti, der kleine Ueberrest des grossen Agrigents, nimmt die Stelle ein, die zuerst von den Sicanern bewohnt wurde, und wo nachmals die Festung war. Sie liegt vier Meilen von der See, auf der Höhe eines Berges, dessen Mittags-Seite sich unter ihr wie ein abhängiger Garten gelinde gegen den Strand hinabsenkt. Kleine Aecker wechseln dort mit schattigen Gärten, voll Oel- und anderer Fruchtbäume,

mannichfach wie Siciliens Boden und Siciliens Himmel sie erzeugen, und überall durchwebt mit freudigen Ranken des Weinstocks. — Ein prächtiger Anblick, die Stadt, wie sie auf ihrem Berge gelagert diese Gefilde beherrscht! Doch ist reizender noch und lieblicher die Aussicht von der Stadt auf die herrlichen Denkmale des alten Agrigents, in dem Walde der Fruchtbäume halb versteckt, und hinaus auf die unermessliche Höhe des Meeres, worüber in grauer Ferne Pentellaria einsam erhoben dem sehnen- den Auge den Weg nach Africa zeigt. Diese Aussicht hatten wir von dem Balcon unseres Fensters.

Ein Empfehlungsschreiben verschaffte uns die Bekanntschaft des Canonicus Spatho, der auch Brydone und seine Gesellschaft bewirthete. Die edle und feine Sitte des schon bejahrten Mannes, die in seinem ganzen Wesen ausgedrückte Anmuth und Milde, nahm uns sogleich

für ihn ein. Bey einem richtigen Urtheil und feltener Bescheidenheit besitzt er ausgebreitete Kenntnisse des Alterthums, und einen eben so edlen als freyen Geschmack. Kaum waren wir angekommen, so überhäufte er uns mit Gefälligkeiten, und verfuhr unsere Wohnung sowohl als unsern Tisch reichlich mit allem, was die Eigenthümer des Hauses selbst nicht vermochten. In seiner Gesellschaft die Alterthümer von Agnigent zu besuchen, würde für uns ungemein vortheilhaft gewesen seyn, aber sein Alter und seine schwache Gesundheit erlaubten uns nicht, daran zu denken. Wir mußten uns also mit einem kleinen alten Ciceronaccio beschweren, der übrigens ein Original in seiner Art war. Er führte seine ganze Kunde und Wissenschaft auf einigen abgenutzten Octavblättern immer bey sich, und gab sie, wie ein Tyroler, der fremde Thiere zeigt, bey jeder Gelegenheit zum Besten. Dem Buchstaben dieser Tafeln unterworfen mußten wir uns bequemen, der ersicken-

den Hitze ohngeachtet, durch lange Wege zu den armseligsten Kleinigkeiten zu wandern, wofern sie nur in der Reihe mit aufgeführt waren. Der Himmel weiß, in was für eine Verwirrung er gerathen seyn möchte, wenn Einer seine Blätter einmal verschoben hätte. Nicht zu beschreiben ist sein stummes Befremden, als eines Mittags die geduldig um ihn versammelte Schaar seiner Zuhörer plötzlich in Aufruhr gerieth, und seiner sammt der goldenen Rede seines Mundes wie vergessen, einem eben entdeckten grossen Maulbeerbaum zueilte, der mit reifen Früchten beladen war. Wir stiegen einer nach dem andern in den Baum, und nie habe ich diese Frucht so köstlich gefunden. Lächelnd empfing der beredte Mann bey ihrer Rückkehr die Leichtfertigen, und schien entschlossen, sich ihrer ins künftige besser zu versichern.

Der grösste und glänzendste Theil der alten Acragas lag auf einer gedehnten Abstufung

des Berges, in der Mitte ungefähr zwischen der Festung und dem Strande des Meeres. Gegen Morgen machten jähe Abgründe sie unzugänglich, und eben so fest war sie gegen Abend, durch das tiefe Bette des Acragas, eines wilden Bergstroms, jetzt Fiume di Girgenti, oder Fiume Dragone genannt, der unter ihren Mauern vorbeystürzte. Der Abhang des Berges selbst deckte sie gegen Mittag, wo ihre lange Mauern weit aus dem Meer gesehen wurden. Der Anblick muß entzückend gewesen seyn, damals, da sie das Auge Siciliens, die Königin, die schönste der Städte von Pindar genannt, mit ihren Tempeln und Pallästen sich allmählig an dem Berge erhob, und bis an seinen Gipfel ihn bedeckte, umgeben mit aller Fülle Siciliens, und herrschend über das Meer, welches ihr aus jedem Theile der damaligen Welt stets neue Reichthümer zuführte. Jetzt liegen die Trümmer ihrer Pracht über der ganzen Terrasse, worauf sie thronte, zerstreut;

theils als einzelne Stücke, die meisten in gewaltigen Haufen übereinander, und nur wenige so erhalten, daß man noch eine Gestalt an ihnen erkennen kann. Diese wenigen gehören indessen zu den schönsten Denkmälern Griechischer Kunst. Beschreibungen von ihnen befinden sich an vielen Orten, ich werde mich daher auf eine kurze Anzeige einschränken.

Nichts von den Ruinen in und bey dem heutigen Girgenti selbst. Sie sind zwar nach Tempeln des Jupiter Poliaeus, der Ceres und Proserpina, des Jupiter Atabyrius und der Minerva, die alle nach dem Zeugnisse alter Geschichtschreiber hier standen, benannt; bestehen aber nur in Stücken großer Stufen, oder unbedeutendem Gemäuer. Ihr hohes Alterthum allein macht sie ehrwürdig. Auf dem Wege zu der letztern Ruine sieht man noch eine Strecke des alten Steinpflasters, und darinn tiefe Wagengleise.

An dem äußersten östlichen Ende der ehemaligen Stadt steht einsam auf einer Anhöhe, zwischen Oelbäumen und dichtem Gebüsch die große Ruine des sogenannten Tempels der Juno Lacina. Von den vier und dreysig Säulen, welche die äußere Halle umgaben, stützen noch einige unverfehrt einen Theil des Architravs, andere stehen zerbrochen, und viele liegen in Stücken umher unter dem Gesträuch. Der Anblick dieser Ruine ist ungemein feyerlich und schön; er würde es noch mehr seyn, wenn nicht die ungeschicktesten Hände daran gestützt und geflickt hätten. Die Säulen sind Dorischer Ordnung, wenig verjüngt, mit zwanzig Hohlkehlen und kleinen Capitälern. Vor dem Eingange ist in einiger Entfernung eine Erhöhung von drey Stufen, die zu Sitzen bestimmt scheinen. Unser Marcus Tullius wollte diese Plätze bey den Festen der Göttinn den unverheyratheten Töchtern der alten Acragas anweisen. In der Mitte des Tempels bemerkte ich Ueber-

bleibsel einer Mauer, die gegen das Ende gedehnt dort breiter und höher als gegen den Eingang war. Die Stufen, worauf dieser Tempel sich erhob, sind sehr hoch.

Nicht fern von dieser schönen Ruine, gegen Abend, steht auf einer andern Anhöhe der berühmte Tempel der Concordia; ein herrliches Gebäude, und unter allen in Italien und Sicilien, die aus den Zeiten des Griechischen Alterthums übrig sind, am besten erhalten. Die äußere Halle ist auf drey Stufen erhoben, und stützt sich auf vier und dreyßig Säulen, wovon jede lange Seite des Tempels dreyzehn, und jede der andern, sechs Säulen zeigt. Die Säulen sind nach einem schönen Verhältnisse verjüngt, haben zwanzig Hohlkehlen, kleine Dorische Capitaler, und keine Fußgestelle. Ueber den Säulen sind Triglyphen; jede Triglyphe über einer Reihe von sechs Tropfen, und unter zwey Einschnitten in dem Gesimse. Frontispice und Ar-

chitrav sind sehr gut erhalten. Mauern von Backsteinen sondern den innern Tempel (die Cella) rings umher von dem Säulengange ab; doch ist an der Vorderseite zwischen beyden noch eine Vorhalle, von der Cella durch eine Mauer, und von dem Säulengange durch die fortgesetzten Seiten - Mauern der Cella geschieden, an deren Enden große Eckpfeiler sind. Zwey andere Pfeiler bezeichnen den Eingang dieser Vorhalle, und alle tragen mit vier Säulen, deren zwey auf jeder Seite des Einganges, das innere Frontispice, welches dem äußern ganz ähnlich ist. Auch die innere Hinterseite des Tempels hat ein solches Frontispice. Die Vorhalle ist auf zwey Stufen erhoben, welche um die ganze Innenseite des Säulenganges laufen. In den Seitenmauern der Cella sind auf jeder Seite sechs bogenförmige Oeffnungen, wie Eingänge; aber, man vermuthet wie in neuern Zeiten erst durchgebrochen. Da dieser Tempel schon vor langer Zeit einmal zu einer Kirche

bestimmt und geweiht war, so ist es mir nicht unwahrscheinlich, daß an den Orten, wo diese Oeffnungen sind, Nischen zu Seiten - Altären angebauet werden sollten, und das Werk, gerade als die Mauern schon durchbrochen waren, stecken geblieben ist. In dem Pfeiler, an dem Eingang der Cella, zur Rechten, ist eine Treppe, die auf den Architrav führt. Dort sieht man viele viereckige Löcher der Reihe nach in die großen Quadersteine gehauen. Wahrscheinlich passten in diese Löcher die Balken, welche das Dach trugen. Eine Römische Inschrift, ohne Beziehung ihres Inhaltes auf diesen Tempel, hat gleichwohl, bloß weil sie in seiner Nähe gefunden ward, den Anlaß zu seiner jetzt gebräuchlichen Benennung gegeben. Dieser offenbare Mißgriff, fast möchte ich ihn eine Beleidigung dieses Altgriechischen, gewiß aus dem Zeitalter der höchsten Blüthe von Agrigent stammenden ehrwürdigen Gebäudes nennen, ist übrigens eine auffallende Probe von der Leichtfertigkeit.

keit womit man bey der Benennung aller dieser Ruinen zu Werke gegangen ist. Auch an diesem Tempel ist vieles sehr ungeschickt geflickt und verschmiert, und dazu glänzt an dem Frontispice eine ähnliche Innschrift wie an dem Tempel zu Segest. Die Gegend umher ist ein schattiger Fruchthayn, und von dem Architrav hat man eine reizende Aussicht.

Sehr malerisch liegt, etwas weiter gegen Abend, die große Ruine des dem Hercules geweihten Tempels; ein unförmlicher Haufen mördernder Werkstücke, worüber nur eine halb zerbrochene Säule sich noch aufrecht erhält. Zerstreuter, und über eine große Strecke Landes verbreitet, liegen die ungeheuern Trümmer von dem berühmten Tempel des Olympischen Jupiters. Er war der größte in Sicilien, und stand keinem in Griechenland nach; aber zur Zeit der ersten Einnahme der Stadt durch die Carthager, fehlte ihm noch die letzte Hand; und

später hat der immer tiefer sinkende Wohlstand
 der Agrigenter ihnen nie erlaubt, das große
 Werk zu vollenden. Nach Diodors Zeugnis
 betrug die Länge dieses Tempels drey hundert
 und vierzig, seine Breite sechzig, und seine
 Höhe hundert und fünfzig Fuß. Auf dem west-
 lichen Frontispice war die Einnahme von Troja,
 und auf dem östlichen der Sturm der Gigan-
 ten mit großer Kunst, in erhabener Arbeit vor-
 gestellt. Nach diesem Bilde nennt das Volk
 noch jetzt die erst in dem Jahr 1401 ganz ein-
 gestürzte Ruine den Tempel oder Pallast der
 Giganten. Einen rund umher laufenden Säulen-
 gang hatte dieser Tempel nicht, sondern nur
 große Vorhallen. An den Seiten standen die
 Säulen etwas mehr als halb aus der Mauer her-
 vor; ihre Innenseite war flach. Diodors An-
 gabe, daß in den Hohlkehlen der Säulen ein
 Mann bequem würde liegen können, fanden
 wir durch die Probe an einem Bruchstück be-
 stätigt. Die Höhe eines Triglyphs fanden wir

zu neun und einem halben Fuß, und ihre Breite zu fünf Fuß und vier Zoll. Diese Ruine ist übrigens die unkenntlichste von allen, weil man einen großen Theil der Steine zu dem Bau des neuen Hafens gebraucht hat. Was noch da ist, liegt einzeln, oder in unförmlichen Haufen, und nur hie und da steht man erstaunt vor dem vierten [Theil eines Capitals, oder einem andern Werkstück. — Noch ein Steinhaufen, nicht weit von diesem entfernt, wird der Tempel der Dioscuren genannt.

Auch Catacomben sind in dieser Gegend. Wir sahen eine kegelförmig gewölbte Gruft, mit einer Lichtöffnung in der Spitze. Rund umher waren viele Todtenkammern; aber keine Spur eines fernern Zusammenhanges. Nicht fern von dort steht auf einer schönen Wiese das sogenannte Grabmal Therons, wie mir schien, ein unbedeutendes Ding aus Römischer

Zeit; aber zwischen Bäumen und dichtem Ge-
sträuch sehr malerisch gelegen. Unbedeutender
noch sind die Spuren eines Bades. Dabey ist ein
Springbrunnen, dessen Becken auf dem Stück
eines Gesimses ruht, wovon die Arbeit auf das
beste Zeitalter Römisch - Griechischer Kunst deu-
tet, und vermuthen läßt, was für prächtige
Gebäude auch damals noch in Agrigent auf-
geführt wurden.

An der Westseite der alten Stadt erkennt
man in einer tiefen Kluft, die von jähren Fel-
senwänden rund umschlossen nur gegen den
Fluss geöffnet ist, das Bette des berühmten
Fischteichs, welchen Diodor beschreibt, und
seinen Umfang zu sieben Stadien, seine Tiefe
zu zwanzig Ellen angiebt. Eine solche Vertiefung
in den Felsen zu hauen, bloß in der Ablicht, ei-
nen Teich daraus zu machen, wäre ein unge-
heueres, mit dem Gegenstande außer allem
Verhältniß stehendes Unternehmen gewesen, und

ich würde Euch Zweifel darüber in Menge vortragen, wenn nicht eine natürliche Erklärung, wodurch sie alle gehoben werden können, viel weniger Worte erforderte. Mir schien es nämlich, nach der Lage sowohl, als der ganzen Gestalt und Beschaffenheit dieser Kluft, bey ihrem ersten Anblick, keinem Zweifel unterworfen, daß das große Werk ursprünglich eine Steingrube gewesen ist, in welche man fast nur das Wasser zu leiten brauchte, um den wunderbaren Teich daraus zu bilden. Jetzt sieht man hier kein Wasser mehr, sondern vorlängst ist der Teich in einen Garten umgeschaffen worden, worinn ein herrlicher Pomeranzenhayn grünt.

Nicht weit von hier liegt auf einer reizenden Anhöhe, zwischen Bäumen, noch eine wenig beträchtliche, aber malerische Ruine: zwey abgebrochene Säulen, der Gröfse nach den Säulen an dem sogenannten Tempel der Concor-

dia gleich, und von einem Tempel des Vulcans benannt. Die Spuren eines Gebäudes, in eben dieser Gegend, welches man den Tempel der Pudicitia nennt, sind unbedeutend; merkwürdig aber einige große unterirdische Gewölbe, Ueberbleibfel der Phäakischen Cloaken, welche die Agrigenter nach dem Siege Gelons über die Carthager bey Himera, da Sicilien mit Slaven überschwemmt wurde, bauen ließen. Manche dieser Canäle sind so geräumig, daß ein Mann bequem darinn aufrecht stehen kann, und sie dienen zum Theil noch zur Abführung des Unraths.

Auch von einer steinernen Brücke über den Acragas sieht man große Trümmer, und jenseit des Flusses ist die Höhe, worauf bey der letzten Belagerung der Stadt durch die Römer das Lager des Consuls Levinus war. Noch jetzt heißt dieser Platz Campo Romano moderno. Hier standen wir an dem Ende unserer Wande-

rung durch das alte Agrigent, und wandten uns
 noch einmal zum Genuß der überaus lieblichen
 Aussicht. Die röthliche Abendsonne schien durch
 das dichte Gebüsch auf die großen Ruinen. Auf
 dem Berge schimmerte die Stadt, und unten
 glühte das Meer in unermesslicher Ferne. Nur
 die Trümmer von Agrigent haben den Vorzug
 einer so schönen Lage. Das heutige Girgenti ge-
 hört noch immer zu den beträchtlichsten Städ-
 ten in Sicilien. Die Hauptstraße ist gerade und
 breit, mit ansehnlichen Gebäuden besetzt, und
 bey Nacht erleuchtet; der übrige Theil der
 Stadt hingegen besteht aus engen, unregelmäßi-
 gen Gassen, die wegen ihrer abhängigen Lage
 zum Gehen und Reiten höchst unbequem sind.
 Das hiesige Bisthum ist nächst dem von Palermo
 das reichste des Königreiches. Der Dom, wel-
 cher mit dem Pallaste des Bischofs und dem Se-
 minarium die höchste Gegend der Stadt einnimmt,
 ist eine große Gothische Kirche, bekannt durch
 eine akustische Eigenheit, die aber wahr-

scheinlicher ein Zufall, als absichtliches Werk des Künstlers ist. In dem Chor nämlich findet sich eine Stelle, wo man jedes Wort, das an dem Eingange gesprochen wird, wiewohl in einer Entfernung von hundert und sechzehn Schritten, deutlich vernimmt. Ehemals, da diese Beschaffenheit der Kirche nur wenigen bekannt war, ist dadurch vieles Unheil veranlaßt worden, weil die Beichtstühle gerade an dem Eingange standen. Nach der Entdeckung des Geheimnisses hat man sie an eine andere Stelle versetzt. Merkwürdiger als diese Eigenheit und als die ganze Kirche ist der berühmte Sarkophag von Marmor, welcher jetzt zum Taufsteine dient; vielleicht der schönste von allen Sarkophagen die aus dem Alterthum übrig sind. Die Fabel von Hypolitus und Phädra ist auf seinen vier Seiten in erhabener Arbeit vorgestellt; an zweyen aber fehlt der Bildnerey die Vollendung. Die Erfindung ist reich, die Zusammensetzung der einzelnen Gruppen edel und einfach, die Darstellung lauter Leben

und Wahrheit. Ueber jedes Bild ist eine tiefe Empfindung ergossen, und in den vollendeten Vorstellungen auch die Ausführung ungemein weich und zart. Ausführliche Beschreibungen dieses, unter so vielen seiner Gattung ausgezeichneten Kunstwerkes giebt es mehr als Eine. — Unter den Gemälden in der Kirche fiel ein Altarstück mir auf; eine Madonna mit dem schlafenden Iesuskinde. Besonders ist das Bild des Kindes von ungemeiner Schönheit. Der Mahler, sagte man uns, wäre Raphael oder Guido Reni. Ein sonderbares Oder; aber die Hand eines guten Meisters glaubte auch ich in dem Bilde zu erkennen. — In der Registratur des Domkapitels ist eine hier gefundene Griechische Vase wegen ihrer außerordentlichen GröÙe und Schönheit merkwürdig.

In dem Seminarium sahen wir die, zugleich dem öffentlichen Gebrauch gewidmete Bibliothek; eine Stiftung des vorletzten Bischofs Lucchese,

dessen Andenken, wegen seiner grossen Verdienste um die Stadt, noch gesegnet wird. Der Saal ist geräumig, und die Einrichtung bequem; wenn auch der Vorrath an Büchern nur noch mittelmässig ist. Eine beträchtliche Sammlung alter Münzen gehört dazu.

In dem alten Agrigent wurden zur Zeit seines höchsten Flors achtmal hundert tausend Einwohner gezählt: nur etwa zwanzig tausend enthält Girgenti. Sie haben von allerley Gewerbe und Verkehr gute Nahrung; besonders ist der wichtigste Kornhandel des ganzen Königreichs in ihren Händen. Der neue Hafen ist vorzüglich auf Betrieb und mit Unterstützung des Bischofs Gioeni erbaut worden, und, obwohl weder tief noch sicher genug, doch als der einzige auf dieser Küste sehr besucht. Er ist vier Miglien von der Stadt entfernt, und mit einer niedlichen Ortschaft umgeben. Die Kornmagazine sind eine doppelte Reihe von grossen Gewölben in

dem Felsen, zu beyden Seiten des Weges, der von dem Hafen zu der Stadt führt. Durch Oeffnungen von oben werden sie gelüftet. Diese Gewölbe sollen größern Raum fassen, als irgend einer der andern Carricadori in Sicilien, und dazu soll sich das Getreide vorzüglich gut in ihnen erhalten.

Als wir den ein und zwanzigsten Morgens vor Sonnenaufgang Girgenti verließen, wehete ein lauer Scirocco uns entgegen, und weißagte uns für einige folgende Tage noch größere Leiden, als wir bisher von der Hitze erduldet hatten. Wir kamen von dem Berge hinab in ein wüstes Thal, welches von starrenden Felsenwänden begränzt wird. Hier überraschte uns die unerwartete Wiedererscheinung der schönen Ruine des Tempels der Juno, welche auf dem Felsen erhoben, diese Einöde beherrscht, und ihr malerischen Reiz giebt. Wir sahen noch oft um, und sagten damit auch dem alten Agrigent

das letzte Lebewohl. Sechs Miglien von der Stadt ritten wir durch den Fiume di Naro, einen Bach, den Cluver, unser sonst fast unfehlbares Orakel, wohl mit offenbarem Unrecht für den alten Acragas hält. Er hieß Hypsas; man muß ihn aber mit jenem größeren Hypsa, in dem Gebiete der Selinunter, unserem schönen Belice nicht verwechseln. In dürrer und öder um die Ufer dieses Flusses die Gefilde sind, desto freundlicher erschien uns das lachende Thal bey Palma, dem Städtchen, wo wir unsere Mittagruhe hielten. Oel- und Fruchtbäume aller Art schatteten in Feldern und Gärten, besonders war die Zahl der Johannisbrodbäume groß, deren Aeste zur Erde hinab gesenkt, und wurzelnd zu neuen Bäumen geworden, einen jugendlichen Busch um den alternden Mutterstamm bildeten. Den königlichen Stamm der Aloeblüthe sah ich nirgend so hoch, und nirgend auch Mandelbäume von gleicher Schönheit. Palma selbst, die Stadt, liegt auf einem Hü.

gel, ist gut, zum Theil selbst schön gebaut, durch mancherley Gewerbe nahrhaft, und hat sich besonders seit der vor einigen Jahren geschehenen Eröffnung einer benachbarten Schwefelgrube so aufgenommen, daß ihre Volksmenge, die man noch vor kurzem nur zu fünf tausend Menschen rechnete, bis auf neun tausend gestiegen ist. Sie gehört zu den Gütern des Prinzen von Lampedusa. Auf dem Markt steht eine abgestutzte Dattelpalme, vermuthlich um den Namen des Orts zu rechtfertigen. In dem prächtigen Hause eines reichen Kaufmanns, welchem wir von dem guten Canonicus Spotho empfohlen waren, fanden wir eine freundliche Bewirthung, und pfl egten der Ruhe, die der drückende Scirocco uns heute noch mehr als sonst zum Bedürfnis machte. Nachmittags ritten wir durch eine weite Ebene, und kamen vor Sonnenuntergang nach Alicata. Diese Stadt liegt in einer ungemein anmuthigen Gegend, an dem Strande des Meeres. Ein langer Hügel, reich

an Quellen, und abwechselnd mit Fruchthaynen und Landhäusern besetzt, erstreckt sich gegen Abend längs der Küste; höhere Gebirge stehen in Norden, und zwischen beyden dehnen sich reiche Gefilde um die Ufer des Salfo, des südlichen Himera der Alten, welcher nahe der Stadt, gegen Morgen in das Meer fließt. Die Stadt erstreckt sich theils an, theils unter einem Berge, und eine schmale Landenge verbindet sie mit dem Castel, welches auf einem beynahe umflossenen Felsen liegt. Sie hat regelmäßige Straßen, ist sehr wohl gebauet, und der Wohnort eines zahlreichen Landadels. Obwohl der ehemalige Hafen theils zerstört, theils verschlammt, und die Rhede nicht sicher ist, so wird doch hier ein nicht unbeträchtlicher Handel getrieben, und besonders ist die Kornausfuhr wichtig. Die Zahl der Einwohner soll an zwölf tausend reichen.

Den drey und zwanzigsten Morgens ritten wir bey Alicata durch den Salso, welcher, obwohl der beträchtlichste unter allen Flüssen in Sicilien, doch weder breit noch tief ist. Sein Wasser erhält den salzigen Geschmack, wonach er gegenwärtig benannt wird, durch die Einmischung eines Baches, der an den Salzflößen bey Castrogiovanni vorbeyrinnt. Der Salso scheidet Val di Mazzara von Val di Noto, der dritten Provinz Siciliens, die wir mit dem jenseitigen Ufer betraten. Der Scirocco wehete noch den ganzen Tag hindurch, die Hitze war unleidlich, die Luft schwer, und ein feuchter Dunst, der sogar unsere Kleider netzte, breitete über das Antlitz der Sonne, bey ihrem Auf- und Untergange, einen blutrothen Schleyer. Unser Weg entfernte sich wenig von dem einsamen Strande des Meeres, und schon um zehn Uhr Vormittags erreichten wir die nur achtzehn Miglien von Alicata entfernte Stadt Terranova. Früh ermattet von dem feindlichen

Winde, freuten wir uns der Kürze dieser Tage reise, und ließen uns in unserer weitläufigen Herberge, dem Kreuzgange eines Franziscaner-Klosters, wohl seyn. Hier stand vorzeiten das große Gela, von Rhodern und Cretern erbauet, die Mutterstadt von Agrigent, und eine der mächtigsten des alten Siciliens. Eine schöne Ebene, dieselbe, die vorzeiten unter dem Namen der Geloischen Gefilde wegen ihrer Fruchtbarkeit so berühmt war, breitet sich unter dem in theatralischer Gestalt erhobenen Gebirge gegen die Küste aus, und gewährt durch ihren mannichfachen Anbau noch immer einen reizenden Anblick. Schattige Gärten umkränzen die Stadt, und an dem Wege starren Indische Feigenstauden, die größten, welche ich jemals sah, in langen Hecken, wie Bäume empor. Auch viele Baumwolle zieht man, und die Soda (Kali - Pflanze) wird nirgend in Sicilien so häufig gebauet als hier. Die Stadt gehört zu den Gütern des Prinzen von Monte Leone, und

ist nicht groß, aber gut und regelmässig gebauet. Der lebhafteste Handel, welchen die Einwohner mit Korn, Baumwolle und am meisten mit der hier bereiteten Pottasche treiben, blüht noch immer mehr auf, und die Volksmenge ist in wenig Jahren von sieben bis auf neun tausend gestiegen. Bey der Stadt, gegen Morgen, liegt auf einem Sandhügel eine große cannellirte Dorische Säule in Stücken, ohne eine Spur von andern Trümmern. An der sanft gebogenen Küste entdeckt man gegen Mittag die Gegend, wo ehemals Camarina lag, und weiter die Kette des Gebirges, welches mit Capo Passaro, der südlichsten Landspitze Siciliens, berühmt in der alten Geschichte unter dem Namen Promontorium Pachynum, endet.

Den drey und zwanzigsten Morgens verließen wir Terranova, von dem ärgsten der Winde endlich wieder frey, bey heiterer Luft, und verfolgten jetzt Landeinwärts unsern Weg nach

Syracus. Vor der Stadt ritten wir durch den nach ihr benannten Fluß, welcher bey den Alten Gelas hieß, und hier durch einen Sumpf in das Meer fließt. Unser Pfad wand sich gegen das Gebirge, und zeitig erreichten wir den Flecken S. Maria di Niscemi, welcher sehr anmuthig zwischen schattenden Bäumen, auf einer Höhe liegt. Der Schulmeister des Orts nahm uns in sein Haus auf, und kaum waren wir in das Zimmer getreten, als eine Schaar von Geistlichen uns folgte, um uns ihre Aufwartung zu machen, das heißt, uns zu befehlen. Müde wie wir waren, und der Ruhe sehr bedürftig, rüsteten wir uns gegen die drohende langwierige Unterhaltung mit nordischer Kälte; aber die gutmüthige Gefälligkeit der Leute erhielt den Sieg. Der angesehenste unter ihnen beeiferte sich, uns über unsern Weg nach Syracus die besten Weisungen zu ertheilen, brachte uns den Mittag einige Empfehlungsschreiben, und gab uns sogar noch einen wälschen Hahn mit auf den Weg.

Nachmittags, hatte man uns gesagt, würden wir durch einen Wald reiten, und wir eilten daher dem gehofften schattigen Weg froh entgegen; fanden aber nur große Korkbäume in einer Einöde sparsam zerstreut. Schöne Ausichten hielten uns für unsere getäuschte Erwartung schadlos. Wir sahen von der Höhe hinab in lauter fruchtbare Thäler, zwischen Bergen, die aus der langen Kette hervor tretend, sich in mannichfachen Gestalten erhoben. Besonders zeichnete der hohe Monte Frommaggio, unter welchem die Stadt Mazzarino liegt, sich aus. Abends kamen wir nach Caltagirone. Ein weiter Umkreis lieblicher Fruchtgärten, und ein großer Dammweg, der bis Terranova fortgeführt werden soll, und bey der Stadt mit einem prächtigen, aber geschmacklosen Säulengange geschmückt ist, kündigen die blühendste unter den Städten von Val di Noto an. Sie nimmt den Gipfel einer anmuthigen Höhe ein, hat durchaus ansehnliche Gebäude und regel-

mässige Strassen, die sich in einem schönen Platz vereinigen, und bey Nacht trefflich erleuchtet werden. Die Feldmark der Stadt ist sehr weitläufig, und dabey sind ihre Bürger seit langer Zeit in dem Besitz grosser Freyheiten von Abgaben, wodurch der Ort immer mehr in Aufnahme kommt. Der Adel ist zahlreich und vermögend, die Einwohner der andern Classen durchaus wohlhabend, und die Volksmenge soll sich schon auf zwanzig tausend Menschen belaufen. Eines unserer Empfehlungsschreiben verschaffte uns ein leerstehendes Haus, ein zweytes einige Matrazen, die spät aus einer andern Gegend der Stadt herbeygeführt wurden: unsere Leute suchten Lebensmittel auf. — Eine vollkommene Cafernen-Wirthschaft!

Als wir den vier und zwanzigsten den Berg von Caltagirone hinabritten, erschien uns, zum erstenmal wieder, seitdem wir Calabriens blühende Küste verlassen hatten, der Aetna in

seiner ganzen Gröfse. Aus der weiten reizenden Fläche, vormals die Leontinischen Gefilde, jetzt die Ebene von Catania genannt, und zu allen Zeiten durch ihre Ergiebigkeit berühmt, erhob sich allmählig der Gewaltige, umgürtet mit jedem Schmuck einer stets jugendlichen Natur, auf seinem Gipfel bedeckt mit alternendem Schnee, und Wolken sendend in den Wolkenhimmel. Froh jubelten wir ihm entgegen, dem längst ersehnten; froher noch, da wir auch den Dampf von dem Lavaström, der sich seit kurzem aus seiner Seite zu ergießen angefangen hatte, an dem Abhange aufsteigen sahen, und uns jetzt mit Gewifsheit auf den nahen Anblick eines Schauspiels freuen durften, wovon der kleine Vesuv nur ein verjüngtes Bild zeigen kann. Jetzt sahen wir zu unserer Rechten auf einer Höhe die Stadt Mineo, deren heifse Schwefelquellen schon bey den Alten berühmt waren. An dem Abhange des Berges sind grofse Ueberbleibfel alter Wasserleitun-

gen; einige in Trümmern, andere noch so erhalten, daß verschiedene Mühlen durch sie getrieben werden. Vielleicht dienten sie vormals dazu, das ungemein fruchtbare und lachende Thal zu netzen. Auf dem langen Wege, den wir von Palermo bis hierher zurückgelegt hatten, des Anblickes schattenloser Flächen und großer Einöden gewohnt, dünkte uns die ganze Natur seit gestern jugendlicher geworden. Wir sahen wieder Berge mit schattenden Bäumen besetzt; freudiger war die ganze Vegetation, und selbst auf den Anbau der reichen Flur schien größere Sorge verwendet. Bey dem Flecken Palagonia, wo wir unsere Mittagsruhe hielten, zeigten wir uns froh schöne Castanien- und Nussbäume, die wir in dem westlichen Sicilien so ungern vermist hatten. Der Ort liegt zwischen diesen und anderen Fruchtbäumen sehr schattig in einem anmuthigen und quellreichen Thale. Hier that unser Giuseppe den schon erzählten abentheuerlichen Ritt in

die Indischen Feigenstauden. Eine ganze Felsenhöhe war mit diesem sonderbaren Gewächs bedeckt, und glich von fern einem grasigen Hügel. Abends kamen wir in eine niedrige Gegend, deren Mitte, zwischen sumpfigen Ufern, der See Beveria einnimmt. Hier überraschte uns der Untergang der Sonne. Sie war schon hinter ein Gewölk hinabgesunken, welches sie mit Gold und Purpur schmückte, als noch aus ihr hervorgehend, zahllose Dunststrahlen mit tausendfachem Farbenwechsel den halben Himmel erfüllten. Der See schien Blut; eine feyerliche Stille herrschte um das öde Schilfgestade, und nur einen späten Fischer sah man mit dem kleinen Kahn schweigend über die stille Fläche rudern. Nach und nach schwand der vielfache Lichtglanz; Dämmerung trat ein, und mit den ersten Sternen erschien, erst weiß glühend, dann immer röther und röther der Feuerstrom an dem hohen Abhang des Aetna. Um diese Zeit erreichten wir die Stadt Lentini, wo wir

übernachteten. Von dem ehemals so grossen und mächtigen Leontium, welches diese Stätte einnahm, zeugt ausser dem verwälfchten Namen kein Denkmal mehr. Der gegenwärtig kleine unansehnlich gebauete Ort liegt an dem niedern Abhange eines Hügels, wo die Ausdünstungen der Sümpfe und der nahe See eine verderbliche Luft erzeugen. Ein grosser Theil der Einwohner ist vorläufigt in das gesündere Carlentini gezogen, eine befestigte Stadt, die unter der Regierung Carls des fünften auf dem Gipfel des Hügels angelegt ist. Seitdem geräth die untere Stadt immer mehr in Verfall. Lentini enthält jetzt kaum noch fünf tausend, Carlentini drey tausend Einwohner.

Liebliche Gegenden empfingen uns den fünf und zwanzigsten Morgens, bald nachdem wir Lentini verlassen hatten. Die mir so verhasste, alles um sich her vernichtende Giumarra war verschwunden, und mit den Myr-

then, dem Oleander und Lentiscus erschien jetzt der Thymian wieder, und die zahllose Menge der duftenden Kräuter. Wir kamen durch den Fluß Giuliano, dessen schattige Ufer schöne Oelbäume kränzen, auf eine Höhe, und ritten dort lange an dem Rand eines Felsenthals von entzückender Schönheit, welches der lautere Cantaro durchströmt. Ich glaubte das reizende Thal bey Cluse in Savoyen wiederzusehen, zwar in verjüngtem Maafse, aber geschmückt mit aller Fülle von Sicilien. Lange Kränze aus Blumen und Grün von der Natur selbst geflochten, bedecken von oben herabhängend die Blöße der Felsenwände, die bald näher zusammengedrängt stehen, bald weiter aus einander gerückt, ein kleines Becken einschließen. Der Boden, theils mit Hanf besäet, theils eine fette Wiese, zeigte überall ein frisches Grün, von hohen Castanien, duftenden Pomeranzen und schönen Nufsbäumen beschattet. Der Fluß windet sich zwischen Pappeln

und dichtem Gebüsch, vielfach gekrümmt, und nur selten sichtbar in dem düsteren Schatten der Felsen. Mit der Kälte verbreiteten balsamische Düfte sich umher, und das ganze Thal hallte von dem Gesang der Nachtigallen wieder. Wie entzückt blickten wir in dieses Tempe hinab, und immer wieder, bis Thal und Berg in der Ebene endeten. Da reichten uns die freundlichen Bewohner einer in Pappeln und Fruchtbäumen verborgenen Bauerhütte frisch gepflückte Feigen und Apricosen: auch schöpften wir einen herrlichen Trunk aus der Quelle. Den Mittag nahm zu Fondaco del Fieo, nicht fern von dem Strande des Meeres, ein großer Feigenbaum, die erhabene Zierde eines herrlichen Fruchtgartens, uns alle gastlich in seinen weiten Schatten auf. Dort hielten wir ein frohes Mahl, und dort ruheten wir unter dem sanften Geschmetter zahlloser Heuschrecken; die das Laub eines nahen Oelwäldchens bedeckten. Nachmittags sahen wir in der Gegend, wo

ehemals Megara stand, ein altes Grabmal,
 wahrscheinlich ein Ueberbleibsel dieser Stadt,
 welche eine der ältesten Griechischen Kolonien
 in Sicilien war. Wir erkliegen darauf eine Fel-
 senhöhe, und vor uns lag nun Syracus, des
 weit berühmten Corinths berühmtere Tochter,
 ehemals die große, die herrliche unter den
 Städten, zwischen ihren beyden Häfen wie
 schwimmend in dem Meer, und, wiewohl
 auf die kleine Insel eingeschränkt, doch, selbst
 in dieser ihrer Erniedrigung nicht ohne das An-
 sehen der bestimmten Herrscherinn von Sicilien.
 Zahllos drängten sich in mir bey dem Anblick
 Erinnerungen und Gefühle. Hier wandelte Ge-
 lon, der geliebte Herrscher, hier der edle Dion,
 hier Timoleon, der lebenswürdige Held, des
 Glückes und der Freyheit Sohn: hier lebte
 Archimed, und hier war Plato ein Gast.
 Welch ein Schauplatz von Begebenheiten und
 Handlungen! Welch ein Bild der Menschheit!
 Welch ein Wechsel des Hohen und Niedrigen,

von Kraft und Schwäche, Edelsinn und Verworfenheit, Grausamkeit und Milde, Bildung und Rohheit! Aber wie viel nicht der Gräuel; und des Guten, wie wenig? Der Vorhang ist längst gefallen. Zwischen modernden Steinhäufen ritt ich jetzt durch die ehemals so prächtigen Gassen von Achradina, trachtete im Geiste die gewaltigen Trümmer zu ergänzen, dachte mir die Wiederholung des grossen Schauspiels; — da ergriff mich Grauen und Entsetzen. O des beklagenswerthen, immer von neuem getäuschten Geschlechts! Wer vermag sie anzuschauen ohne Jammer, diese Leichen seiner Städte, diese Grabsteine seiner Völker, mit der unauslöschlichen leuchtenden Innschrift, die warnend, aber ach! vergeblich, zu späten Enkeln redet! — Es erblickt sie der einsame Wanderer. — Erschrocken bebt er vor dem Bilde der Vergangenheit zurück, sieht bekümmert auf sein Zeitalter, ent-

flieht, und segnet die auf der Zukunft ruhende Hülle.

Noch vor Untergang der Sonne gelangten wir in das heutige kleine Syracus, und ruheten von der Last und Hitze des Tages in einem bessern Gasthose, als wir seit unserer Abreise aus Neapel irgendwo gefunden hatten. — Nächstens mehr. Lebt wohl.

Neunzehnter Brief.

Syracus bis Catania.

Den 16ten Junius bis 5ten Julius

1792.

In Syracus liessen wir es unser erstes Geschäft seyn, den bekannten Ritter Landolina aufzusuchen, einen Mann, der sich durch seinen lebenswürdigen Charakter nicht weniger, als durch ausgebreitete Kenntnisse und richtiges Urtheil unter vielen Gelehrten in Italien und Sicilien auszeichnet. Es war ein wichtiger Vortheil für uns, dass er selbst es auf sich nahm,

uns mit den hiesigen Alterthümern bekannt zu machen, worüber ihm auch die Aufsicht von der Regierung anvertraut ist. An der Hand eines solchen Führers konnte uns nichts merkwürdiges entgehen, und der scharfsinnige Blick, womit er die großen Trümmer zu sehen und im Geiste zu ergänzen gewohnt ist, verschaffte uns Ansichten, die wir ohne ihn zu erhalten nicht hätten hoffen dürfen. Ich werde mich hier, wie bey den Alterthümern von Agrigent, und aus demselbigen Grunde, auf eine kurze Uebersicht des Ganzen, und eine Anzeige der merkwürdigsten Dinge einschränken.

Das alte Syracus ruhte auf einer gelinde abhängigen felsigen Ebene, die an ihrer Morgen- seite von dem Meere gebadet, dann allmächtig erhoben, und in Gestalt eines Dreyecks verengt, gegen Abend mit der hohen Spitze endet, von welcher die Festung Euryalus vormals die ganze Stadt beherrschte. Der ganze hohe schmale

Theil der Stadt war Epipolis. Unter Epipolis lag an der Mitternachtsseite Tychae, und unter Tychae Achradina, längs dem Strande des Meeres, von dem nördlichen oder Trogillischen, bis an den kleinen sogenannten Marmorhafen ausbreitet. Die ganze Mittagsseite unter Epipolis nahm Neapolis ein, und der äussersten südlichen Landspitze gegenüber lag Ortygia, die Insel, ehemals die furchtbare Feste der Tyrannen, und, wiewohl bey weitem der kleinste unter den fünf Theilen der alten Stadt, gegenwärtig allein noch bewohnt. Der enge Canal, welcher die Insel von dem Lande scheidet verbindet auch den grossen mit dem kleinen Hafen. Dieser liegt zwischen der Insel und dem Ufer, worauf sich Achradina erhob, enge zusammengedrängt; jener, ein kleiner Meerbusen, der Insel gegen Abend, den übrigen Theilen der alten Stadt gegen Mittag gelegen, hat sechs Miglien im Umfange, und berührte ehemals ausser der Insel auch noch einen Theil von Neapo-

lis. Seine Gestalt ist von Mitternacht nach Mittag länglich geründet. Gegen Südosten begrenzt ihn ein Sumpf, vorzeiten Syrac genannt, und dort nimmt er auch den Anapus auf, an dessen Mündung gegen Mittag auf einem Hügel der Flecken Olympium lag. Die Südspitze der befestigten Insel, und, auf dem gegenüber stehenden Felsen, das Castel Plemmyrium, beherrschten den Eingang, welcher durch eine dazu bestimmte lange Kette gesperrt werden konnte.

So war die Gestalt und Lage der Stadt, die, von der Natur mit den seltensten Vorzügen ausgestattet, sich nach und nach zu einem Glanze erhob, der ihr den Namen der größten und schönsten unter allen Städten der Griechen verschaffte. Fruchtbare Hügel und lachende Thäler breiteten sich in reizendem Wechsel um sie her. Sie selbst erstreckte sich in einem Umfange von mehr als sieben Stunden Weges. Die

herrlichsten Tempel, Säulengänge und Palläste schmückten ihre Plätze und Strassen, und die Zahl ihres Volkes, um die Zeit ihres höchsten Wohlstandes, wird auf mehr als eine Million geschätzt. Von aller dieser Pracht ist wenig mehr übrig als die Stätte, und die Gestalt, welche der Felsen selbst hie und da durch Menschenhand gewonnen hat.

In der hentigen Stadt selbst erkennt man noch große Spuren des berühmten Tempels der Minerva, dessen Stelle jetzt die Domkirche einnimmt. Zwölf Dorische Säulen stehen noch aus einer der innern Seitenmauern der Kirche halb hervor. Ihre Hohlkehlen haben einen Fuß im Durchschnitt. Wahrscheinlich umgaben vier und dreyßig Säulen die äußere Halle dieses Tempels. Aus der Cella hat man das mittlere Schiff der Kirche gemacht. Diese ist von außen und innen mit spielendem Schmuck überladen. An dem Halbe einer Bildsäule der heili-

gen Lucia, Schutzpatroninn des heutigen Syracus, hängt ein alter Camoë von beträchtlicher Gröfse. Man sieht drey Köpfe darauf. Der zur Rechten, mit Lorbeer bekränzt, scheint das Bild eines Kayfers, der mittlere ist ein Mohrengeſicht aus einem rohen Stein gearbeitet, und der dritte eine feiſte Carricatur. Die Arbeit iſt wenig erhaben, und ſcheint nicht aus der beſten Zeit. Landalina hielt die drey Köpfe für Vorſtellungen von Severus als Kayſer mit Peſcennius Niger und Albinus. Das Wortſpiel, wodurch der arme Niger ein Mohrengeſicht bekommt, gefällt mir nicht, und ich wüſte auch kein Beyſpiel, daſs irgendwo ein Kayſer mit ſeinen beſiegten Nebenbuhlern auf ſolche Art vorgeſtellt worden wäre. Mit eben ſo vielem Rechte könnte man vielleicht Jugurtha zwifchen Marius und Sylla hier abgebildet erkennen.

Von dem berühmten Tempel der Diana ſieht man in der Mauer eines Privathauſes noch

zwey grofse Säulen, ungeheuer verjüngt, und mit ungeheueren Capitälern, die sich oben berühren. Die Breite der Hohlkehlen ist neun Zoll. Diese an sich unbedeutenden Ueberbleibfel lassen auf das hohe Alterthum und den weiten Umfang des ehemaligen Gebäudes schliessen.

Unter der Philippskirche ist ein alter Brunnen. Um seine Mauer führt eine Wendeltreppe hinab zu dem Quell, welcher etwas Schwefel und Alaun enthält. Oeffnungen in der Mauer scheinen ehemals der Treppe Licht gegeben zu haben.

Nicht bedeutender ist ein unterirdisches Bad, zu welchem eine Treppe von neun und vierzig Stufen führt. Das gröfsere Badezimmer ist niedrig und ruht auf Pfeilern; ein kleines ist daneben, welches unmittelbar aus dem Brunnen mit Wasser gefüllt wurde.

Unter der Citadelle, welche die Südspitze der Stadt einnimmt, gegen Abend, ist, nach dem Strande des Meeres, das Heiligthum der besungenen Arethusa, der keuschen Jungfrau, die von dem liebenden Alpheus in Griechenland verfolgt, auf diese Insel sich rettete, und in eine lautere Quelle, so wie er, an dem jenseitigen Ufer, in einen Strom verwandelt wurde. Vormalis war ihr Becken von weiterem Umfange und voll grosser Fische; jetzt fliesst sie unter moderndem Gemäuer hervor, und ist die gemeine Stadtpüle. Nicht weit davon sprudelt eine süsse Quelle aus dem Boden des Meeres auf; eine Erscheinung, welche wahrscheinlich zu der schönen Dichtung Anlass gab, dass Alpheus, auch als Strom noch, die geliebte Nymphe aus dem Peloponnes verfolgte, und sein Wasser, unvermischt mit der salzigen Fluth des Meeres, hier mit dem Wasser der geliebten Nymphe vermählte. — Die ganze Insel ist voll süsser Quellen.

Gleich den andern Tag nach unserer Ankunft eilte Landolina mit uns zu den Gewässern des Anapus und der schönen Cyane. Mit einem Kahn ruderten wir über den grossen Hafen, den geräumigsten vielleicht unter allen an den Küsten des Mittelländischen Meeres, und jedem an Sicherheit zu vergleichen. Wie ein stiller Landsee liegt er ausgebreitet unter der herrschenden Stadt. Lachende Höhen erheben sich im Kreise um ihn her, und jeder Reichthum des fruchtbaren Siciliens kränzt sein Gestade. Wir erreichten bald die Mündung des Anapus. Sein rechtes Ufer erhebt sich hier allmählig zu einem Hügel, worauf ehemals der berühmte Tempel des Olympischen Jupiters, mit dem nach ihm benannten Flecken Olympium stand. Von dem Tempel ragen noch zwey grosse Dorische Säulen über dem dichten Gebüsch hervor; eine schöne Ruine, die von allen Höhen um Syracus erblickt wird. An dem entgegengesetzten Ufer des Flusses sahen wir jetzt den Sumpf Syraca

vor uns ausgebreitet. Hier war es, wo das stolze Heer der Athenienser giftige Dünste hauchte, und zu Tausenden dahin sank; hier erlitten sie die zahllose Menge der Drangsale, die uns, ihres heillosen Unternehmens vergessen, zuletzt mit den Unglücklichen ausöhnen, und unsern Unwillen noch mehr gegen den Uebermuth der Sieger reizen. Träge rinnt der Anapus, noch jetzt Anapo genannt, durch das faule Moor. Man rühmt ihn als den einzigen schiffbaren Fluß in Sicilien; er ist es aber nur für kleine Kähne und in geringer Entfernung von der Mündung; überhaupt nur ein großer Bach. Dichtes Schilf und Rohrgebüsch, hie und da auch schöne Pappeln und Saalweiden, mit niederm Gefräch vermischet, und von den schönen Ranken des wilden Weins umschlungen, kränzen die Ufer. Aus dem Anapus führen wir den Bach Cyane hinauf. An seinen Ufern wächst häufig die Egyptische Papyruspflanze, die gerade jetzt mit ihrem Blüthenbusch geschmückt war. Bekanntlich ist

sie eine Art Rohr. Landolina ist es gelungen,
 nach der von dem ältern Plinius gegebenen An-
 leitung, aus dem innern lockern Gewebe in
 dem mittleren Theile des Rohrs, ein dem al-
 ten ähnliches Papier zu verfertigen; es steht
 aber dem neuern weit nach. Die Staude wächst
 in der ganzen Insel nur an diesem Bach, der
 in seinem ganzen Laufe nicht zwey Miglien
 zurücklegt. Die Quelle selbst ist ein schönes run-
 des Becken, mit hohem Schilfrohr und schat-
 tenden Bäumen umgeben. Ich schätzte den Um-
 kreis auf wenigstens sechzig Schritte. Die Tie-
 fe soll an vier Klafter reichen: dennoch ent-
 geht auf dem Grunde kein kleiner Stein, kein
 Blatt, und selbst nicht das krause Moos dem
 forschenden Auge. Zahllose Fische, klein und
 groß, schwimmen, durch keine Tiefe verbor-
 gen, umher. Das Wasser, von der an vielen
 Orten reich aufsprudelnden Quelle bewegt, spielt
 mit lichtem Grün und Blau. Dieses scheint
 die Farbe des felsigen Grundes, der Gewächse,

und selbst der Fische. Ich glaubte ein Zauber-
 becken aus Smaragden und Sapphiren zusam-
 mengesetzt zu erblicken. Sehr bildlich nannten
 die Griechen diese wunderschöne Quelle Kua-
 nae, die Blaue. *) Wir wurden lange von ih-
 ren Reizen aufgehalten, und erst mit der Abend-
 dämmerung kamen wir nach Syracus zurück.
 Einige von uns hatten von den giftigen Aus-
 dünstungen des Sumpfes Kopfweh bekommen.

In den folgenden Tagen führte uns unser
 Freund durch die jetzt unbewohnten Theile des
 alten Syracus. In dem ehemaligen Neapolis sa-
 hen wir zuerst unbedeutende Spuren eines Rö.

*) Manches meiner Leser werden bey dieser
 Gelegenheit, gewifs mit gleichem Vergnügen wie
 ich selbst, einer schönen deutschen Cyane geden-
 ken, an welche der erste Anblick der Sicilischen
 mich erinnerte. Sie quillt bey der sogenannten
 Rasenmühle ohnweit Göttingen.

mischen Amphitheatern; dann mit größerem
 Vergnügen die Ueberbleibsel des berühmten The-
 aters. Nur die überall in den harten Felsen
 gehauenen Sitze haben sich erhalten; die ganze
 Bühne hingegen ist zerstört. Den Ungleichhei-
 ten des Felsens ist durch Mauerwerk abgehöl-
 fen, wovon der Mörtel dem Steine selbst an
 Härte nicht weicht. Auf einem der Sitze ist
 die bekannte Inschrift mit dem Namen jener
 räthselhaften Königin Philistis, die uns ohne
 diesen Stein und verschiedene Münzen ganz
 unbekannt seyn würde. Eine lange Wasserlei-
 tung, welche ehemals vermuthlich mit dem
 Theater in Verbindung war, treibt jetzt in
 dem Grunde zwey Mühlen. Der Anblick die-
 ser ländlichen Gebäude unter schönen Bäumen;
 das stete Geräusch des stürzenden Wassers, und
 die weite Aussicht von den ehemaligen Sitzen
 gerade auf den grossen Hafen, geben dieser Ru-
 ine einen eigenen Reiz.

Hinter dem Theater ist eine Gasse durch den Felsen gehauen, und zu ihren beyden Seiten sieht man offene Eingänge, dem ersten Anscheine nach in ehemalige Wohnungen. Man tritt hinein, und findet — lauter gewölbte Todtenkammern mit vierseitigen Schichten für Leichname, und kleinere Höhlungen für Aschengefäße in den Wänden. Einen schauerlichen Eindruck macht der Anblick dieser sonderbaren Gräberstrasse. und wir haben ihres gleichen nirgend gesehen. Auf dem felsigen Boden erkennt man noch Wagengleise. Hier fand Cicero Archimeds Grab.

In dem vormaligen Achradina ist neben einer Kirche, wobey ein Einsiedler wohnt und den Dienst versieht, der Eingang zu den Catacomben. Sie bilden ein ungeheures Labyrinth, und werden unter allen bis jetzt bekannten Gewölben dieser Art für die grössten gehalten. Eben so sehr zeichnen sie sich durch

die Regelmäßigkeit ihrer Anlage und ihres Baues aus. Lauter parallel laufende Gassen werden von eben so vielen andern unter rechten Winkeln durchkreuzt, und an jedem Durchschnittpunkt ist ein runder Platz, kegelförmig gewölbt, und mit einer Oeffnung in der Spitze, wodurch das Licht hinein fällt. Zu beyden Seiten der Gänge sind überall grofse Höhlungen, niederen Grotten ähnlich, in den Felsen gehauen, und mehr oder weniger vertieft. Der Boden einer jeden dieser Höhlungen ist, wie eine Schieblade, in lange vierseitige Schichten getheilt, welche, durch Mauerwerk von einander abgefondert, alle in gleicher Richtung von vorne nach hinten auf einander folgen. Ihre Anzahl ist wie die Tiefe der Höhlungen verschieden. Diefes waren die Särge, wovon allemal die hintersten zuerst mit Leichen angefüllt, und dann vermauert wurden. An den Seitenwänden dieser Grotten sind theils kleinere, den grofsen ähnlich, für Kinder gewölbt, theils

Nischen für Aschengefäße. Wir lasen verschiedene Römische und Griechische Inschriften, aber von keiner soll das Alter höher als in das dritte Jahrhundert Christlicher Zeitrechnung reichen. Die Lichtöffnungen in den Wölbungen der Totenkammern scheinen mir ein hinlänglicher Beweis, daß, zur Zeit der Anlage dieses großen Werkes, die darüber zu Tage liegende Gegend schon unbewohnt war. Auch vermehren diese Oeffnungen meine Zweifel über den Grund der Sage, daß der größte Theil der ehemaligen Stadt auf diese Weise untergraben sey; weil dadurch die ganze obere Gegend in demselben Umfange fast unzugänglich geworden wäre, und man auch die Spuren, selbst der verschütteten Lichtöffnungen, überall auf dem harten Felsenrunde zerstreut entdecken müßte. Dazu, welch ein Werk für eine von der höchsten Stufe ihres Wohlstandes schon gesunkene, immer tiefer sinkende Stadt! Wie ungeheuer müßte nicht die Menge der Gänge, Kammern

und Gewölbe seyn, und wie fand sich zu Syracus in jenem Zeitalter die gleich große Zahl so vermögender Leute, als die allein im Stande waren, für sich und ihre Familien solche Begräbnis-Grüfte bauen zu lassen. Die Meynung, daß diese großen Gewölbe ursprünglich Steingruben gewesen wären, die man nur in der Folge mit geringer Mühe in Todtengrüfte umgewandelt hätte; diese Meynung, so wahrscheinlich, wenn von den unförmlichen hochgewölbten Catacomben zu Neapel die Rede wäre, scheint mir hingegen von diesen regelmässig vollendeten Kammern und Gängen, die man dazu zwischen zwey am Tage liegenden wirklichen Steingruben antrifft, eben so ungereimt, als das Märchen, daß die ersten Christen diese Höhlen gegraben hätten, um sich während der Verfolgungen darinn zu verbergen. Sollte uns hier nicht vielleicht die Dichtungsgabe der Italiäner den Streich spielen, uns als zusammenhängend vorzustellen, war durch große Zwischenräume abgefondert war?

Ich habe von diesen ungeheueren unterirdischen Strafsen, die sich um Rom zehn Meilen weit, dann von Neapel bis Capua, und unter dem ganzen ehemaligen Syracus erstrecken sollen, viele Sagen gehört; nirgend aber befriedigende, auf Untersuchung gegründete Auskunft darüber gefunden.

In derselben Gegend, wo die Catacomben sind, findet man noch verschiedene einzeln stehende Grabmäler, mit Frontispicen, welche auf cannelirten Säulen ruhen. Sie enthalten nur kleine Nischen für Aschengefäße. Auch sieht man hier Spuren einer beträchtlichen Piscina.

Zu den sehenswürdigsten Alterthümern von Syracus gehören die großen Steingruben oder Latomien; dieselbigen, die in der alten Geschichte der Stadt und ihrer Tyrannen so oft und auf so mancherley Weise vorkommen. Man findet sie in allen nunmehr unbewohnten Theilen des ehe-

maligen Syracus zerstreut; lauter große und tiefe Klüfte, zum Theil von der seltsamsten Gestalt. In einer der größten von diesen Latomien, zwischen dem vormaligen Achradina und Neapolis gelegen, ist die berühmte Grotte, welche das Ohr des Dionys genannt wird. Der Eingang ist in einer von den hohen Wänden der Kluft; die Grotte selbst ein erhabenes langes Gewölbe, in den Felsen gehauen, und an beyden Enden nach entgegengesetzter Richtung gebogen. Der Schall wird von den Wölbungen dieser Höle so ungeschwächt zurückgeworfen, daß man jedes bey dem Eingange auch leise gesprochene Wort an dem entgegengesetzten Ende deutlich vernimmt. Dieser wahrscheinlich zufällige Umstand, und die geringe Aehnlichkeit der Gestalt des Gewölbes mit dem innern Theile eines Ohres hat die wunderliche Sage veranlaßt, der ältere Dionys hätte dieser von ihm zu einem Gefängnis bestimmten Höle absichtlich eine solche akustische Einrichtung geben lassen, um die

Gefangenen belauschen zu können. Sogar wird in dem hintern Theil der Grotte der Ort gezeigt, wo, sagen sie, der argwöhnische Unhold verborgen, die leisen Unterredungen der Unglücklichen anhörte, und sich, wenn sie schwiegen, an ihren Seufzern ergötzte. Das Geschichtchen lautete zu abentheuerlich, bot einer warmen Phantasie zu reichen Stoff, als das Sicilianer es nicht hätten begierig auffassen, und sogleich als geprüfte Wahrheit anerkennen sollen. Wer hätte zweifeln mögen! Der arme Dionys mußte sich neben allen seinen Unthaten auch noch dieser grausamen Lust, zeihen lassen, mußte sogar, um das Andenken daran zu verewigen, der Grotte seinen Namen geben. Bey dem allen ist diese Latomie gewiß eine von denen, die von den Syracusern zu Gefängnissen gebraucht wurden, und noch sieht man in dem Felsen die Löcher, worinn die Ringe gepafst zu haben scheinen, welche die Ketten hielten. Viele kleinere Grotten sind in die Wände der

großen gewölbt, und ruhen auf grotesken Pfeilern. Um die Wirkung eines Schusses in dieser Höle wahrzunehmen, ließen wir durch Giuseppe, der uns in dieser Absicht begleiten hatte, eine Flinte abfeuern. Es dauerte lange, ehe der friedliche Krieger einen Schuss hervorbringen konnte. Ihr denkt Euch, wie wir, seine Schutzgenossen, lachten. Beschämt stand er da, und arbeitete so lange, bald an diesem, bald an jenem Theil des Gewehrs, bis er das Werk vollbrachte. Der Schuss ward einmal in demselben Augenblick laut wiederholt, und verhallte dann langsam wie entfernter Donner. — Die Gegend um diese Latomie ist sehr wasserreich, und die Vegetation daher überaus üppig. Der Eingang der Grotte, von oben bis unten mit dem lieblichen Frauenhaar bekleidet, hat große malerische Schönheit.

In dem ehemaligen Achradina ist die Latomie der Capuziner, so benannt nach dem an ih-

rem Eingange gelegenen Kloster, welchem sie gehört. Diese Latomie ist von allen die grösste, wahrscheinlich auch diejenige, worinn die übriggebliebenen von dem grossen Heer der Athener nach ihrer Gefangennahme von den Syracusern verwahrt wurden, und grossentheils hier durch schlechte Pflege eines weit elenderen Todes starben, als ihre in der Schlacht gefallenen Genossen. Der Anblick dieser ungeheueren Kluft ist einzig in seiner Art. Hier sieht man schroffe Felsenwände in den Himmel emporstarren, dort ungeheure Thore, Brücken, Pfeiler wie Thürme, und dort gewaltige Felsstücke übereinander gehäuft. Man staunt vor diesen abentheuerlichen verworrenen Gestalten, wunderbar ergriffen von Bildern einer wilden Phantasie, die aus ihnen hervorblickt. Noch als eine nackte Steingrube muß dieser ehemalige Marterort der grauenvollste aller Kerker gewesen seyn; jetzt verhüllt eine freudige Vegetation alle seine Schrecken, und mildert durch ihr

holdes Lächeln den Anblick der rohen ungeheuren Massen. Oelbäume dringen aus den Spalten des Felsens hervor, und von dem grünenden Rande der Kluft hängen lange Kränze, aus Ephen und Brombeer-Ranken geflochten, spielend fast bis auf den Boden hinab. Hier schatten hohe Nufsbäume, reifen saftige Feigen, Granaten, Maulbeeren und goldene Pomeranzen. Liebliche Düfte strömen aus Kräutern und Bäumen. Die ganze Kluft scheint ein wunderbarer Zaubergarten.

Den letzten Tag unseres Aufenthaltes in Syracus zeigte uns Landolina noch merkwürdige Spuren von den ehemaligen Mauern und Festungswerken. Gegen Mittag war die Stadt durch ihre erhabene Lage fast unzugänglich. Die Felsenwand, theils schroff behauen, theils mit Quadern ausgemauert, machte die Grenze. An der Nordseite sieht man noch große Ueberbleibsel der dreißig Stadien langen Mauer, die der

ältere Dionys, als die Carthager einst die Stadt zu überfallen drohten, mit unglaublicher Thätigkeit, in zwanzig Tagen erbauen liefs. Auch diese Mauer bestand aus grossen Quadern, die durch keinen Mörtel mit einander verbunden, einer unmittelbar auf dem andern ruhen. Wo die südliche und die nördliche Mauer sich vereinigen, auf der höchsten Spitze der hohen Epipolis, sahen wir die Spuren eines vierseitigen Castels. Thürme standen an den Ecken, und in dem Felsen waren viele unterirdische Gewölbe. Unter diesen fand ich eines neun Schuh breit, und so hoch, dafs ich bequem darinn stehen konnte. Gleich unter diesem Platz waren Latomien, welche tiefe Graben schienen. Vielleicht dienten sie zu Aufsenwerken. Landolina hält diese Spuren, und wie mir scheint, mit unwidersprechlichem Recht, für Ueberbleibsel der Festung Euryalus.

Nicht fern von hier liegt, ausserhalb der alten Ringmauern, ein anderer Felsenhügel, von

dessen Gipfel man die Lage der ehemaligen Stadt am besten überfieht. Diesen Hügel hält Landolina, mit siegender Wahrscheinlichkeit, für das alte Labdalum. Auch hier sieht man deutliche Spuren von Festungswerken, und der ganze Felsen ist rund umher mit zwey Abstufungen schroff und beynahe senkrecht behauen.

Auf der Höhe von Epipolis hielten wir ein kleines Mahl. Von diesem Orte überfah Marcellus, als er ihn eingenommen hatte, die herrliche Stadt, und vergoß Thränen über das Schickfal, welches ihr bevorstand. Eben diese Fläche sahen wir jetzt, in eine blühende Landschaft verwandelt, zu unsern Füßen. Fern erschien das heutige kleine Syracus, gedrängt zwischen seinen Häfen worinn jetzt kaum ein kleines Fahrzeug zu sehen war. Wir sahen den Trogillischen Hafen, die Halbinsel worauf Thapsus, die Ebene worinn Megara lag, und die Hybläischen Hügel, noch immer geliebt von

den Bienen, die hier den köstlichsten Honig des Landes bereiten. Rund umher reihete sich das Gebirge, bis an das äußerste Capo Passaro gegen Süden, und gegen Mitternacht bis an den herrschenden Aetna.

Wir verweilten sechs Tage in Syracus. Die Hitze ist hier so groß, als in irgend einem Theile der Insel. Wir erfuhren ihren heftigsten Grad an dem Tage nach unserer Ankunft, als wir gerade mit Landolina auf unserer Wanderung durch die Stadt begriffen waren. Noch wenige Minuten vorher hatten wir keine außerordentliche Wärme empfunden. Wir giengen in ein Haus, kamen wieder auf die Straße, und fühlten uns dort plötzlich von einem brennenden Hauch, wie aus einem Glutofen angeweht. Betroffen sahen wir Landolina an. Er gab den Rath, gleich nach Hause zu eilen. Fenster und Thüren wurden sorgfältig gesperrt, und der Fußboden beständig mit Wasser gesprengt. Das Ther-

mometer stieg in dem eingeschlossenen Hofraume,
 im Schatten, bis auf ein und dreyßig Grad
 Reaumur. Nach vier Stunden wurde die Luft
 wieder erfrischt, und gegen Abend war es so
 kühl, daß ich auf einem Spaziergange in der
 Stadt für gut fand, meinen Rock zuzuknöpfen.
 Dieser Wind wehet nie länger als einige Stun-
 den, und oft nicht Einmal in dem ganzen Jahre.
 Er kommt aus Westen, und da er vorzüglich
 hier und zu Catania empfunden wird, so ist
 er unter dem Namen Ponente di Siracusa und
 di Catania in der ganzen Insel berufen. Ei-
 nige von uns fühlten, gleich als sie von die-
 sem sengenden Hauch angeweht wurden, einen
 heftigen Schmerz in der Brust, der sie erst
 nach einigen Stunden wieder verließ. Ich blieb
 von diesem Schmerz frey, und uns allen war
 es auffallend, daß bey einem solchen Grade
 der Hitze doch keiner seine Thätigkeit gehemmt
 fühlte. Den folgenden Tag war der Himmel

bewölkt, und die Nacht darauf ein Gewitter und heftiger Sturm.

Das heutige Syracus ist eine starke Festung; sonst aber kaum noch in irgend einer Rücksicht wichtig. Ansehnliche Gebäude sieht man, ausser den vielen Kirchen und Klöstern, nur noch um den grossen Platz, und in wenigen regelmässigen Strassen. Den meisten Raum nehmen enge Gassen und schlechte Häuser ein. Die Kirchen enthalten, den Dom ausgenommen, dessen ich schon vorhin erwähnt habe, nichts merkwürdiges: nur sah ich in einer, deren Namen mir entfallen ist, ein Gemälde, welches den Martertod der heiligen Lucia vorstellt, und mir nicht ohne Verdienst schien. Es ist aus den früheren Zeiten der Neapolitanischen Schule. Ein anderes Gemälde, welches das Begräbniss der Heiligen vorstellt, ist von Michel Angelo di Caravaggio; aber beynahe ganz unkenntlich geworden. Neben dem Bischöfli-

chen Pallaſt iſt das Gebäude des Seminariums, und darinn die neugeſtiftete Bibliothek, welche immer mehr bereichert wird.

Der harte Druck, womit der Handel in ganz Sicilien behaftet iſt, liegt auch auf Syracuſo ſo ſchwer, daß die ungemein vortheilhafte Lage der Stadt wenig benutzt wird. Sie hat das Recht der Kornausfuhr; aber beträchtlicher als dieſe iſt der Handel mit Wein und Oel. Das Gewächs des hieſigen Oelbaumes iſt vortrefſſlich; das Oel ſelbſt aber wird ſehr ſchlecht durch das gebräuchliche barbariſche Verfahren bey ſeiner Zubereitung. Der Wein, wovon in der Gegend um die Stadt verſchiedene Gattungen wachſen, iſt als der edelſte in Sicilien auch auch nicht bloß dem Namen nach bekannt.

Der Syracuſiſche Adel iſt ziemlich zahlreich; und zahlreicher noch die Geiſtlichkeit,

an deren Spitze ein Bischoff steht, welcher gleichwohl nicht zu den reichen in Sicilien gehört. Die Volksmenge dieser Stadt, worinn ehemals nicht viel weniger Menschen wühlten, als jetzt in der ganzen Insel wohnen, ist bis auf achtzehntausend Menschen gesunken. Welcher Wechsel von Nichtigkeit und Grösse.

Den zweyten Julius um Mittag bestiegen wir in dem kleinen Hafen von Syracus drey Speronare, und giengen mit frischem Winde nach Catania unter Segel. Die Speronare sind grosse, nach Art der Gondeln langgestreckte Boote. Vor dem Steuer ist eine erhabene Bank, welche die ganze Breite des Schiffleins einnimmt, und worauf unter einem niedrigen Verdeck zwey oder höchstens drey Personen nebeneinander liegen, aber kaum sitzen, vielweniger stehen können. Zwey kurze Seitenbänke und die Plätze der acht Ruderer erfüllen den ganzen übrigen Raum. Die beste Ei-

genſchaft dieſer kleinen, für Reiſende höchſt unbequeme Fahrzeugen iſt ihre ungemeine Behendigkeit; in Gewäſſern wie dieſe, wo immer Seeräuber ſchwärmen, kein unwichtiger Vorzug. Wir ſegelten die Stadt Augusta vorbey, die ſich auf einer niedrigen Halbinſel aus dem Meere erhebt, und einen vortrefſlichen Hafen hat. Sie ſoll wohlgebauet und nahrhaft ſeyn. Beſonders iſt ihr Salzhandel bedeutend. Bey dem Vorgebirge di S. Croce lenkten wir in den Meerbuſen von Catania ein, und ſahen jetzt gerade vor uns den gewaltigen Aetna. Bald darauf brach die Nacht ein. Der Berg donnerte uns wiederholt entgegen, und an ſeinem Abhange leuchtete der Glutſtrom. In dem Angeſicht dieſes groſſen Schaufpiels ſegelten wir die Abendſtunden hindurch mit nicht günſtigem Winde, und landeten erſt eine Stunde vor Mitternacht zu Catania, wo wir wieder einen nach hieſiger Landesart vortrefſlichen Gaſthof fanden.

Catania, das alte Galcische Katana, war eine der frühesten Griechischen Colonien, und, fast von ihrem Ursprung an, eine der blühendsten Städte in Sicilien. Gegen Mittag von dem Meere gebadet, gegen Mitternacht von dem Aetna beherrscht, liegt sie an dem Anfange der nach ihr benannten Ebene, jener Piana di Catania, die, an beyden Ufern des Flusses Giaretta, sich unabsehlich ausdehnt, und wegen ihrer Ergiebigkeit weit berühmt ist. Catania, ausgestattet mit den besten Gaben, umgeben mit allem Reichthum dieses Landes und dieses Himmels, scheint von der Natur selbst die Verheißung ewiger Jugendblüthe erhalten zu haben. Obwohl von jeher durch Erdbeben und Lavafluthen oft heimgesucht, und verschiedene mal ganz zerstört, ist sie doch immer, und, als hätte sie durch jedes neue Unglück auch neue Kräfte erhalten, immer schöner aus dem Schutt wieder aufgestanden. Noch in dem Jahr 1669 ergoß sich ein Lavastrom verheerend durch ihre reichen Ge-

filde, erstieg ihre Mauern, deren Festigkeit er nicht zu erschüttern vermochte, und stürzte über sie her in die Stadt, wo er in den seltsamsten Gestalten erstarrte. Diese entsezliche Fluth richtete große Verwüstungen an, noch größere aber das schreckliche Erdbeben in dem Jahr 1693, wodurch die ganze Stadt ein Steinhaufen wurde, und sechzehn tausend Menschen ihr Leben verloren. Die Uebriggebliebenen baueten Anfangs über den Trümmern nur Hütten eines Stockwerks hoch; als aber allmählig die Wunde vernarbte, und auch das lebhaftere Andenken der schrecklichen Begebenheit verlosch, ward die Vorsicht für Kleinmuth geachtet, und das neue Catania erhob sich wieder, als die schönste Stadt Siciliens, und eine der prächtigsten in Europa. Zwey lange Hauptstraßen durchschneiden in entgegengesetzter Richtung die ganze Stadt, und kreuzen sich in ihrer Mitte. Sie sind, wie die andern alle, welche mehrentheils mit ihnen parallel laufen, schnurge-

rade, von verhältnißmäßiger Breite, und wechseln mit großen luftigen Plätzen. Das Straßenpflaster, aus Lava, ist sehr bequem, und die nächtliche Erleuchtung der Stadt prächtig. Von dem Anfangs erbauten niedrigen Hütten sieht man nur noch wenige in einer abgelegenen Gegend, alle andern sind umgerissen, und um die vornehmsten Plätze wie an den Hauptstraßen stehen Palläste, an Umfang, Höhe und Pracht den herrlichsten Gebäuden in den größten Städten von Europa zu vergleichen. Noch immer wird mit Bauen fortgefahren. Die Catanesen scheinen mit einander zu wetteifern, um alle Spuren der erlittenen Wiedergewärtigkeiten zu vertilgen, und wohin man blickt, erstaunt man über eine in diesem Lande ungewohnte Thätigkeit.

Der vornehmste Erwerbszweig von Catania besteht gegenwärtig in den wichtigen Seidenmanufacturen, welche allein zwanzig tausend Menschen beschäftigen sollen. Die Zeuge werden

nächstentheils in der Levante, Spanien und Malta abgesetzt. Auch der Handel mit Korn, Wein und Pottasche ist sehr bedeutend, und nur die Unsicherheit der Anfuhr steht der weiteren Ausbreitung des hiesigen Verkehrs noch im Wege. In dem sechzehnten Jahrhundert hatte ein günstiger Lavastrom bey der Stadt einen langen Damm in dem Meer aufgeworfen, und einen trefflichen Hafen gebildet; aber die schreckliche Lavafluth von 1669 vernichtete dieses Geschenk der Natur wieder. Ein gemauerter Steindamm, den die Stadt in den jüngstverflossenen Jahren mit grossen Kosten hatte bauen lassen, versank, bey nahe vollendet, durch einen Sturm. Jetzt hat man die Arbeit mit neuem Muthe wieder begonnen, und läßt sogar, um einen festeren Mörtel zu erhalten, Puzzolan Erde von dem Vesuv kommen. Ist das Werk vollendet, so wird Catania bald mit Messina um den Rang des ersten Handelsplatzes in Sicilien wetteifern. Das Gewühl auf

den Plätzen und Strassen zeugt von dem lebendigsten Verkehr, und die Volksmenge soll sich schon auf sechzig tausend Seelen belaufen.

Unter dem zahlreichen und begüterten Adel von Catania ragt das Haus der Biscari am meisten durch Ansehen und Vermögen hervor. Der jüngst verstorbene Fürst, ein Mann von edlem Charakter, grossen Einsichten und rastloser Thätigkeit, hat durch Beyspiel und Aufmunterung das meiste zu dem schnellen Wiederaufblühen seiner Vaterstadt beygetragen, und wird jetzt, nach seinem Tode, mit Recht als ihr zweyter Stifter und Heros von den Einwohnern verehrt. Seine Liebe zu Künsten und Wissenschaften hat ihm in der gelehrten Welt einen nicht geringen Ruhm erworben. Nur mit solchen Mitteln und durch so unermüdetes Streben konnte in eines Mannes Lebenszeit die anmerkwardigen Dingen aller Art so reiche Sammlung entstehen, welche man in dem Biscari'schen Museum findet. Ein eigenes Nebenge-

bäude bey dem fürstlichen Pallast ist ihr gewidmet. Unter den Antiken ist der berühmte Torso, von einigen Jupiter, von andern Bacchus genannt, das vorzüglichste Stück, und verräth die Hand eines grossen Künstlers. Auch ein Venuskopf von Marmor, der Kopf eines Antinous von Erz, und verschiedene andere sind von erhabener Schönheit; aber in einem Wust von mittelmässigen und weniger als mittelmässigen Stücken verborgen, die wohl nur darum, weil sie alt sind, hier einen Platz gefunden haben. Die Sammlung würde grösseres Lob verdienen, wenn die Auswahl strenger wäre, und wenn nicht die grosse Zahl der Stücke zu höheren Erwartungen berechtigte. Sie mit den herrlichen Sammlungen in Rom und Florenz zu vergleichen, müßte auch dem geflissentlichen Lobredner des Biscarischen Hauses nicht einfallen. Die Sammlung der sogenannten Etruscischen Vasen ist gross, und enthält viele vorzügliche Stücke. Sehr bedeutend ist auch die

Menge des kleinen Geräths aus dem Alterthum, der Idolen, Thränenflaschen und Lampen; dann die Anzahl der Gemmen, Camöen und Intaglios; endlich der wichtige Schatz alter Münzen und Naturalien, worunter mir die einheimischen Mineralien und die Lavaarten vorzüglich eben so fleissig gesammelt, als trefflich geordnet schienen. Unstreitig ist das Biscarische Museum das reichste in Sicilien, und verdient in dieser Rücksicht auch unter den vorzüglichen Sammlungen dieser Art in andern Ländern einen ausgezeichneten Rang.

Von dem Wohlstande des alten Katana zeugen noch bedeutende Denkmale, deren Wiederaufindung man grossentheils ebenfalls dem verstorbenen Fürsten von Bilcari verdankt. Von den Thermen, deren Umfang sehr gross gewesen seyn muss, sieht man noch viele gemauerte Bögen, Wasserleitungen, die noch jetzt Mühlen treiben, und ein grosses unterirdisches Gewölbe.

— Von dem Theater ist der größte Theil verbaut, und von den Sitzreihen besonders sehr wenig zu erkennen; viele der Ausgänge aber, und große Theile der innern Hallen mit den Treppen, die sie miteinander verbanden und zu den verschiedenen Ordnungen der Sitze führten, haben sich sehr gut erhalten. Nach einigen noch vorhandenen Verzierungen zu urtheilen, die ehemals dieses Theater schmückten, und jetzt in dem Biscarischen Museum sind, muß es ungemein prächtig gewesen seyn. — Ein kleineres Theater, das sogenannte Odeum, war mit dem großen durch eine Treppe verbunden. Es lag etwas höher als dieses, trug ein Dach, und wurde, wie man vermuthet, zu musikalischen Akademien gebraucht. Der innere Raum dieses Theaters ist jetzt ganz mit Wohnungen armer Leute angefüllt, und man erkennt nur noch seine äußere Gestalt. — Die Ruinen des Römischen Amphitheaters sind auch erst durch die Bemühungen des verstorbenen Fürsten Bis-

cari aufgefunden worden. Er hat vieles davon mit grossen eigenen Kosten unter dem Schutt ausgraben lassen, und die Arbeit wird noch immer fortgesetzt. Der Umfang dieses Gebäudes war sehr ansehnlich. — Den grossen Markt ziert ein Elephant aus Lava gebildet, der auf seinem Rücken einen Egyptischen Obelisk von Granit trägt. Ein Stück eines ähnlichen Obeliskes ist in dem Biscarischen Museum.

Die Geistlichkeit von Catania ist zahlreich und bemittelt. Ein Bischoff steht an ihrer Spitze. Kirchen und Klöster giebt es sehr viele. Den Dom verunstaltet von innen und aussen geschmackloser Prunk; aber sehenswürdig ist das weisläufige und prächtige Benedictinerkloster, ursprünglich zu S. Nicolo dell Arena auf dem Aetna gestiftet, und nachmals in die Stadt verpflanzt. Die grosse Lavafluth von 1669 drohete dem Gebäude, welches damals noch von weit geringerem Umfange war, den Untergang; aber

schon beynahe erkaltet stockte der Glutstrom vor den Mauern, und starrt jetzt, ein schwarzer Felsen, an ihnen empor. Die sechzig Ordensgeistliche, welche dieses Kloster bewohnen, sind alle von dem ersten Adel, und haben große Einkünfte. In ihrem Museum schien mir die Sammlung Griechischer Vasen, worunter einige sehr schön sind, das wichtigste, doch ist auch der Schatz an Naturalien, Münzen, Idolen, und allerley kleinem Geräth aus dem Alterthum sehr beträchtlich. Die schöne Kirche des Klosters hat eine berühmte Orgel.

In dieser Gegend der Stadt ist eine Quelle, deren Wasser sehr geschätzt wird. Die Lavafluth von 1669 hatte sie bedeckt. Der Verlust schien unerfetzlich. Man spürte ihr auf Wegen, die man durch die erstarrte Lava bahnte, nach, war über Erwarten glücklich, und jetzt strömt sie aus den gewölbten Canälen, wie aus düstern Fessengrotten, reich hervor. Die Erscheinung ist überraschend, und man steht zweifelhaft,

ob man sich mehr des Anblickes, oder der Kühnheit des Unternehmens freuen soll.

Die Universität zu Catania ist die einzige in Sicilien und von hohem Alterthum. Wir lernten unter den Lehrern verdienstvolle Männer kennen. Der durch Schriften rühmlich bekannte Lehrer der Naturkunde, Don Giuseppe Gioeni, besitzt eine wichtige und trefflich geordnete Naturalienammlung. — Auch eine Ritteracademie ist hier; das sogenannte Cuscellianische Institut. Wir sahen das Gebäude, welches groß, luftig und sehr gut eingerichtet ist; die innere Einrichtung dieser Anstalt soll nicht geringeres Lob verdienen. — Die sogenannte Academie der Aetnaer, eine Gesellschaft der Wissenschaften, die in Catania ihren Sitz hat ist bekannt.

Vor der Stadt hat der verstorbene Fürst Biscari auf dem Rücken der erstarrten Lavafluth von 1669 ein Landhaus und einen Garten anlegen lassen. Mit großem Aufwande sind hier Teiche gegraben, Wege durch den har-

ten Stein gehauen, große Vertiefungen mit hinzugeführter Erde ausgefüllt, und diese mit Bäumen bepflanzt worden. Selbst wo die Lave fast noch nackt zu Tage liegt, blühen Capern, und grünen Indische Feigenstauden. Nach der Beschaffenheit des Bodens nannte der Fürst diese Anlage Villa Scabrosa. Ihre Erscheinung in diesen öden Lavagefeldern ist sehr überraschend, und man bewundert auch hier wieder den Mann, der sich durch jede Schwierigkeit Bahn machte, und durch jene seltene Umfassungsgabe, die keinen Gegenstand von seiner Thätigkeit unerreicht liefs, sein ganzes Volk mit einem gleichen Geiste zu beseelen, eine neue Schwungkraft in ihm zu erwecken vermochte.

Soviel von Catania, und genug für heute.
Lebt wohl.

Zwanzigster Brief.

Der Aetna.

Den 5ten bis 7ten Julius

1792.

So lange wir in Catania verweilten, sahen wir oft schon mit eilendem Verlangen nach dem Aetna, an dessen Schwelle wir jetzt standen, dessen Gipfel das erhabenste Ziel unserer schönen Reise war. Jede Wolke, die sich an dem Abhange lagerte, oder die kahle Scheitel verhüllte, machte uns Sorge, so wie jeder Augenblick, wenn wir den grossen Anblick ungetrübt genossen, unsere Hoffnungen erneuerte, unsere Ungeduld ver-

mehrte. Endlich erschien der Tag der Abreise, und die Hälfte des Berges war hinter Wolken verborgen. Unter so zweydeutigen Ausichten traten wir unsere Wanderung nach dem Aetna an, eine Wallfahrt, worauf wir drittelhalb Tage und Nächte zubrachten, die, wie Ihr erwarten werdet, zu den merkwürdigsten unserer Reise gehören. Was wir sahen, bewunderten, genossen, Euch durch Darstellung lebendig unter die Augen zu bringen, meinen Genuß selbst mit Euch zu theilen, daß dieses mir gelingen möchte, erlaubt das Bewußtseyn meines Unvermögens mir nur zu wünschen, nicht zu hoffen, und ich muß daher heute, wenn jemals, ein nachsichtsvolles Gehör von Euch erbitten.

Der Aetna nimmt einen großen Theil der Provinz Val Demone ein. Gegen Morgen strebt er aus den Gewässern des Jonischen Meeres, gegen Mittag aus der gesegneten Ebene von Catania gewaltig empor. Tiefe Thäler scheiden ihn gegen

Abend und Mitternacht von den Haräifchen und Neptunifchen Gebirgen. Zwvey Flüffe, der Giaretta, welcher unterhalb Catania, und der Alcantara, welcher bey Taormina in das Meer fließt, ergießen ſich aus nachbarlichen Quellen, bey-
 nah im Kreife, um ihn her, und begränzen mit dem Meere ſein weites Gebiet. Diefes erſtreckt ſich in einem Umfange von etwa dreyßig Stunden Weges, und die Höhe ſeines Gipfels über die Fläche des Meeres wird zu ſiebzehn bis achtzehn hundert Parifer Toifen angegeben. Ein einzelner Berg iſt der Aetna eigentlich nicht zu nennen, ſondern ein ungeheurerer Haufen von Bergen, übereinander geſtürzt, wie diejenigen etwa, worauf ſich, wie die Fabel erzählt, die alten Giganten einen Weg in den Himmel zu bahnen trachteten. Vulkane ſtehen gethürmt auf Vulkanen, und wechſeln mit groſſen Thälern, bis an den dampfenden Gipfel, deſſen beſchneyte Scheitel weit über alle Berge Siciliens herrſcht. So gebildet und ſo geſchieden von allen übrigen Thei-

len der Insel, wird das Aetnagebirge mit Recht
 eine kleine Welt genannt. Auf ihm findet sich
 jedes Klima, jeder Segen der befruchtenden
 Natur, und jede Art des menschlichen Anbaues.
 Ewiger Winter ist auf den erhabenen Schneege-
 filden um den Gipfel. Dort wächst kein Kraut,
 keimt nicht einmal ein kleines Moos, sondern
 der schwindende Schnee enthüllt nur unfruchtba-
 re Schlacken. Unter dieser Wüste umzingelt ein
 dichter Wald von Castanien, Eichen und Buchen
 das ganze Gebirge in seiner Mitte. In den nie-
 dern Gegenden herrscht ewige Anmuth des
 Frühlings, und prangt mit ihr ewig die Fülle des
 Herbstes. Reiche Saatgefilde wechseln mit fet-
 ten Wiesen und schattigen Fruchthaynen. Selbst
 Datteln reifen hier neben glühenden Pomeran-
 zen, rothgesprenkelten Feigen und dunkeln Gra-
 naten. Alle Kräuter duften stärker, und lebhafter
 scheint die Farbe von Laub und Blumen. Zahllose
 Dorfschaften liegen in diesem Paradiese zerstreut,
 und hie und da erhebt sich auch eine Stadt oder

ein großer Flecken. Die Einwohner sind durchgehends wohlgestaltet, viele schön, und scheinen ein fleißiges, gutartiges und frohes Volk. Die ganze untere Gegend des Gebirges ist unglaublich bewohnt.

Als Vulkan ist der Aetna seit undenklichen Zeiten bekannt. Das unablässige dumpfe Toben in seinen weiten nächtlichen Hallen veranlaßte die Alten sich ihn als die Behausung Vulkans und die Esse der Cyclopen vorzustellen. Sein flammender Abgrund war ihnen der Schlund des hundertköpfigen Typhons. Diese Sage hat sich unter dem Volke noch nicht verloren; nur die Namen hat der christliche Sicilianer verändert. Typhons Stelle hat Satan eingenommen, und des Teufels Rachen, Bocca del Diavolo, ist noch jetzt die gemeine Benennung des Craters. Die Ausbrüche des Aetna sind seltener als des Vesuvs, aber auch fast immer verheerender. Oft stürzt sich die entsetzliche Fluth

über weite Saatgefilde, zerstört Weingärten und Fruchthayne, bedeckt ganze Dorfschaften, und jeder Boden, den sie berührt, wird eine Wüste auf Jahrhunderte. Kein Ort um den ganzen Aetna ist von dieser Gefahr frey, weil die Lava selten aus den Wänden des erhabenen Craters, sondern mehrentheils an irgend einem andern Ort, ja oft selbst an dem Fusse des Berges hervorbricht. Dennoch hindern die immer wiederkommenden Verheerungen und die stets erneuerten Schrecken die Bewohnung dieser Paradiesischen Gegenden nicht; sondern, sorgenlos wie jedes andere, verlebt das gute Aetnavolk seine Tage, der Sonne vertrauend, die ihm milde lächelt, und seinem Boden, der ihm für jeden Raub des zerstörenden Feuers tausendfachen Ersatz beut.

Es war der siebente Julius um vier Uhr Nachmittags, als wir das schöne Catania verließen. Ein erfahrner Piedotto, so heißen die

Wegweiser auf dem Aetna, war unser Begleiter. Aus der Stadt führte unser Weg uns über die erstarrte Lavafluth von 1669, noch immer eine weite Schlackenwüste, unberührt von der wohlthätigen Hand der erzeugenden Natur. Sorgenvoll sahen wir Wolken in den Klüften des Berges haufen und seinen Gipfel verhüllen: einmal begann es sogar zu regnen; aber bald erheiterte die Luft sich wieder, der Himmel schien uns geneigt, und wir eilten froh unserm grossen Ziel entgegen. Jetzt ritten wir in den Thälern der unteren fruchtbaren Gegend des Gebirges, Regione Piedemontana, hinauf, und fanden sie nicht unter ihrem Rufe geschmückt mit jedem Reize des fruchtbaren Siciliens. Grosse Oelpflanzungen wechselten mit Weingärten und Fruchthaynen, Baum und Rebe mit mannichfachem Segen belastet. Ein Dorf folgte dem andern, alle aus Lava niedlich gebaut, und bewohnt von frohen Kindern des Aetna, die uns frischgepflückte Früchte wetteifernd entgegen

reichten. Hinter Nicolosi, dem letzten dieser Dörfer, beginnt um die zwey kegelförmigen röthlich scheinenden Berge, Monti rossi genannt, welche durch den Ausbruch von 1669 gebildet wurden, eine grofse Aschenwüste. Wo sie endet, liegt das Kloster S. Nicola dell arena, den reichen Benedictinern zu Catania gehörig, deren ursprünglicher Sitz es war. Jetzt wohnt nur ein Layenbruder darinn, welcher die Güter und Gefälle des Klosters verwaltet. Das alte Gebäude liegt in dem Schatten hoher Castanien, Pinien und Silberpappeln, über die Ebene von Catania schon weit erhaben. Ich fühlte den Hauch einer frischeren Luft, und bemerkte in demselben Augenblick viele vaterländische Fruchtbäume. Wie ein Strahl des Lichtes durchfuhr mich die geliebte Erinnerung, und laut jubelte ich auf, da ich mich unter den heimischen Himmel in unsern grasigen Baumgärten versetzt dünkte. Die Ruhe an diesem Orte hatte jetzt zwiefachen Reiz für mich. Es war acht Uhr. Wir liefsen un-

fere Maulthiere füttern, genossen ein frohes
 Mahl, und der gute Layenbruder liefs es an ed-
 lem Weine nicht fehlen. Um zehn Uhr setzten
 wir unsern Weg fort, Anfangs durch tiefen
 Sand, dann durch eine Schlackenwüste, und ka-
 men nach einer Stunde in die waldige Gegend
 (Regione Selvosa) des Gebirges. Nahe Höhen
 verbargen uns den Glutstrom der Lava, der über-
 diefs einige Stunden weit von uns entfernt war.
 Nur die lange röthliche Dampfwolke sahen wir
 auf der Morgenseite des Berges ruhen. Desto
 heller schien der Vollmond zwischen den hohen
 Wipfeln der Eichen und Buchen auf uns herab.
 In dem Berge war es still, stille in der ganzen
 Natur: nur ein nächtlicher Hauch lispelte in den
 Bäumen. Den Pfad fanden wir überall bequem.
 Vermuthlich also waren diejenigen, welche ihn
 so gefahrvoll und beschwerlich gefunden haben,
 sehr unglücklich in der Wahl ihrer Wegweiser.
 Um Mitternacht erreichten wir gegen das Ende
 des Waldes die sogenannte Ziegengrotte (Grotta

di Caprioli), eine weite Höle aus starrender Lava gebildet. Nun begann die höchste unfruchtbare Gegend, eine ununterbrochene schreckliche Wüste, mit kleinen scharfen Bruchstücken von Lava bedeckt, worüber der Weg unsern Maulthieren äußerst beschwerlich wurde. Nach ein Uhr saßen wir bey einer zweyten Lavagrotte ab, und ruheten dort eine Viertelstunde. Die Kälte ward jetzt sehr empfindlich. Um mich zu erwärmen, gieng ich zuweilen eine Strecke zu Fuß; aber die Dünne und Leichtigkeit der Luft in diesen hohen Gegenden macht bey einiger Bewegung das Athemholen so schwer, daß ich jedesmal bald wieder aufsitzen mußte. Ungemein ergötzte mich auf diesem Wege der Anblick des Himmels. Der Mond schien ohne Lichtkreis, eine scharf begränzte Kugel, die Sterne ohne Schimmer, lauter lichte Punkte von ungewöhnlicher Klarheit, an das dunkle Gewölbe des Himmels geheftet. Wir sahen jetzt den Monte Rosso vor uns, so genannt von seiner röthlichen Farbe,

einen Berg, der in dem heftigen Ausbruch von 1751 entstand. Bald darauf erschien uns ganz nahe der erhabene Gipfel, und die groſſe Rauchfäule, von den Strahlen des Mondes mit Silberglanz geſchmückt. Es war drey Uhr: da hatten wir die letzte Abſtufung des Berges erſtiegen, eine groſſe Terraffe, die unter dem kegelförmigen Gipfel gegen Morgen ausgebreitet liegt. Plötzlich ward nun die Kälte äufserſt heftig. Auf unſeres Freundes Landolina älteſten Sohn, der uns von Syracuſ gefolgt war, wirkte die ungewohnte Empfindung mit ſolchem Schrecken, daß er faſt alle Faſſung verlor. Wir führten ihn hinter einen Lavahaufen, wo Schutz vor dem Winde war, und ich trat jetzt mit einer Flaſche Rum hervor, die ich, meinen Gefährten unbewußt, von Catania mitgenommen hatte. Erſtarret wie ſie alle waren, hieſſen ſie den neuen Aetnawirth herzlich willkommen: wir brachten unſern Patienten wieder zu ſich, und alle geſtärkt eilten wir jetzt zu der Stätte, wo vor

noch nicht langer Zeit die Ruine des sogenannten Philosophen-Thurms stand. Dieser Ort ist zum Genuß der Aussicht, und besonders um den Aufgang der Sonne zu beobachten, geschickter, als der zwey Miglien davon entlegene Gipfel des Berges selbst, wo der wechselnde Dampf oft das Auge hindert. Hier also beschlossen wir, das groſse Schauspiel abzuwarten.

Die Dämmerung war angebrochen; das Licht der Sterne begann zu schwinden, und allmählig erblich das Antlitz des Mondes. Deutlicher erkannten wir jetzt die Gegend umher; lauter Berge von Asche und Schlacken im Kreise um den herrschenden Gipfel gelagert; eine weite grauenvolle Wüste, ohne Spuren irgend eines Lebens. Nur den Morgenwind, der uns mit schneidender Kälte aus Osten entgegen blies, hörten wir in den weiten Klüften sausen. Unter uns schien ein Meer des wogenden Nebels in unabsehbliche Ferne ausgebreitet. Das steigende

Morgenroth zeichnete sich hoch an dem Gesichtskreise.

Bald ward es lichter. — Die hohe Rauchsäule über dem Crater begann zu glänzen. — Nun erblickten wir geschieden von den Gewässern die Länder; — zwey Königreiche — Sicilien unter uns, jenseit, über dem Meere, Calabrien, des Himmels Tochter, wie eine Wolke des fernen Ostens, mit Gold und Purpur gesäumt. — Immer heller strahlte der Morgenhimmel. — Ueber Calabriens Waldgebirgen erschien, einem verkündenden Stern gleich, das leuchtende Pünktlein, ward ein flammender See, wallte auf: die Sonne schwang sich empor.

Noch lange blieb die Welt unter uns in düstern Schatten gehüllt. Hinter dem Berge sahen wir feinen ungeheuren Schemen in dem erleuchteten Dunstkreis immer deutlicher sich zeichnen. — Jetzt verbreitete Licht sich überall,

mit dem Lichte Leben, die Nebel entflohen auf Schwingen der Nacht über den weiten Rücken des Meeres.

Wir sahen gegen Mittag das ganze südliche Sicilien von Girgenti bis Catania unter uns ausgebreitet. Die Berge schienen niedere Hügel, die Seen Teiche, die ansehnlichsten Flüsse kleine Bäche, und weite Fluren eingezäumte Aecker. Die Städte lagen wie kleine Häuflein über der ganzen Fläche zerstreut. Wir erblickten hier die Höhe von Girgenti, zeigten uns dort Caltagirone, dann das zwiefache Lentini, und Syracus mit seinen Häfen. Zu unsern Füßen lag Catania, die prächtige Stadt des Aetna, mit reichen Gefilden umgeben. — Gegen Morgen sahen wir über die erhabenen Wipfel des Eichen- und Castanienwaldes gerade hinab auf das gekrümmte Gestade bey Taormina, bis an das Neptunische Gebirge, welches den Anblick von Messina hinderte. Wir sahen jenseit der

Straße die Küste Calabriens von dem Vorgebirge Spartivento bis an die Landspitze von Tropea, und die malerische Kette der Appenninen an dem blauen Horizont in unabsehbliche Ferne gedehnt. Das Meer schien, einem Gebirge gleich erhoben, sich in gränzenloser Ferne mit den Wolken des Himmels zu vermischen.

Ungern entrissen wir uns dem Anblick dieser Welt unter uns, um den noch übrigen Weg bis an den Crater zu vollenden. Wir mußten unsere Maulthiere jetzt zurücklassen, und kamen darauf durch eine Niederung, die theils mit Asche, theils mit hartgefrorenem Schnee bedeckt war, bald an den Fuß des kegelförmigen Gipfels. Diesen fanden wir weder so steil, noch mit so hoher Asche bedeckt, wie den Gipfel des Vesuvs. Viele hervorragende Steine dienten uns bald als Stufen zum Steigen; bald erleichterten sie uns, wo wir nicht aufrecht stehen konnten, die Beschwerde, an der glatten Schlackenwand

hinauf zu klettern. Der Anblick des nahen Zieles liefs uns nicht müde werden. Ich hatte früher als alle andere die Höhe erreicht, und staunte an dem Rande des entsetzlichen Schlundes. Er senkt sich, allmählig verengt, und an seinen Wänden mit einer Salmiak- und Schwefelkruste bekleidet, hinab in ungemessene Tiefe, wo sich der Blick zuletzt in die Nacht des Abgrundes verliert. Dampfwolken wie von siedendem Wasser, steigen beständig aus ihm empor. Der obere Rand besteht aus Hügeln ungleicher Höhe, die ihre Gestalt oft verändern. Ich schätzte seinen Umfang auf eine starke halbe Stunde. Der Boden ist voll grosser und kleiner Oeffnungen, woraus immer dicker Schwefeldampf dünstet, der uns oft so beschwerlich wurde, dafs wir uns gegen den Wind wenden musten, um Luft zu schöpfen. Der Grund ist locker, von dem beständig aufsteigenden Dampfe feucht, und so heifs, dafs man unmittelbar unter der Oberfläche nicht die Hand halten, und an manchen Orten

auch nicht lange stehen kann. Ueberall findet sich Schwefel, theils gediegen in kleinen Stücken, theils in Krusten um Steine und Schlacken. Den Rand zu umgehen ist nicht möglich, weil man an der Seite, wohin der Wind den Rauch treibt, nothwendig ersticken müßte. Auch die Aussicht wird immer nach irgend einer Seite von der Dampfvolke gehindert, und dazu herrscht keiner der Hügel, welche den Crater einschliessen, durch seine Höhe genug über die andern, um den Anblick der ganzen untern Gegend rund umher von seinem Gipfel zu gestatten. Eine Stelle also, von welcher man die ganze Insel überschauen könnte, eine solche Stelle, wie sie schon mehr als einer umständlich beschrieben hat, giebt es auf dem ganzen Aetna nicht. Auf dem mitternächtlichen Gipfel sahen wir noch die nördliche und einen grossen Theil der weitest westlichen Aussicht. Dieser Ort ist von allen der geschickteste, um den Bau der Insel wahrzunehmen. Die Neptunischen, die Häraischen

und die Madonia Gebirge erstreckten sich, theils mit kahlen Scheiteln, theils mit waldigen Gipfeln, in langen Ketten, wie Meereswellen, zu unsern Füßen, bis in den fernsten Westen, wo der einsame Eryx die Reihe beschloß. Hinter dem Eryx glaubten wir noch das Meer zu entdecken, aber Nebel und Dampf waren uns auf dieser Seite hinderlich, und dazu vermuthete ich, daß wir uns in der Richtung täuschten, denn schon das Vorgebirge von Marsala liegt unter dem Gesichtskreise des Aetna. Ich weiß, diese Behauptung wird Euch Wunder nehmen, weil Brydones schöne Erzählung von seiner Aetna-Reise gewiß auch Euch verleitet hat, den Gesichtskreis des Berges bis an die Küsten von Afrika und selbst Griechenland auszudehnen. Es ist mir unbegreiflich, wie einem Manne, der so viele physische Kenntnisse wie Brydone besitzt, die geometrische Falschheit des von ihm aufgestellten Grundsatzes, daß der Halbmesser des Gesichtskreises eines erhabenen Gegenstandes in

gleichem Verhältniß mit seiner Höhe zunehmen, hat entgehen können. Wie würde er erstaunt seyn, wenn er den Versuch gemacht hätte, die Höhe des Berges nach seiner Hypothese zu bestimmen! Den Umfang des Aetna-Horizontes mit Brydone zu zwey tausend Englischen Meilen angenommen, mußte seine Höhe über die Meeresfläche nicht weniger als zehn tausend fünf hundert Pariser Toisen betragen. Dieses wäre noch mehr als die vierfache Höhe des Mont Blanc, und der Aetna also ein Berg, gegen welchen selbst der Chimborazo nicht viel mehr wie ein Maulwurfshügel erscheinen müßte. Aus Neugierde habe ich mir die Mühe genommen, die wahre Gröfse des Gesichtskreises des Aetna zu bestimmen. Sein Halbmesser beträgt, die Höhe des Berges nach Brydones eignen Beobachtungen zu 1771 Pariser Toisen, und den Halbmesser der Erde zu 3,270,800 Toisen angenommen, nicht mehr als 107,649 Toisen, etwas über acht und zwanzig Geographische, gegen hundert und dreyßig Englische

Meilen. Der Umfang des Kreises beträgt demnach 676,035 Toisen, gegen hundert und achtzig Geographische, oder achthundert und funfzehn Englische Meilen *). Mithin ist das mehr als dreyszig Geograpische Meilen von dem Aetna entfernte westliche Vorgebirge von Sicilien auf seinem Gipfel nicht zu sehen, und selbst Malta kann nur an der äussersten Gränze des Gesichtskreises erscheinen. Uns hinderten Dünste, es zu sehen. Wahrlich, es ist mir leid, dass ich es

*) Herr Spallanzani nimmt die Höhe des Aetna zu neunzehn hundert Toisen an; aber auch diese Angabe beruht auf keiner mathematischen Messung, und ich zweifle sehr, dass sie richtiger als die Brydonische ist. Nach dieser Schätzung würde der Halbmesser des Gesichtskreises ohngefähr eine Geographische Meile grösser seyn, als ich ihn bestimmt habe; doch aber die Westküste der Insel noch immer nicht erreichen.

bin, der unsern Lieben Brydone bey Euch zu einem solchem Fall bringt; aber muß ich nicht? Denn was würdet ihr nicht von uns denken, da wir so viel weniger als alle unsere Vorgänger auf dem Aetna gesehen haben. Brydone scheint ein eigenes Wohlgefallen daran gefunden zu haben, die Aetna Reise als ein Herculisches Abenteuer darzustellen, und allen Gegenständen, die er auf dem Berge sah einen Anstrich des Wunderbaren zu geben. Seiner Hypothese über den Umfang des Gesichtskreises des Aetna war es angemessen, daß er die Sonne aus dem Meere aufsteigen sah, in einer Jahrszeit, wo sie doch ihm, wie uns, über den Calabrischen Gebirgen aufgehen mußte. Doch dieses Versehen wollen wir seiner Muse verzeihen, und was verziehe man nicht der lebenswürdigen bezaubernden Camoene? Weniger poetisch ist das Versehen eines neuern Reisenden, der uns aus seiner Erzählung schliessen läßt, daß er die Sonne im November hinter den Gebirgen, also in

Nordosten aufgehen sah *), da er doch, selbst in dem Anfange dieses Monats, die trefflichste Gelegenheit gehabt hätte, sie wenigstens zwanzig Grade von der Calabrischen Küste aus der hohen See hervortreten zu sehen, und uns ein Schauspiel zu beschreiben, um dessen Anblick ich ihn herzlich beneidet haben würde. Derselbige zeigt uns ganz Sicilien von dem Philosophen-Thurm, also durch den hohen Berggipfel des Aetna, der uns andern auf dieser Stelle noch die ganze Westseite der Insel verbarg. Auch Messina und Palermo zeigt er uns, da doch ein jeder weiß, daß in diesen Städten nahe Berge den Anblick des Aetna hin-

*) Ein noch viel sonderbareres Versehen dieser Art findet sich in dem ersten Bande der Reisebeschreibung des seligen Moritz. Er erzählt von einem Nachmittagsspaziergange um Rimini, da er die Sonne über den Gebirgen Dalmatiens, also gerade in Osten untergehen sah.

deru, und es sich also mit mathematischer Gewissheit behaupten läßt, daß auch Messina und Palermo nicht von dem Aetna zu sehen sind *). Dergleichen mathematische Kühnheiten sind um so viel auffallender, da es unbegreiflich ist, wie man eine solche Welt zu seinen Füßen überschauen kann, und nicht zufrieden mit ihrer unbeschreiblichen Schönheit, die Erde platt werden läßt, um zu sehen, was nicht zu sehen ist.

An dem nördlichen Abhange des Berges hat sich in dem May dieses Jahres ein neuer

*) *Briefe über Calabrien und Sizilien von I. H. Bartelo ***.* Sollte man nach allem diesem nicht muthmassen, was Herr Bartelo seinen Leser von Brydone argwohnen läßt, daß er die Spitze des Berges nie erreicht habe. Brydones argen Irrthum in Ansehung der Weite des Gesichtskreises vermehrt Herr Bartelo noch, indem er die Englischen Meilen seines Autors zu Italiänischen Miglien macht.

Schlund gebildet, welcher von dem alten nur durch eine enge Scheidewand abgefondert, und auch von weitem Umfange ist. Wir warfen Steine in die Mündung, woraus vor kurzem noch die Lava geflossen war, und hörten sie eine lange Zeit von Stufe zu Stufe stürzen. Unser S — glaubte sie zuletzt in das Wasser fallen zu hören; mir schien es nicht so. Da ihr Fall häufig unterbrochen wurde, konnten wir aus seiner Dauer nicht auf die Tiefe der Kluft schließen. Wir beschäftigten uns damit, das Experiment zu wiederholen, als es plötzlich in der Tiefe des Abgrundes fürchterlich zu krachen anfieng; ein sehr vernehmliches *Quos ego* *), welchem leicht ein Steinregen hätte folgen können. Unser Piedotto eilte mit uns von dannen.

B b 2

*) *Ich will euch!*

Unser Ziel war erreicht, und durch keine Begierde mehr beunruhigt, überliessen wir uns auf unserm Rückwege ganz dem Genuß der unermesslichen Aussicht. Immer sahen wir sie jetzt vor uns, diese gränzenlosen Meere, diese Länder, diese Inseln, diese weiten Ebenen; sahen diese Gebirge, die uns, an ihrem Fusse, in den Himmel emporzustarren schienen, tief unter uns wie niedere Hügel aneinandergekettet. Hinter uns donnerte der Berg. Wir blieben jeden Augenblick staunend stehen, froh unseres Genusses, und ein jeder froh, sein Entzücken mit dem Freunde theilen zu können. An dem Philosophen-Thurm bestiegen wir unsere Maulthiere wieder, durcheilten jetzt schneller die weite Lavawüste, und freuten uns hierauf der Wiedererscheinung einer lebendigen Natur. Wir rasteten kurze Zeit in der Ziegen-grotte, sahen nun bey Tage den grossen Eichenwald, und langten gegen zwey Uhr Nachmittags, zwar sehr ermüdet, aber höchst zu-

frieden mit unserer Wallfahrt in dem Kloster S. Nicolo dell' arena wieder an.

Gestärkt durch Speise und Schlaf machten wir uns eine Stunde nach Mitternacht wieder auf, um noch vor Anbruch des Tages an die strömende Lava zu kommen. Heftiges Toben in den Klüften des Berges verkündigte schon vor zwey Monden den Ausbruch. Da öffnete sich im May der neue Schlund, den wir auf dem Gipfel gesehen hatten, und die Lava ergoss sich siebzehn Tage lang aus seiner Seite. Den ersten Junius brach der neue Lavastrom, den wir jetzt zu sehen giengen, an der Südost-Seite des Berges, unter dem Monte Rosso hervor. Zugleich stockte die Fluth an dem Gipfel, so dafs wir sie schon ganz erkaltet fanden, und das Toben in dem Berge hörte auf. Wir waren noch nicht weit von unserm Kloster, als wir schon den ganzen Strom, eine lange Feuerstrafse, in der Ferne erblickten; aber bald

verbargen ihn nahe Höhen uns wieder, und nur die über der ganzen Ostseite des Berges erhabene, glutrothe Dampf wolke schien uns immer entgegen. Der Wind ruhte, der Himmel war heiter; der Mond hinter uns kleidete die weite Ebene von Catania in sein friedliches Licht. Der weisse Duft zog wogend über dem Meer. Vor uns breitete die gewaltige Erleuchtung sich immer mehr aus. Wir ritten durch den Wald, schweigend, und in gespannter Erwartung grosser Dinge. Aus dem Walde kamen wir wieder in weite Lava-Wüsten. Nahe sahen wir jetzt den grossen Glutstrom. Ein Meer von Flammen schien uns entgegen zu fluthen, zu glühen die ganze Seite des Berges, und unten flammend, blutig oben, stieg der krause Dampf auf, und erfüllte den halben Lufthimmel. — Um halb vier Uhr standen wir an dem Strom der Lava.

Wer in dem blühenden Hasli-Thal den donnernden Sturz des Reichenbaches von der

hohen Alpe in das finstere Felsenbecken gesehen hat, mag es versuchen, sich von dem Schauspiel, welches wir vor unseren Augen sahen, ein Bild zu entwerfen. Hoch an dem Berge brach die nie versiegende Fülle der Glut aus einer nächtlichen Halle hervor, stürzte, eine gewaltige Feuerfäule, sprühend hinab, strömte dann in einem tiefen Lavabette ungestüm an uns vorbey, und ergoss sich zuletzt in ein weites Becken, wo sie wogend einen Flammensee bildete. Aufgethürmte schwarze Schlackenhaufen schienen Inseln in diesem See. Der rothe Dampf stürmte wirbelnd aus der Glut auf, und stand vor uns, eine feurige Mauer, von unabsehlicher Länge. Lebhaft erinnerte mich der Anblick des nach seiner Grösse und Schönheit unbeschreiblichen Schauspiels an das treffende Gemälde, welches der erhabene Dichter der Griechen Pindar davon entworfen hat:

Aber so viele nicht Zeus liebt
Fliehn bestürzt, der Pieriden

Schallende Stimme vernehmend,
 Auf der Erde, wie im unendlichen Meer.
 Auch der tief im graufenvollen
 Tartarus liegt, der Götter
 Feind, der hundertköpfige Typhos,
 Welchen einst Kilikien in viel
 Befungener Höle nährte. Aber
 Jetzt lastet schwer ihm die zottige Brust über
 Kyme die meerumzingelte Küste,
 Und Sikilien; bändigt ihn die
 Säule des Himmels, vom Sturm
 Umbraut, Aetna, schneidenden Schnees
 Nährer, so lang das kreisende Jahr wallt,
 Tief aus seinen Schlünden brechen
 Graufenerregenden Feuers
 Seine Quellen tosend hervor.
 Dicken Dampfes glühende Wogen rollt Tags
 der Strom
 Zu den Wolken. Aber nächtlich wälzt
 Sich im Dunkel, donnernde Felsen schleudernd

In des Meeres Tiefe, die lodernde Glut.

Diese wilder Ströme Hephästos speit das

Kriechende Unthier empor.

Starrer Schauder faßt, wer mit Augen es

schauet.

Selbst ein Wunder, fern nur von des Wal-

lers Mund

zu vernehmen,

Wie gefesselt zwischen Aetnas

Dunkelumschattetem Gipfel,

Und dem Fuß er liegt; es durchfurcht

Ihm den gegenstimmenden Rücken das Fel-

senbett!

*(Pindars erste Pythische Ode übersetzt von Hum-
bold.)*

Der Glutstrom hatte sich in der älteren La-

va ein tiefes Bett gewühlt, und lange Dämme

aufgethürmter Schlacken faßten seine beyden

Ufer ein. Wir stiegen unserm Führer nach auf

einen dieser Dämme, und sahen von ihm hinab

gerade in die strömende Lava. Wir waren ihr so nahe, daß wir sie mit Stäben erreichen konnten, welche darauf sogleich in Flammen aufloderten. Die Breite des Stromes schien mir hier nicht viel über zwölf Fuß zu betragen. Seine Oberfläche war fast durchaus mit glühenden Schlacken bedeckt, die, wie auf einem Flusse das Treibeis, sich einander fortschoben, und mit Ungestüm vorbeysausten. Hier und da sah man zwischen den Schlacken in die reine Fluth der Lava. Die Schnelligkeit des Stromes war außerordentlich. Steine, die wir hineinwarfen, blieben auf den Schlacken liegen, und wurden mit ihnen fortgetragen. Hitze und Schwefeldunst nöthigten uns bald diesen Ort zu verlassen. Wir giengen an der Seite des Stromes hinabwärts, dem glühenden See entgegen, und staunten dem großen Anblick, als plötzlich, nicht fern von uns, einer der Schlackendämme, wie derjenige, von welchem wir eben hinabgefielen waren, mit lautem Getöse zusammen-

stürzte , und sich mit dem Strome vermischte. Schauder ergriff uns, als wir die Grösse der Gefahr sahen , der wir uns ausgesetzt hatten. — An einem andern Orte , wo der Damm ebenfalls durchbrochen war, sahen wir den Strom einen kurzen Seitenarm bilden, und die schon erstarrende Glut, wie zähen feurigen Schlamm, sich träge fortwälzen. Bald hierauf ward es Tag. Nach und nach schwand von dem steigenden Rauche der Purpurglanz, und der allmählig verblichene Feuerstrom hüllte sich vor der aufgegangenen Sonne in die verfinsterte Wolke des Dampfes. Wir mußten den Strom bis an sein Ende verfolgen, und sahen ihn dort, wie einen hohen und breiten Damm rauchender Schlacken sich langsam fortschieben. Seine Länge betrug nicht weniger als vierzehn Miglien. Er hatte schon zwey Ortschaften mit ihren Gärten verwüßt, und von mehrern waren die Einwohner in der schrecklichsten Erwartung.

Aus der Lavavüste führte unser Pfad uns, in dem Angesichte der weiten Flächen des Meeres und der schönen Küste Calabriens, allmählig hinabwärts. So freundlich lachte die Natur mir noch nie, als da wir jetzt in die blühende untere Gegend des Aetna zurückkamen; da wir die Rebengefilde wieder erblickten, und die üppigen Fruchthayne, und die unglaubliche Freudigkeit der freywilligen Vegetation. Hier war noch völliger Frühling; ja bey Ferreri, wo wir den Mittag rasteten, hörten wir heute, den siebenten Julius, die Nachtigall. Den Nachmittag ritten wir zu dem grossen Castanienwalde an der Ostseite des Gebirges. Die Gegend hat ungemeine Schönheit. Tiefe Gründe wechseln mit anmuthigen Höhen, und die uralten Castanien, vielleicht die grössten in der Welt, breiten überall ihren weiten Schatten über dichten Rasen aus. Schon bey Ferreri sahen wir mit Erstaunen eine Gruppe von funfzehn Castanienbäumen, alle aus der Wurzel

eines abgehauenen Stammes aufgeschossen, einen Kreis einschliessen, und mit ihren vermählten Wipfeln eine herrliche Laube bilden. Jeder der Stämme hatte mehr als Mannsdicke. Der berühmte Castanienbaum der hundert Pferde, *Castagnara di cento cavalli*, ist seit langer Zeit auch nur noch eine Gruppe von fünf Bäumen, die einen Kreis bilden. Sie sind aber nicht, wie jene bey Ferreri, neue Wurzelsprossen, sondern Ueberreste eines einzigen abgestorbenen Stammes, in dessen ehemaliger Hölung, wie die Sage geht, hundert Pferde Raum hatten. Man ist bey dem ersten Anblick der Gruppe sehr geneigt, die ganze Sage, dass diese Bäume ehemals in einem Stamme verbunden gewesen wären, für ein Märchen zu halten; aber die wiederholten Untersuchungen des Canonicus Recupero und Swinburnes, welche den Ueberbleibseln des alten Stammes durch Aufgraben der Erde nachgespürt, und sie wirklich gefunden haben, lassen darüber keinen Zweifel. In

der vormaligen Hölung, jetzt ein schöner Rasenplatz, rasteten wir mit allen unsern Maulthierern. Noch vor kurzem stand hier ein Haus; es ist eben abgebrochen. Wir fanden den äußern Umfang des Kreises, welchen die fünf Bäume einschliessen, hundert zwey und sechzig französische Fufs (Pieds de roi). Das Ansehen dieser ehrwürdigen, in ihrer Art vielleicht einzigen Baumruine ist ungemein schön. — Der Castanienbaum, welcher, nach einer mir nicht sehr auffallenden Aehnlichkeit seines weitschattenden Wipfels mit der Gestalt eines Schiffes, la nave genannt wird, ist der grösste unter allen, die wir auf dem Aetna gesehen haben.

Aus diesem herrlichen Walde lief unser Pfad sehr jäh an dem Gebirge hinab. Die Thäler wurden allmählig weiter, die Dörfer mehrten sich, und überall lachte die Natur, auch hier noch in freudiger Lenzesgestalt, mit unglaublichem Liebreiz. In später Dämmerung erreich-

ten wir den großen Flecken Le Giazze an dem
 Fusse des Berges, und legten uns bald zur Ru-
 he, deren lange entbehrter Genuß uns, wie-
 wohl in einer schlechten Herberge, große Wol-
 lust schien.

Wir ritten den achten Julius Morgens durch
 reizende Gegenden an dem Fuße des Aetna, und
 kamen bald dem Strande des Meeres nah. An
 den Ufern des alten Aëtna, jetzt nach der
 Kalte seines Valters Etna hieße genannt,
 fanden wir große Pflanzungen von Maulbeer-
 bäumen, deren reife Früchte uns in der großen
 Hitze eine willkommenes Erfrischung gewährten.
 Bald darauf trafen wir auch durch den Aëtna,
 einen rollenden Bergstrom, der das Gebiet der
 Aëtna von den Neptunischen Gebirgen scheider.
 Um zehn Uhr schon langten wir in Taormina an,
 wo wir in dem Krugzuge der Kapuziner eine in-
 tige Herberge fanden.

N a c h t r a g.

Taormina bis Neapel.

Den 8ten bis 16ten Julius 1792.

Wir ritten den achten Julius Morgens durch reizende Gegenden an dem Fusse des Aetna, und kamen bald dem Strande des Meeres nah. An den Ufern des alten Alines, jetzt nach der Kälte seines Wassers Fiume freddo genannt, fanden wir große Pflanzungen von Maulbeerbäumen, deren reife Früchte uns in der großen Hitze eine willkommene Erfrischung gewährten. Bald darauf ritten wir auch durch den Alcantara, einen reißenden Bergstrom, der das Gebiet des Aetna von den Neptunischen Gebirgen scheidet. Um zehn Uhr schon langten wir in Taormina an, wo wir in dem Kreuzgange der Kapuziner eine lustige Herberge fanden.

Taormina, ein geringer Ueberrest des vormals blühenden und grossen Tauromenium, liegt auf einem erhabenen Felsengipfel des Monte Toro, welcher hier schroff aus dem Meere empor steigt. Auf der Landseite erstrecken sich gegen den Aetna lachende Gefilde von dem Alcantara und dem Fiume freddo bespült, und von schattenden Bäumen häufig unterbrochen. Gerade unter der Stadt liegt das freundliche Dorf Giardini zwischen Pomeranzen und Citronen. Bäumen von ausserordentlicher Schönheit. Auch unsere Wirthe, die Capuziner, hatten einen grossen Garten voll herrlicher Pomeranzen und anderer Fruchtbäume, auf deren Wartung sie grosse Sorge wendeten. Die Natur lohnte den Fleiss dieser guten Mönche. Früchte aller Art lasteten an den Bäumen in unglaublicher Menge, und verbreiteten balsamische Düfte. Wir brachten einen Theil des Nachmittags sehr angenehm in diesem schattigen Fruchthayne zu, und giengen gegen Abend um die noch übrigen Denk-

male der Pracht des alten Tauromenium zu sehen. Unter ihnen nimmt das berühmte Theater die erste Stelle ein. Es liegt über der Stadt an dem höchsten Abhange des Felsens, und ist unter allen Ueberbleibseln alter Theater in Sicilien und Italien, das Theater zu Herculanum etwa ausgenommen, in allen seinen Theilen am besten erhalten. Sein Umfang ist sehr groß, und dabey die Bauart so akustisch, daß wir von den obersten Sitzreihen die Worte des Cicerone, welcher an der Stelle stand, wo ehemals die Bühne war, sehr deutlich vernahmen. Die vormaligen Marmorverzierungen sind weggebracht, und übrig nur noch nackte Mauern von Ziegelsteinen; diese aber sind hinreichend, um sich von der ganzen innern Einrichtung dieser Gebäude die vollkommenste Vorstellung zu machen. Das Auge der Zuschauer war gerade auf den Aetna gerichtet. Ich sage Euch nicht mehr über dieses wichtige Denkmal des Alterthums, weil ich weiß, daß es Euch

durch bessere Beschreibungen, als ich davon zu machen im Stande wäre, und selbst durch Abbildungen genug bekannt ist. Möchte ich Euch eben so leicht auf ein Bild von der unbeschreiblich schönen Aussicht verweisen können, die man hinter dem Theater auf der Höhe des Felsens genießt. Aus der blühenden Flur mit Dörfern und Fruchthaynen besäet, erhebt sich dort der herrlichste der Berge, der Aetna, herrschend über Land und Meer. An ihm hinauf wallen die weitschattenden Wipfel der Castanien, und auf seiner erhabenen Scheitel ruhet die Dampfkrone, von den letzten Strahlen der Sonne mit goldenem Rande geschmückt. Unter uns reihete sich, wechselnd mit Landspitzen und vielfach gekrümmten Buchten, die Küste, bis gegen Syracus hier, und dort bis gegen Messina. Calabriens blühende Gestade erheben sich gegenüber, von dem Vorgebirge Spartivento bis an die Pomeranzen Hayne von Reggio unter waldigen Appenninen ausgebreitet. Die Meerenge ergießt

sich, wie eines grossen Flusses Spiegelfläche, zwischen diesen reizenden Küsten, und scheint in fernem Norden aus den vereinten Gebirgen Calabriens und Siciliens hervor zu strömen. Kein Wind erregte die Gewässer, und jeder gleitende Kahn bezeichnete seinen Weg weit in dem Meer. Ich heftete mein Auge auf Regio, suchte den Ort, wo ich im Frühling gelagert voll heifser Erwartung nach der gepriesenen Insel hinübergeblickt hatte. Mir dünkt, es war gestern. — Wir standen lange alle verloren in dem Genuß, der unaussprechlichen Schönheit dieser Gegend bis an dem Aetna die Dampf Wolke über dem Glutstrom sich zu röthen begann, und die einbrechende Dämmerung uns ermahnte, in unser Kloster zurückzueilen.

Aufser dem Theater sieht man von dem alten Tauromenium auch noch fünf grosse Wasserbehältnisse, und eine Seitenmauer von einem viereckigen grossen Platz, wo, wie man ver-

muthet, Naumachien (Vorstellungen von Seegefechten) gegeben wurden. Auch von diesen Ueberresten des Alterthums giebt es viele Beschreibungen.

Diese vormals so blühende Stadt hat sich seit ihrer schrecklichen Verwüstung durch die Saracenen nicht wieder erholen können, und ist jetzt ein unbedeutender Ort, mit schlechten Häusern und nicht mehr als fünf tausend Einwohnern. Wir verliessen sie den neunten Morgens, und ritten nun auf unebnen, aber überaus anmuthigen Pfaden, bald durch quellreiche Thäler, bald über steile Höhen Messina entgegen. Den ganzen Tag verlief uns nicht der Anblick der Meerenge und der schönen Calabrischen Küste. Wir rasteten den Mittag in dem Dorfe Fiume di Nisi, an dem gleichnamigen Flusse, dem Chrysothoas der Alten, in dessen Nachbarschaft Gold und Silberminen sind, die unbeebeitet liegen. Nachmittags ritten wir stets an

dem Fusse des Neptunischen Gebirges, nahe dem Strande des Meeres, auf ebenem Wege, kamen zuletzt durch den langen, auf beyden Seiten mit Landhäusern besetzten Dromo, und langten noch vor Untergang der Sonne in dem schönen Messina an.

Den zehnten beschäftigten uns die Anstalten zu unserer vorhabenden Seereise nach Neapel, und bey einbrechender Nacht giengen wir mit drey Speronaren unter Segel. Den elften Morgens sahen wir die Nordküste Siciliens schon weit hinter uns in unabsehbliche Ferne gedehnt, und nicht weit gegen Abend Lipari, Volcano und die kleineren Liparischen Inseln, mit schroffen Fessengestaden aus dem Meer erhoben. Vor uns lag Stromboli. Wir erreichten die Küste dieser Insel gegen Mittag, und fuhren an das Land. Sobald die Einwohner uns bemerkten, eilten sie bewaffnet hinzu, und erst nachdem wir unsere Pässe vorgezeigt hatten, gestatteten sie uns

auszusteigen. Der Boden an dem Strande, welcher aus lauter kleinen schwarzen Steinen besteht, war von der Mittagssonne so erhitzt, daß man nicht lange auf demselben Flecke stehen bleiben konnte. Unter einem hohen Schilfgebüsch fanden wir einigen Schatten und hielten dort unser Mittagmahl. Die Einwohner der Insel boten uns Wein zum Verkauf an. Wir kosteten. Es war der edelste Malvasier. Nach der Mahlzeit erbot sich ein Mann, uns auf den Gipfel des Berges zu führen. Von meinen Gefährten wollte sich niemand zu der Unternehmung entschließen; mich reizte die Erwartung einer schönen Aussicht, und die Begierde, auch noch von diesem Vulcan den Crater in der Nähe zu sehen, unwiderstehlich. Ich rüstete mich also gegen die Ermüdung mit einer Flasche Malvasier, und machte mich, meinem Führer nach, auf den Weg.

Die Insel Stromboli, von den Griechen nach der Gestalt ihrer Küste Strongylae, die

runde, und noch jetzt in der gemeinen Sprache Strongoli genannt, ist ein einziger kegelförmiger Berg, und von allen Seiten steil aus dem Meere erhoben. Ihr Gipfel, dessen Höhe über die Meeresfläche ich nach der Weite seines Gesichtskreises nicht unter fünf bis sechs hundert Pariser Toisen schätzen kann, dampft seit undenklichen Zeiten unaufhörlich, und Nachts wird die nie verlöschende Flamme weit aus dem Meere gesehen. Die Insel scheint von fern ganz öde und unfruchtbar. Erst wenn man näher hinzukommt, entdeckt man an ihrem untern Abhange zerstreute Häuser, Weingärten und niedere Fruchtbäume. Das Gewächs ihrer Reben ist vortreflich. Der Muscatwein steht der köstlichen Malvasia von Lipari nicht nach, und ein rother Wein, den wir hier fanden, schien mir nicht geringeres Feuer zu haben, als selbst der Sicilische Castel Vetrano und die Amarena forte von Syracus. Die Zahl der Einwohner soll kaum an funfzehnhundert reichen. Abge-

sondert von der übrigen Welt und entfernt von dem Gewühl der Städte schienen sie uns sehr ungebildet; aber gutmüthig und ohne Falsch. Der Pfad läuft Anfangs zwischen Weingärten, und den Hütten der Landleute unter schattenden Bäumen, sehr anmuthig an dem Berge hinauf. Ich fand schon reife Trauben, die mir bey der großen Hitze eine sehr willkommene Erfrischung gewährten. Ueber den Weingärten wird die Gegend öde und der Pfad sehr steil. Ich mußte oft ausruhen, und brauchte gegen zwey Stunden, um den Gipfel zu erreichen. Dort erblickte ich gleich den Crater, wiewohl tief unter mir, an dem nördlichen Abhange des Berges. Nur die Ostseite des Randes erhebt sich bis zu der Spitze. Desto unermesslicher schien mir die Tiefe des Schlundes, aus welchem düstere Wolken des Dampfes wirbelnd empor stiegen. Auch hier fand ich gediegenen Schwefel in kleinen Stücken. Wie oft habe ich meine Unkunde der Mineralogie auf

dieser Reise bedauern müssen! Die Aussicht von diesem hohen Gipfel ist überaus groß und reizend. Gegen Mittag erblickte ich unter mir die übrigen Liparischen Inseln wie Hügel in das Meer gefäet; dann die schöne Nordküste Siciliens, von dem Faro bis an das felsige Vorgebirge von Cefalu, und den erhabenen Gipfel des Aetna, auf die lange Reihe der Häreischen Gebirge, wie auf breite Schultern, gestützt. Mit Sicilien schien Calabrien zusammenzuhängen. Seine vielgezackten Gestade breiteten sich gegen Westen von der Homerischen Scilla, um den schönen Meerbusen von S. Eufemia, bis an den Busen von Policastro, in einer Strecke von wenigstens dreißig Geographischen Meilen. Ueber der Küste zogen sich in mannichfachen Gestalten die waldigen Appenninen. Gegen Abend erhob sich das Meer zu unermesslicher Höhe. Ich verweilte in dem Genuß dieser weitesten Aussicht bis die Sonne untergieng. Sie versank in ferne Fluthen, die sie mit ihren letz-

ten Strahlen vergoldete. Noch war ich auf dem Berge, als in seinen Klüften ein lautes Getöse erscholl, und mich schnell von dannen scheuchte. Es war schon finstere Nacht, als ich den Strand wieder erreichte. Wir ruderten gleich von dem Lande ab, und segelten mit frischem Winde nordwärts. Da sahen wir aus dem Schlunde des Berges die röthliche Flamme auflodern, und einen Hagel glühender Steine nach dem andern mit lautem Saufen in die Lüfte aufsteigen. Den zwölften Morgens erblickten wir die Insel schon weit hinter uns. Sicilien war verschwunden. Den ganzen Tag drückte uns unter dem niedrigen Verdeck unserer kleinen Fahrzeuge unerträgliche Hitze. Gegen Abend stieg in Südwesten ein Gewölk auf, der Wind erhob sich. Es ward Sturm. Unsere Schifflein durchschnitten schwankend die schwellenden Wogen, und die Ruderer arbeiteten rastlos, um die Küste Italiens zu erreichen. Bey einbrechender Nacht sahen wir das felsige Vorgebirge Palinuro

in furchtbarer Nahe vor uns hervorstarren: doch lenkten wir glücklich um, und liefen in die Bucht ein, wo wir viele Schiffe, große und kleine, die sich wie wir dahin gerettet hatten, versammelt fanden. Das Speronar, welches unsern S — und den ältern D — führte, hatten wir aus den Augen verloren, und waren deswegen nicht ohne Sorge. Da der Wind sich nicht legte, mußten wir den ganzen folgenden Tag in dieser Bucht verweilen. Sie ist mit hohen unwirthbaren Bergen des Principato citra umgeben, und über dem Gestade lag nur ein kleines Dorf, wo kaum die ersten Lebensbedürfnisse feil waren. Unser Vorrath gieng zu Ende, und es war ein Glück, daß wir auf einem der Schiffe Pomeranzen und Wein fanden. Zuletzt wurden einige Fische herbeygeschafft. Wir irrten an dem Gebirge umher, und fanden dort nur zahllose Schlangen. In der Nacht legte sich der Wind. Den vierzehnten Morgens giengen wir wieder in See, lenkten um das Vor-

gebirge Licosa, und landeten am späten Abend zu Salerno. Dort übernachteten wir, und rollten den funfzehnten in einem leichten Fuhrwerk durch die reizenden Thäler von La Cava und Nocera Neapel wieder entgegen. Wo wir im Frühling junge Saaten gesehen hatten, da schossen jetzt die dicken Büschel des Indischen Korns auf, und an den Reben lasteten schwellende Trauben. Der Vesuv schien uns ein Hügel geworden. Wie eine heimische Gegend begrüßten wir den Meerbusen von Neapel und seine reizenden Gestade. Fröh Abends erreichten wir Neapel, wo wir zu unserer großen Freude unsern S — mit dem ältern D — schon seit vier und zwanzig Stunden angelangt fanden. Unsere Wallfahrt durch beyde Sicilien war vollendet.

Inhalt des ersten Bandes.

Vorrede.

Erster Brief.

Reise durch Schwaben.

Abreise aus Carlsruhe. Studtgard. Die Militairacademie. Die Solitude. Das Vilsthal. Der Staufenberg. Geislingen. Ulm. Die Donau. Das Münster. Waldsee. Ravensburg. Erster Anblick der Alpen. Der Bodensee. Lindau. Reise nach Mörspurg. Seefahrt. Constanz. Das Concilienhaus. Johann Hufs. Sein Bild. Der Zeller See. Insel Reichenau. Insel Meinau.

Nachtrag. Kurze Uebersicht der Reise durch die Schweiz.

Seite 1 bis Seite 29

Zweyter Brief.

Der Mont Blanc.

Meillerie. Wallfahrt aus Genf an den Fuß des Mont Blanc. Die Arve. Gegend um Genf. Chêne. Bonne ville. Deutsche Soldaten. Weg nach Cluse. Herbstabend. Das Städtchen. Herrliches Thal zwischen Cluse und Salanche. Schöner Octobertag. Caverne de Balme. Salanche. Chêde. Wasserfall. Lac de Chêde. Wilde Gegend. Thal von Cervoz. Bouchet. Thal von Chammounis. Der Mont Blanc. Chammounis. Glacier des Buissons. Quelle des Arveiron. Glacier des Bois. Herbsttag. Rückkehr nach Genf.

Seite 30 bis Seite 71

Dritter Brief.

Von Genf bis Turin.

Abreise aus Genf. Der Vetturino. Weg nach Rumilly. Chambery. Montmelian. Die Isere. Aiguebelle. Die Arc. Thal Maurienne.

Die Savoyarden. Lasnebourg. Reise über den
Cenis. Sturz des Semar. Eintritt in Italien.
Ein anderer Himmel. Novaleze. Erste Thä-
ler von Piemont. Rivoli. Opera buffa. Lom-
bardische Ebene. Turin. Der Po. Pracht der
Stadt. Merkwürdigkeiten. Dome du S. Suaire.
Der Schloßplatz. Die Superga.

Seite 72 bis Seite 96

Vierter Brief.

Von Turin bis Florenz.

Abreise aus Turin. Ebene. Asti. Der Ta-
naro. Alessandria. Novi. Die Bocchetta. Ge-
nua. Sonderbare Bauart. Palläste. Der Hafen.
Das Meer. Milde des Klima. Garten Doria.
Reichthum an Gemälden. Reise nach Pavia.
Die alte Hauptstadt der Lombardey. Bildsäule
Antonins zu Pferde. Universität. Mayland.
Der Dom. Piacenza. Der Taro. Parma. Mo-
dena. Bologna. Das Italiänische Cölln. Die
Universität. Institut der schönen Künste und
Wissenschaften. Reichthum an Gemälden.
Die Bolognesische Schule. Die Bolognesen.
Kirche Madonna di S. Luca. Reise nach Flo-
renz. Die Appenninen. Gefilde von Toscana.

Florenz. Bauart. Der Dom. Gallerie. Pallast
Pitti. Jupiters Kopf. Die neue Kunst.
Seite 97 bis Seite 136

Fünfter Brief.

Von Florenz bis Rom.

Abreise aus Florenz. Arno. Thal. Pisa.
Verfall der Stadt. Kay. Gefängniß. Der hän-
gende Thurm. Universität. Milde des Klima.
Der botanische Garten. Reise nach Rom. Siena.
Unwirthbare Gegend. Radicofani. Gränze. La-
go di Bolsena. Monte Fiascone. Viterbo. San-
ta Rosa. Zustand des Ackerbaues in Patrimo-
nium Petri. Erster Anblick von Rom. Der
Tiber. Ankunft.

Seite 137 bis Seite 165

Sechster Brief.

Rom.

Rom. Allgemeine Uebersicht. Transtevere.
Peterskirche. Vatican. Engelsburg. Das neue
Rom. Corso. Piazza di Spagna. Fontana di
Trevi. Rotonda. Piazza Navona. Pallast Far-
nese. Die obere Stadt. Karthause. Thermen
Diocletians. Monte Cavallo. Kirche S. Maria
Maggiore. Capitol. Der Tarpejische Hügel. Das

II. Band.

D d

alte Rom. Campo Vaccino. Kayserpalläste
 auf dem Palatinischen Hügel. Pons sublicius.
 Tempel der Vesta. Velabro. Colosseum. La-
 teran. Kirchhof der Protestanten. Paulskirche.
 Gegend um Rom. Villa Borghese. Sitten.
 Character. Schauspiele. Polizey. Kunstgewerbe.
 Seite 166 bis Seite 212

Siebenter Brief.

Von Rom bis Neapel.

Abreise aus Rom. Die Campagna. Früh-
 lingstag im Februar. Ursachen des geringen An-
 baues der Gegend um Rom. Albaner See. Al-
 bano. La Riccia. Genzano. Velletri. Cister-
 na. Die Pontinischen Sümpfe. Monte Circello.
 Quelle Feronia. Terracina. Schönheit der Ge-
 gend. Der Minorit. Das Kloster. Eintritt in
 das Königreich Neapel. Fondi. Pomeranzen-
 Gärten. Johannisbrodbäume. Cicero's Grabmal.
 Mola. Lage. Quelle Artakia. Villa di Cicero-
 ne. Gaëta. Felsenkluft. Seefahrt. Trümmer
 von Minturnae. Sümpfe. S. Agatha. Ebene von
 Campanien. Der Vesuv. Capua. Caserta. Waf-
 serleitung. Ankunft in Neapel.

Seite 213 bis Seite 279.

Achter Brief.

Neapel.

Neapel. Lage. Klima. Fruchtbarkeit der Gegend. Zustand des Landbaues. Indolenz des Volkes. Unreinlichkeit. Regierung. Geistlichkeit. Religion. Die Hauptstadt. Die Neapolitaner. Bauart. Die Kirchen. S. Gennaro. Polizey. Bettler. Vergnügungen. Schauspiele. Theater S. Carlo. Pulcinella. Der Masken Corso. Landhäuser. Sittlichkeit. Wissenschaften. Künste. Alterthümer. Gallerie zu Capo di Monte. Grotta di Posilippo. Phlegräische Gefilde.

Seite 280 bis Seite 321

Neunter Brief.

Der Vesuv.

Feuerausbruch des Vesuvs. Lage, Geschichte und Gestalt des Berges. Wallfahrt zu seinem Gipfel. Portici. Anfang des Ausbruchs. Weingärten. Lavawüste. Einsiedelei. Herrliche Aussicht. Ruhe unter dem Gipfel. Großes Schauspiel. Rückkehr nach Neapel. Ausbruch der Lava. Ansicht des Glutstroms bey Tage und bey Nacht. Nächtliche Wanderung zu dem Berge. Anblick des Lavastroms.

Seite 322 bis Seite 345.

Zehnter Brief.

Charwoche in Rom.

Charwoche in Rom. Sixtinische Capelle. Michel Angelo. Sein Gemählde des jüngsten Gerichts. Das Miserere. Erleuchtung des Kreuzes in der Peterskirche. Oftertag. Der Pabst. Der große Seegen. Feuerwerke.

Seite 346 bis Seite 356.

Inhalt des zweyten Bandes.

Elfter Brief.

Von Neapel bis Barletta.

Abreise aus Neapel. Art zu reisen. La Cava. Die Italiänische Bergstrasse. Vietri. Salerno. Lage. Messen. Grabmal Gregors des siebenten. Ruinen von Paestum. Avellino. Haselnusszucht. Mirabela. Lage der Ortschaften in dieser Gegend. Ariano. Abweg nach Amisano. Appenninen. Eintritt in Apulien. Büffelszucht. Ardona. Das Adriatische Meer. La Cerrignola. Die Einwohner. Der Aufidus. Canosa. Schlachtfeld von Cannae. Barletta.

Seite 1 bis Seite 58.

Zwölfter Brief.

Von Barletta bis Gallipoli.

Abreise aus Barletta. Straßsenbau. Molfetta. Art des Landbaues. Thürme in den Weingärten. Die Küste. Bari. Mandelgärten. Thymianheide. Eichenwald. Vaterländische Gegend bey Gioja. Massafra. Der Wirth und die Madonna. Tarent. Lage. Rhede. Mare piccolo. Ebbe und Fluth. Verfall des Handels aller kleineren Städte des Königreichs. Oeffentlicher Schleichhandel. Die Stadt. Beyölkerung. Nahrungszustand. Zeuge aus Muschelwolle. Fische und Muscheln von Tarint. Die Tarentiner. Spuren ihrer Griechischen Abkunft. Der Erzbischoff. Sein Brest. Charakter der Gegend. Seefahrt auf dem Mare piccolo. Corallenbänke. Fest des Heiligen Cataldus, Schutzpatrons von Tarent. Zustand der Religion in dieser Gegend. Vorabend. Erscheinung des Heiligen. Das Volk. Wunder. Die Messe. Procession. Feuerwerke. S. Cataldus zeigt sich seinen Nachbarinnen. Rückzug des Heiligen in seine Nische. Jammer der Weiber. Lustbarkeiten.

Seite 39 bis Seite 72

Nachtrag. Abreise von Tarent. Manduria. Oria. Brindisi. Verfall der Stadt. Der Hafen.

Seine Wiederherstellung. Beschaffenheit der Provinz Terra d' Otranto. Die Einwohner. Lecce. Oelwälder. Otranto. Ansicht der Küste von Griechenland. Gallipoli. Oelhandel. Manufacturen. Bewirthung.

Seite 72 bis Seite 86.

Dreyzehnter Brief.

Calabrien.

Seefahrt von Gallipoli nach Cotrone. Del-
fine. Das Pythagoräische Croton. Der Aefarus.
Das neue Cotrone. Hafen. Das Lacynische Vor-
gebirge. Scuola di Pythagora. Abreise. Wege.
Geleit. Die Calabresen. Der Baron. Catanzaro.
Appenninen. Meerbusen von S. Eufemia. Schö-
ne Westseite von Calabrien. Fondaco del Fico.
Ruhe an einer Quelle. Aussicht. Das alte Hip-
poneum. Mileto. Erster Anblick des Aetna.
Rosarno. Oppido. Das Erdbeben. Sonderbare
Erscheinungen. Verfügungen um dem Lande
wieder aufzuhelfen. Baracken. Palazzi. Eichen-
wald. Erster Anblick Siciliens und der Meer-
enge. Bagnara. Die Homerische Scilla. Charyb-
dis. Jagd des Schwerdtfisches. Vorgebirge Faro.
Regio, die Pomeranzenstadt. Abschied von Ca-
labrien.

Seite 87 bis Seite 125.

Vierzehnter Brief.

Sicilien.

Sicilien. Etwas von der Geschichte. Beschaffenheit des Landes. Zustand des Ackerbaues. Leibeigenschaft. Weise der Verpachtungen. Getreidehandel. Carricadori. Mißbräuche. Verfassung. Parlament. Der Vicekönig. La gran Corte. Gerichtsverfassung. Anbau des Landes. Bevölkerung. Handel. Königliche Einkünfte. Der Adel. Dürftigkeit der Landleute. Künste. Wissenschaften. Religion. Hierarchie. Mundart. Charakter des Volks.

Seite 124 bis Seite 162.

Fünfzehnter Brief.

Von Messina bis Palermo.

Messina. Ihr schnelles Wiederaufblühen nach dem Erdbeben. Lage. Hafen. Schönheit der Stadt. Tag. Dromo. Seidenmanufacturen. Levantischer Handel. Abreise. Wege. Straßenbau. Art zu reisen. Der Vetturino. Blick über die Meerenge. Fondaco di Monfigrore. Milazzo. Sonneninsel. Gerstenerndte. Indische Feigen. Pozzo di Gotto. Der Abbate. Tindari. Die schöne Küste. Häreäische Gebirge. Piano di Brolo. Rosmarin - Fluß. Die Schiffer. Cala-

cte. S. Stefano. Alacso. Kriegerischer Vorfall.
 Cefalu. Homerische Sitte. Val di Mazzara. Fi-
 ume grande. Das alte Himera. Termini.
 Warme Bäder. Tonfischfang. Landhaus des
 Prinzen Palagonia. Ankunft in Palermo.

Seite 163 bis Seite 204.

Sechzehnter Brief.

Palermo.

Die Hauptstadt. Lage. Klima. Grundriß
 der Stadt. Bauart. Kirchen. Der Dom. Grab-
 stätte Kayfers Friedrich des zweyten. Nächtliche
 Erleuchtung der Strassen. Volksmenge. Strada
 Cassara. Versammlungsorter des Volks. Corso.
 Marina. Nahrungszustand. Handel. Rhede.
 Die Flora. Nächtliche Lustbarkeiten. National-
 schauspiel. Das alte Panormus. Saracenische Al-
 terthümer. La Ziza. Academie. Botanischer
 Garten. Bibliothek. Sterzinger. Museum.
 Sternwarte. Piazza. Abbate Vella. Wiederauf-
 gefundene Arabische Uebersetzung einiger verlor-
 nen Bücher des Livius.

Seite 205 bis Seite 232.

Siebzehnter Brief.

Von Palermo bis Girgenti.

Abreise von Palermo. Vermehrung der Reisegesellschaft. Strasse nach Monreale. Aussicht. Monreale. Erzbischoff Testa. Cathedralkirche. Unwirthbare Gegend. La Sala die Partenico. Alcamo. Trümmer von Segest. Tempel. Die Griechen. Theater. Steinhaufen der Stadt. Gegend. Trapani. Lage. Die Aegadischen Inseln. Homerische Ziegeninsel. Die Stadt. Kirchen. Handel. Salzbereitung. Corallenfischerey. Der Eryx. Wallfarth auf seinen Gipfel. Das Städtchen. Tempel der Venus. Aussicht. Marsala, das alte Lilybaeum. Hafen. Zwergsalme. Mazara. Castel Vetrano. Grosse Trümmer von Selinunt. Fiume Belice. Versammlungen der Landleute bey den Quellen. Sciacca. Warme Bäder. Leiden von der Hitze. Wüsteney. Reissbau. Der alte Halycus. Monte Allegro. Siciliana. Ankunft in Girgenti.

Seite 233 bis Seite 278

Achtzehnter Brief.

Von Girgenti bis Syracus.

Agrigent. Camicus. Reichthum und Ueppigkeit der alten Agrigenter. Lage von Girgenti. Gegend. Der Canonicus Spotho. Der Cicerone. Umriss

des alten Agrigents. Ruinen in der obern Gegend. Tempel der Juno Lucina, der Concordia, des Hercules, des Olympischen Jupiters, der Dioscuren. Catacomben. Bad. Grabmal Therons. Diodors Fischteich. Tempel Vulcans. Phaeakische Cloaken. Brücke über den Acragas. Das neue Girgenti. Anlage. Der Dom. Akustische Eigenheit. Schöner Sarkophag. Bibliothek. Volksmenge. Kornhandel. Hafen. Caricadore. Abreise. Scirocco. Der Hypsa. Palma. Das Thal. Johannisbrodbäume. Alicata. Fiume falso, der südliche Himera. Val di Noto. Terranova, das alte Gela. Soda-Bau. S. Maria di Niscemi. Die Geisfilichen. Korkeichen. Caltagirone. Aussicht auf den Aetna und in die Leontinischen Gefilde. Mineo. Palagonia. See Beveria. Lentini, das alte Leontium. Der Cantaro. Felsenthal. Fondaco del Fico. Megara. Anblick von Syracus. Ankunft.

Seite 279 bis Seite 320

Neunzehnter Brief.

S y r a c u s. C a t a n i a.

Ritter Landolina. Umriss des alten Syracus. Ortygia. Tempel der Minerva gegenwärtig die Cathedralkirche. Tempel der Diana. Alter Brunnen. Bad. Quelle Arethusa. Der große Hafen. Der Anapus. Trümmer des Tempels des Olym-

pischen Jupiters. Sumpf Syrac. Papyrusrohr.
 Quelle Cyane. Neapolis. Amphitheater. Theater.
 Gräberstrasse. Achradina. Catacomben. Ohr des
 Dionys. Latomie der Capuziner. Festungswerke.
 Mauer des ältern Dionys. Epipolis. Castel Eu-
 ryalus. Labdalum. Das neue Syracus. Klima.
 Ponente di Siracusa. Die Stadt. Kirchen. Bi-
 bliothek. Handel. Volksmenge. Seefahrt nach
 Catania. Ankunft. Lage. Lavafluth von 1669. Erd-
 beben von 1693. Grundriss. Schönheit der Stadt.
 Nahrungszustand. Seidenmanufacturen. Handel.
 Hafen. Der verstorbene Fürst von Biscari. Das Bis-
 carische Museum. Das alte Katana. Thermen. Thea-
 ter. Odeum. Amphitheater. Benedictinerkloster.
 Museum. Universität. Ritteracademie. Biscarische
 Villa scabrosa.

Seite 321 bis Seite 362

Zwanzigster Brief.

Der Aetna.

Der Aetna. Gränzen, Umfang, Höhe des Ge-
 birges. Regionen. Ueppige Vegetation in der un-
 tern Gegend. Bewohner. Lavafluthen. Abreise
 aus Catania. Regione pedemontana. Niedliche
 Dörfer. Monti Rossi. Kloster S. Nicolo dell'arena.
 Lavawüste. Wald. Ziegenhöle. Ruhe in einer
 Lavagrotte. Der Himmel. Monte Rocho. Ter-
 rasse unter dem Gipfel. Heftige Kälte. Grosses

Schauspiel des Aufganges der Sonne. Unermessliche Aussicht. Schneewüste. Der Gipfel. Der Crater. Bestimmung des Gesichtskreises. Der neue Schlund. Rückweg nach dem Kloster. Nächtliche Wanderung zu dem Glutstrom. Der Wald. Sturz und Strom der Lava. Feuersee. Rückkehr in die untere Gegend. Ferreri. Castanienwald. Cartagnara di cento cavalli. La Nave. Le Giarre. Vollendung der Aetna-Reise.

Seite 363 bis Seite 400

Nachtrag.

Taormina bis Neapel.

Fiume freddo. Alcantara. Taormina. Lage. Theater. Aussicht. Naumachie. Das heutige Taormina. Messina. Seereise. Stromboli. Beschaffenheit der Insel. Weinbau. Einwohner. Besteigung des Gipfels. Crater. Weite Aussicht. Flamme und Steinhagel. Sturm. Capo Palinuro. Bucht. Salerno. Fahrt nach Neapel. Ankunft.

Seite 401 bis 413

Druckfehler des ersten Bandes.

Seite 20 Zeile 10 statt sind lies haben.

— 26 Z. 3 v. u. st. seinen Kühen l. seinem Kahn.

— 27 Z. 3 v. u. st. dichter l. dichten.

— 48 Z. 11 st. Hütten l. Hütte.

— 53 Z. 2 und an andern Orten st. Cervor l. Cervoz.

— 54 Z. 9 v. u. st. den l. dem.

Z. 3 v. u. und an mehreren Orten st. Chammonis l. Chamouny.

— 57 Z. 7 v. u. st. den l. die.

— 59 Z. 9 st. Pelissici l. Pelissier.

— 60 Z. 9 st. Paconay l. Taconay.

— 82 Z. 6 v. u. st. Larnebourg l. Lasnebourg.

— 86 letzte Z. st. Novalire l. Novalezze.

— 92 Z. 5 st. Dara l. Dora.

— 99 Z. 6 v. u. st. Bochetta l. Bocchetta.

— 105 Z. 8 st. Darazza l. Durazzo.

— 125 Z. 4 v. u. st. Basca l. Bosco.

— 137 Z. 6 st. meinen l. meinem.

— 142 Z. 3 v. u. st. 15. l. 5.

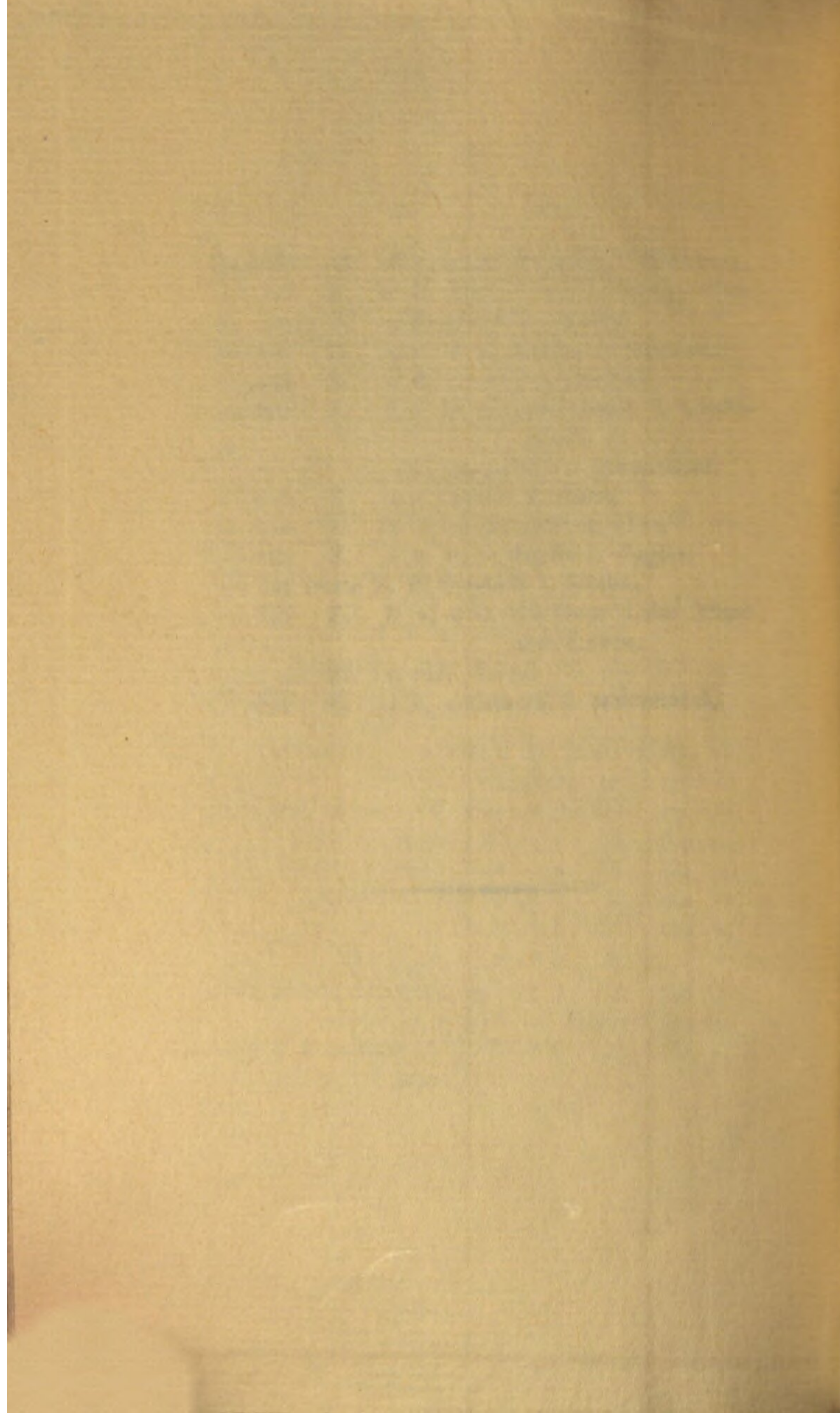
Z. 2 v. u. st. $5\frac{1}{2}$ l. $1\frac{1}{2}$.

— 143 Z. 4. st. Luccasfischen l. Luccefischen.

— 146 letzte Z. st. Alonen l. Aloeen.

— 151 Z. 2 v. u. st. S. Guirico l. S. Quirico.

Seite 156	Z.	6 v. u. ft.	Vulscius l. Vulsinus.
— 175	Z.	10 ft.	Siptinischen l. Sixtinischen.
— 176	Z.	9 ft.	gleich l. gleicht.
— 181	Z.	9 v. u. ft.	Benini l. Bernini.
— 193	Z.	2 ft.	saugend l. saugend.
— 202	Z.	4 v. u. ft.	Giustiniano l. Giusti- niani.
			ft. Bondonini l. Rondonini.
— 237	Z.	2 ft.	ihrem l. ihren.
— 281	Z.	2 v. u. ft.	Arvo l. Ovo.
— 284	Z.	4 v. u. ft.	Paglia l. Puglia.
— 324	letzte	Z. ft.	Strabo's l. Strabo.
— 333	Z.	8 v. u. ft.	das Meer l. das Meer der Laven.
	Z.	9 del.	Lava.
— 351	Z.	11 ft.	andersmal l. andersmal.



SEB. SIMMEL
Buchbindermeister
MÜNCHEN

Jacobi, Georg Arnold,

Briefe Aus Der Schweiz Und Italien

Bd.: Zweiter Band

Lübeck und Leipzig 1797

Don.Lud. 85-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10727711-4

VD18 80015883